



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die erste Wientalterrasse Nutzungsevaluierung eines neuen städtischen öffentlichen Raums

verfasst von / submitted by

Isabella Ibesich, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 857

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Raumforschung und Raumordnung

Betreut von / Supervisor:

Univ. -Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Masterarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 08. Juli 2018

Isabella Ibesich

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG.....	6
1.1 Hintergrund der Arbeit	7
1.2 Ziel und Fragestellung	8
1.3 Aufbau der Arbeit	9
2 ÖFFENTLICHE RÄUME ALS AUFENTHALTSORTE IN DER STADT	11
2.1 Begriffliche Annäherung	11
2.1.1 Synonym: Stadt ist gleich öffentlicher Raum?	12
2.1.2 Der öffentliche Raum als konkreter Ort in Abgrenzung zum privaten Raum....	12
2.1.3 Herangehensweise in der vorliegenden Arbeit.....	16
2.2 Funktionen öffentlicher Räume	17
2.2.1 Die öffentlichen Räume als Bühne für Kunst und Kultur	17
2.2.2 Die öffentlichen Räume als städtische Sozialisationsstätten	18
2.2.3 Die öffentlichen Räume als Anlass für wirtschaftlichen Aufschwung	19
2.2.4 Die öffentlichen Räume als politisches Podium.....	19
2.2.5 Die öffentlichen Räume als Naturersatz im städtischen Tumult	20
2.2.6 Die öffentlichen Räume für den regenerativen Zweck	21
2.2.7 Die öffentlichen Räume als Gestaltgeber der Stadt.....	21
2.3 Öffentliche Räume in der Krise	22
2.3.1 Die Moderne als Vernichterin der öffentlichen Räume	22
2.3.2 Direkte und indirekte Auswirkungen auf die Lebendigkeit der öffentlichen Räume	23
2.4 Renaissance der öffentlichen Räume	29
2.4.1 Neue Nutzungstrends in den öffentlichen Räumen	31
2.5 Vielfältig nutzbare öffentliche Räume – Anregungen zum Umgang und zur Gestaltung....	34
2.5.1 Sichtbarkeit und Zugänglichkeit	36
2.5.2 Sicherheit und Schutz.....	37

2.5.3 Multifunktionale Gestaltung und Ausstattung	40
2.5.4 Management	48
2.6 Öffentliche Räume in der Stadt Wien	50
2.6.1 Öffnung und Entzug öffentlicher Räume als Aufenthaltsorte	50
2.6.2 Öffentliche Räume in den Stadtentwicklungsplänen ab 1984 bis heute	53
3 METHODISCHES VORGEHEN	57
3.1 Die Beobachtung	58
3.2 Die Beobachtung in der vorliegenden Arbeit	59
3.3 Die Befragung	64
3.4 Die Befragung in der vorliegenden Arbeit	66
4 DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET	68
4.1 Ein neuer öffentlicher Raum – zwei Bezirke: Margareten und Mariahilf	68
4.2 Zielgebiet Wiental	78
4.3 Projekt Wientalterrasse	81
5 ERGEBNISSE AUS DER BEOBACHTUNG UND DER BEFRAGUNG	87
5.1 Ergebnisse aus der Ortsbegehung	87
5.2 Ergebnisse aus der Spurensuche	94
5.3 Ergebnisse aus der Zählung	99
5.4 Ergebnisse aus dem Beobachtungsprotokoll	103
5.5 Ergebnisse aus der Kurzbefragung	117
6 INTERPRETATION, BEANTWORTUNG DER TEILFORSCHUNGSFRAGEN, HANDLUNGSVORSCHLÄGE	124
7 CONCLUSIO	138
8 VERZEICHNISSE	144
8.1 Literaturverzeichnis	144
8.2 Abbildungsverzeichnis	153
8.3 Tabellenverzeichnis	155

1 EINLEITUNG

Der städtische Raum gewinnt an immer mehr Bedeutung. Der Anteil der StädterInnen an der Weltbevölkerung nimmt stetig und mit steigender Geschwindigkeit zu. Im Jahr 2007 lebten erstmals mehr Menschen in der Stadt als auf dem Land. (vgl. UN 2014: 7) 1950 überwogen noch mit 70 Prozent die BewohnerInnen der ländlichen Regionen, während 2014 nur mehr etwas mehr als 40 Prozent der Bevölkerung auf dem Land gezählt werden konnte. Prognosen rechnen für das Jahr 2050 mit einem Verstädterungsgrad von 66 Prozent. (vgl. ebd.: 1) Europäische Städte liegen, nach den Städten auf dem amerikanischen Kontinent, über dem Durchschnitt. Schon 2014 lebten 73 Prozent der EuropäerInnen im städtischen Raum, 2050 sollen es über 80 Prozent sein. Der Verstädterungsgrad in Österreich lag 2014 bereits bei 66 Prozent und soll bis 2050 auf 75 Prozent steigen. (vgl. ebd.: 23)

Städtische Räume bieten Grundlagen, die zu Dichte, Mischung, Vielfalt und Vitalität des Lebens beitragen, aber ebenso zu Entfremdung und Abnahme von emotionalen Bindungen oder Umweltbelastungen führen (vgl. GAEBE 2004: 54f.). Besonders die drei letztgenannten Symptome haben dazu beigetragen, dass in den letzten Jahrzehnten neben einer Verstädterung, im Sinne einer Zunahme der städtischen Bevölkerung, auch eine Urbanisierung, die sich durch eine räumliche Ausbreitung städtischer Lebensformen zeigt, stattfinden konnte (vgl. ebd.: 19). Nach einer langen Phase der Suburbanisierung, mit zunehmend negativen Konsequenzen für Raumordnung, Umweltschutz und das soziale Gefüge (vgl. ARING 2000: 1, 5ff.), reagierten viele Städte mit Attraktivierungsmaßnahmen in den innerstädtischen Kernbereichen (vgl. BRAKE und URBANCZYK 2012: 34).

Unter diversen Leitbildern kam es ab den 1960er Jahren zu Stadterneuerungsprozessen, zunächst noch parallel zur Suburbanisierung (vgl. HEINEBERG 2006: 133), ab den 1980er Jahren trat zunehmend eine Reurbanisierung als Gegenteil zur Suburbanisierung ein (vgl. GAEBE 2004:154). Dabei kam den öffentlichen Räumen als Aufenthaltsorte in der Stadt eine essentielle Rolle zu (vgl. HESSE 2012: 74). Dennoch ergab sich bald die Frage, wem die Aufwertung öffentlicher Räume und die Attraktivierung der Innenstädte nun wirklich zugutekommt. Eingeleitete Gentrifizierungsprozesse führten abermals zu Exklusion und Segregation und somit zu Ungleichheiten im sozialen Zusammenleben. (vgl. HESSE 2012: 75; GERHARD 2012: 53) Im Rahmen des Reurbanisierungsdiskurses haben sich alternative Leitbilder und Bewegungen, wie der New Urbanism oder die nachhaltige Stadtentwicklung herausgebildet, in denen darauf aufmerksam gemacht wird, einseitige und ungleich verteilte

Nutzungsmöglichkeiten dringlich zu vermeiden (vgl. FASSMANN 2004: 156; HEINEBERG 2006: 135ff.).

„Je monofunktionaler der öffentliche Raum ist, desto weniger entspricht er seiner Funktion; Qualität im öffentlichen Raum entsteht durch Nutzungsüberlagerung.“ (WENTZ 2001, zitiert nach MA 18 2009: 42).

Öffentliche Räume als Aufenthaltsorte spielen für das Zusammenleben der vielschichtigen Stadtbevölkerung eine wichtige Rolle. Die Entstehung von städtischer Öffentlichkeit und städtischem Leben wird von Räumen beeinflusst, in denen sich die Bevölkerung unabhängig von Alter, Geschlecht, Ausbildung oder Lebenssituation uneingeschränkt begegnen kann. Um diese Gelegenheit zu schaffen, braucht es öffentliche Räume, die eine Pluralität an Nutzungsmöglichkeiten zulassen. (vgl. HERLYN 2002: 120f.; FELDTKELLER 2010: 368ff.) Dennoch zeigt die Realität, dass die Neu- und Umgestaltung öffentlicher Räume häufig bewusst oder unbewusst auf bestimmte Zielgruppen und Nutzungen ausgerichtet ist (vgl. KUHN 2016: 222f.). Die vielfältigen und konkurrierenden Ansprüche werden oft nicht aufeinander abgestimmt und im Planungsprozess erfährt nicht jede NutzerInnengruppe die gleiche Gewichtung (vgl. STEVENS 2014: 277).

1.1 Hintergrund der Arbeit

Auch in den Wiener Stadtentwicklungsplänen zählt das Thema Nachhaltigkeit zu den wichtigsten zu verfolgenden Prinzipien. Dabei erhält die soziale und gesellschaftliche Nachhaltigkeit ein hohes Gewicht. Die Erhöhung der Lebensqualität und die uneingeschränkte Teilnahme aller BürgerInnen am öffentlichen Leben, sowie die Chancengleichheit zwischen Männern und Frauen betreffen auch die öffentlichen Räume in der Stadt. (vgl. MA 18 2005: 23ff.; MA 18 2014: 21) Im Fachkonzept zum öffentlichen Raum, welches in Begleitung des Stadtentwicklungsplanes 2025 erarbeitet wurde, finden sich in den angestrebten Zielen diverse Aussagen, die das vielfältige und vielschichtige Funktionieren öffentlicher Räume hervorstreichen (vgl. MA 19 2017, 11f.). Zur Umsetzung wird seit dem Leitbild zum öffentlichen Raum aus dem Jahr 2009 nicht nur auf vorprojektierte Sozialraumanalysen und Beteiligungsverfahren gesetzt, sondern auch auf Evaluierungsstrategien, die zur Überprüfung der vorangestellten Ziele eingesetzt werden (vgl. MA 19 2009, 8).

„Sozialraumanalysen und teilnehmende Beobachtung im Planungsvorfeld sowie eine systematische qualitätssichernde Evaluierungskultur sind wichtige Voraussetzungen, um Planung und Gestaltung zu einem lernenden System zu machen“ (MA 19 2009: 8).

Bislang finden sich drei umgesetzte Evaluierungen zu neu beziehungsweise umgestalteten öffentlichen Räumen, wovon zwei in einem Werkstattbericht festgehalten wurden. Sowohl der Christian-Broda-Platz im 6. Bezirk, als auch der Rudolf-Bednar-Park im 2. Bezirk beziehen sich in ihren Projektzielen auf die Bereitstellung öffentlicher Räume für vielfältige NutzerInnengruppen und vielschichtige Nutzungsansprüche. (vgl. MA 18 2011: 18ff.; MA 18 2013: 6ff.; MA 19 o.J.a) Die Ergebnisse beider Evaluierungen zeigten sowohl Übereinstimmungen mit den Zielen, als auch Defizite, die durch Handlungsvorschläge beseitigt werden sollen und zugleich als Erkenntnisse für den zukünftigen Umgang mit öffentlichen Räumen als Aufenthaltsorte in der Stadt dienen sollen (vgl. MA 18 2011: 72ff.; MA 18 2013: 54ff.)

1.2 Ziel und Fragestellung

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, in Anlehnung an den neu eingeschlagenen Weg eine Evaluierungskultur zu etablieren, einen neu gestalteten öffentlichen Raum hinsichtlich seiner Nutzung und Aufenthaltsqualität zu evaluieren. Aus derzeit vielen umgestalteten, sowie neu geschaffenen öffentlichen Räumen (vgl. MA 19 o.J.b), fiel die Entscheidung aus folgenden Gründen auf die erste Wientalterrasse im 5. Wiener Gemeindebezirk:

- Hinsichtlich Aufgabenstellung hat sich die Größe dieses öffentlichen Raumes als überschaubar dargestellt.
- Mit dem Wientalterrassenprojekt wurden diverse Ziele von der Stadtverwaltung und dem ArchitektInnenteam verfolgt.
- Die Planung und der Bau trafen auf großes öffentliches und mediales Interesse, auch aufgrund des Kostenfaktors.
- Die erste Wientalterrasse befindet sich im innerstädtischen Raum, wo Aufenthalt in öffentlichen Räumen hohe Relevanz hat.
- Weitere Wientalterrassenprojekte standen von Beginn an zur Diskussion.

Für die erste Wientalterrasse soll somit einerseits herausgefunden werden, wie sie genutzt, angenommen und angeeignet wird, sowie wie sie von ihren NutzerInnen wahrgenommen und

bewertet wird. Außerdem ist es Ziel, daraus Vorschläge für den zukünftigen Umgang mit der ersten Wientalerrasse, sowie mit weiteren geplanten Wientalterrassen auszuarbeiten.

Für die Durchführung des empirischen Prozesses ergibt sich demnach folgende Hauptforschungsfrage:

Inwieweit wurde mit der ersten Wientalerrasse ein vielschichtiger Aufenthaltsort geschaffen und wie lässt sich die erste Wientalerrasse hinsichtlich ihrer Aufenthaltsqualität bewerten?

Um die Hauptforschungsfrage beantworten zu können, werden weitere Unterfragen aufgeworfen:

- Welche Hintergründe gab es für den Bau der ersten Wientalerrasse?
- Welche Ziele wurden mit dem Bau der ersten Wientalerrasse verfolgt?
- Welche Gestaltungsmerkmale weist die erste Wientalerrasse auf?
- Wie und von wem wird die erste Wientalerrasse genutzt?
- Wie wird die erste Wientalerrasse bewertet?
- Welche Handlungsvorschläge lassen sich aus den Ergebnissen für ein weiteres Vorgehen ziehen?

1.3 Aufbau der Arbeit

Nach der in Kapitel 1 abgehandelten kurzen Einführung in die Themen-, Ziel- und Fragestellung, sowie in den inhaltlichen Aufbau dieser Arbeit, folgt mit Kapitel 2 ein theoretischer Rahmen, der den LeserInnen eine Vorstellung der zugrunde liegenden Thematik rund um öffentliche Räume in der Stadt geben soll. In Kapitel 2.1 wird zunächst eine Begriffsbestimmung für die vorliegende Arbeit unternommen, da das Verständnis von öffentlichen Räumen nicht immer eindeutig ist. Kapitel 2.2 geht auf die unterschiedlichen Funktionen ein, die öffentlichen Räumen zugeschrieben werden und unterstreicht damit gleichzeitig die schwierige Definierbarkeit. Mit Kapitel 2.3 beginnt ein geschichtlicher Abriss, der in Kapitel 2.4 fortgesetzt wird und anhand jüngster Entwicklungen zeigen soll, warum eine Auseinandersetzung mit den öffentlichen Räumen von Relevanz ist. In Kapitel 2.4.1 wird außerdem noch auf neueste Erkenntnisse und Trends hinsichtlich Nutzungsansprüche der StadtbewohnerInnen in den öffentlichen Räumen eingegangen. Darauf aufbauend wird in Kapitel 2.5 auf einige, von PlanerInnen und WissenschaftlerInnen als relevant empfundene

Merkmale verwiesen, die öffentliche Räume heutzutage bereitstellen sollten, um als vielfältige Aufenthaltsorte bewertet werden zu können. Danach folgt Kapitel 2.6, in dem die Bedeutung öffentlicher Räume und der Umgang mit öffentlichen Räumen in der Stadt Wien erläutert werden. Bevor der Übergang zum empirischen Teil vollständig erfolgt, bietet Kapitel 3 auf einigen Seiten eine Einführung in die methodische Vorgehensweise, die dieser Arbeit zu Grunde liegt. Mit Kapitel 4 beginnt der empirische Teil, der in seiner Bearbeitung der Hauptforschungsfrage, die durch Teilforschungsfragen operationalisiert wurde, folgt. Um näheres zu den Hintergründen und verfolgten Zielen zu erfahren, wurde in den Kapiteln 4.1, 4.2 und 4.3 ein Blick auf die historische und gegenwärtige Situation der Bezirke Margareten und Mariahilf, sowie auf das, als Zielgebiet ausgewiesene Wiental und konkret auf das Projekt Wientalterrasse geworfen. Kapitel 5 präsentiert die Ergebnisse zur Nutzung und Bewertung, einerseits in textlicher, aber auch in grafischer, sowie illustrativer Form. In Kapitel 6 werden die zuvor präsentierten Ergebnisse interpretiert und es folgt eine Beantwortung der Teilforschungsfragen, worunter auch die Generierung von Handlungsvorschlägen fällt, die sich wiederum aus den zuvor beschriebenen Ergebnissen ableiten. Das letzte Kapitel, die Conclusio, fasst auf sechs Seiten nicht nur die wichtigsten Aussagen der gesamten Arbeit zusammen, sondern gibt darüber hinaus eine finale Antwort auf die eingangs gestellte Hauptforschungsfrage.

2 ÖFFENTLICHE RÄUME ALS AUFENTHALTSORTE IN DER STADT

Kapitel 2 setzt sich zusammen aus sechs Unterkapiteln, in denen eine theoretische Auseinandersetzung mit den öffentlichen Räumen als Aufenthaltsorte vorgenommen wird. In Kapitel 2.1 kommt es zu einer begrifflichen Annäherung, indem unterschiedliche Wahrnehmungsmuster und Definitionsvarianten aufgezeigt werden, sowie ein Arbeitsbegriff definiert wird. Danach wird in Kapitel 2.2 auf die Funktionen, die öffentliche Räume als Aufenthaltsorte bieten können, eingegangen. Diese Funktionen, sowie öffentliche Räume als Aufenthaltsorte per se werden, wie in Kapitel 2.3 demonstriert, durch stadtplanerische Vorgehensweisen und neuzeitliche Veränderungen als verloren angesehen beziehungsweise ihre Notwendigkeit in Frage gestellt. Im darauffolgenden Kapitel 2.4 werden WissenschaftlerInnen, ArchitektInnen und PlanerInnen zitiert, die eine Notwendigkeit außer Frage stellen und neue Nutzungstrends erläutern. Kapitel 2.5 verweist auf die relevantesten Aspekte, die von PlanerInnen und der Stadtverwaltung bei der Bereitstellung von öffentlichen Räumen für den Aufenthaltszweck für eine vielschichtige Bevölkerung beachtet werden müssen. Abschluss des Theoriekapitels stellt Kapitel 2.6, in dem öffentliche Räume als Aufenthaltsorte in der Stadt Wien thematisiert werden.

2.1 Begriffliche Annäherung

Eine eindeutige und immer wiederkehrende Definition, für das was unter „öffentlichem Raum“ verstanden werden kann zu finden, gestaltet sich, wie auch der Geograph und Politikwissenschaftler Martin KLAMT erkennt, nicht immer ganz einfach (vgl. 2007: 38f.). Zu facettenreich in der Wahrnehmung, zudem immer kontextabhängig und stark geschichtlich geprägt ist das, was darunter verstanden werden kann (vgl. SCHUBERT 2000: 141; SELLE 2002: 25; WENTZ 2002: 191).

Schwierigkeiten ergeben sich bereits beim Versuch, die einzelnen Bestandteile dieses Begriffs näher zu definieren. Der Architekt und Stadtplaner Andreas FELDTKELLER spricht den sehr großzügigen Umgang mit beiden Ausdrücken in der deutschen Sprache an (vgl. 2010: 367). Sucht man ganz trivial im Online-Duden nach dem Adjektiv „öffentlich“, erhält man drei unterschiedliche Bedeutungshintergründe (vgl. DUDENREDAKTION o.J.), während man für

das Substantiv „Raum“ sogar sieben verschiedene Wortannäherungen vorgeschlagen bekommt (vgl. DUDENREDAKTION o.J.a).

Innerhalb des wissenschaftlichen Diskurses hat sich ein Dualismus hinsichtlich der Bedeutung des Begriffs „Raum“ herausgebildet, der, wie der Stadtsoziologe Herbert SCHUBERT anmerkt, ebenso zum Definitionsproblem des öffentlichen Raums beiträgt (vgl. 2000: 141). Die Vorstellung eines rein physischen Raums dominiert nicht nur in den Naturwissenschaften, sondern auch in der Stadt- und Regionalforschung (vgl. LÄPPLE 1991: 36). Die Sozialwissenschaften versuchen unterdessen einen sozialen Raum zu etablieren. Dieser soziale, eher abstrakt zu fassende Raum wird entweder getrennt vom physischen Raum betrachtet, wie bei Pierre BOURDIEU (vgl. 1991: 28) oder in einer Beziehung zueinander stehen bearbeitet, wie bei Martina LÖW (vgl. 2001: 15). Im sozialen Raum finden soziale Prozesse statt und Hierarchien zwischen Gütern, Dienstleistungen und AkteurInnen werden sichtbar (vgl. BOURDIEU 1991: 29; LEFEBVRE 2004: 33)

2.1.1 Synonym: Stadt ist gleich öffentlicher Raum?

„In seiner umfassenden Definition ist der öffentliche Raum die Stadt an sich.“ (2002: 191), so der Stadtplaner Martin WENTZ, der diesen ersten Annäherungsversuch selbst als weitgefasst sieht (vgl. 2002: 191), jedoch nicht als einziger Vertreter dieser Zusammenführung gesehen werden kann. Für die Historikerin Adelheid von SALDERN sind Stadt und öffentlicher Raum ein untrennbares Paar, das es immer schon in dieser Kombination gegeben hat (vgl. 2000: 94ff). Der Römer Cicero sah den öffentlichen Raum als wesentliches Charakteristikum der antiken Städte seiner Zeit (vgl. COUBIER 1985: 10). Ali MADANIPOUR, Professor für Urban Design, ist der Ansicht, eine Auseinandersetzung mit der Stadt führe gleichzeitig zu einer mit dem öffentlichen Raum, denn: „The nature and character of public space are closely related to nature and character of cities“ (2010: 447). Hans Paul BAHRDT, deutscher Soziologe, sieht das öffentliche Leben einerseits als ein Produkt der Verstädterung, andererseits ist es so typisch für die Stadt, dass ohne öffentliche Sphäre ihre Definitionsgrundlage fehlen würde (vgl. 1969: 60, 85). „Der öffentliche Raum ist sozusagen das Grundgesetz der Stadt, die Würde der Stadt [...]“ (1996: 190), so der Architekt und Stadtplaner Thomas SIEVERTS, der mit diesem Statement ebenfalls die Untrennbarkeit betont.

2.1.2 Der öffentliche Raum als konkreter Ort in Abgrenzung zum privaten Raum

Die häufig getätigte Gleichsetzung von Stadt und öffentlichem Raum sehen die ArchitektInnen Sophie WOLFRUM und Alban JANSON jedoch kritisch. Für beide ist der öffentliche Raum ein wichtiger Teilbereich der Stadt, in dem sich typisch städtisches vollzieht. (vgl. 2015: 19)

FELDTKELLER distanziert sich ebenso von den Vergleichen mit dem großen Begriff „Stadt“, indem er sich beim öffentlichen Raum auf einen konkreten Ort festlegen möchte (vgl. 2010: 368). Für den Architekten Klaus SELLE beginnt jedoch mit dem Herunterbrechen auf den konkreten Ort der Weg der Missverständnisse eher, als er damit endet (vgl. 2002: 24). An dieser Stelle sollen die Ergebnisse eines kleinen Versuchs aus einem Werkstattbericht der Stadt Wien zum öffentlichen Raum zur Darstellung übernommen werden. Die für diesen Bericht konsultierten ExpertInnen wurden darum gebeten ihren Geheimtipp zum öffentlichen Raum in Wien zu verraten. Insgesamt wurden 20 Fotografien in diesem Werkstattbericht publiziert. (vgl. MA 18 2009: 9ff.)

Diese drei ausgewählten Beispielfotos repräsentieren gut, wie unterschiedlich der öffentliche Raum wahrgenommen wird:



Abb. 1: Öffentliche Räume Wien (Quelle: MA 18 2009: 9ff.)

Hier könnte man sich nun die Frage stellen, ob es ein Richtig oder Falsch gibt. Liegt jemand richtig, wenn er oder sie einen öffentlichen Platz als öffentlichen Raum bezeichnet und jemand der dasselbe bei einem öffentlichen Park tut hingegen falsch? Plätze, Parks, Promenaden oder Straßen unterscheiden sich zwar optisch voneinander, fallen jedoch für Klaus SELLE in die Kategorie der traditionellen öffentlichen Räume (vgl. 2002: 14). SELLE erklärt deshalb schon zu Beginn seines Lesebuchs „Was ist los mit den öffentlichen Räumen“ aufgrund der Vielfältigkeit dieses Begriffes nicht von *dem* öffentlichen Raum, sondern im Plural von *den* öffentlichen Räumen zu sprechen (vgl. 2002: 4).

Doch wenn die Wahrnehmungen und Vorstellungen so differenziert ausfallen, wie ist dann eine Abgrenzbarkeit und Klassifizierung überhaupt möglich?

Hans Paul BAHRDT ist ein berühmter Vertreter der These, dass der öffentliche Raum in der Stadt als Gegenpol zum privaten Raum ausgemacht werden kann. Dort wo die StadtbewohnerInnen auf Bekanntes treffen, Intimität und Nähe erfahren, dort kann vom privaten Raum gesprochen werden, während jene Orte als öffentliche Räume zu bezeichnen

sind, an denen eine ständige Konfrontation mit dem Fremden und Undurchschaubaren stattfindet. (vgl. BAHRDT 1969: 65) Mit einer ähnlichen Polarisierung setzt sich der Professor für Soziologie mit Schwerpunkt auf Stadt- und Regionalforschung Walter SIEBEL auseinander, indem er auf Basis dreier Dimensionen eine klare Unterscheidung beider Räume trifft. Stehen Räume unter öffentlichem Recht, lassen sie eine Vielzahl an Funktionen zu und ist der zwischenmenschliche Umgang durch Distanz und Anonymität gekennzeichnet, spricht er vom öffentlichen Raum. Gegenteilig zählen alle anderen Räume, die unter privatem Recht stehen, keine Multifunktionalität zulassen und eine intime und emotionale Atmosphäre gewährleisten, zu den privaten Räumen. Obwohl SIEBEL diese Unterscheidung anführt, gesteht er sich gleichfalls ein, dass diese aufgrund diverser Veränderungen (auf die in dieser Arbeit noch ausführlicher eingegangen wird) nicht mehr so einfach vorzunehmen ist. (vgl. SIEBEL 2000: 111) Klaus SELLE bestreitet zwar nicht jene sich gegenüberstehenden Pole, merkt jedoch an, dass bei genauerer Betrachtung unterschiedlicher Aspekte eine derartig grobe Vereinfachung nicht möglich ist. Bei den Produktions- und Eigentumsverhältnissen, sowie bei der Festsetzung und Umsetzung von Regulierungsmaßnahmen kann auf Akteursebene nicht immer von rein Privatem und rein Öffentlichem ausgegangen werden. Es gibt immer wieder Räume, die in ihrer Akteurskonstellation zwischen diesen Polen ansässig sind. Die dabei verfolgten Interessen basieren teils auf unterschiedlichen Grundlagen. (vgl. SELLE 2002: 40)

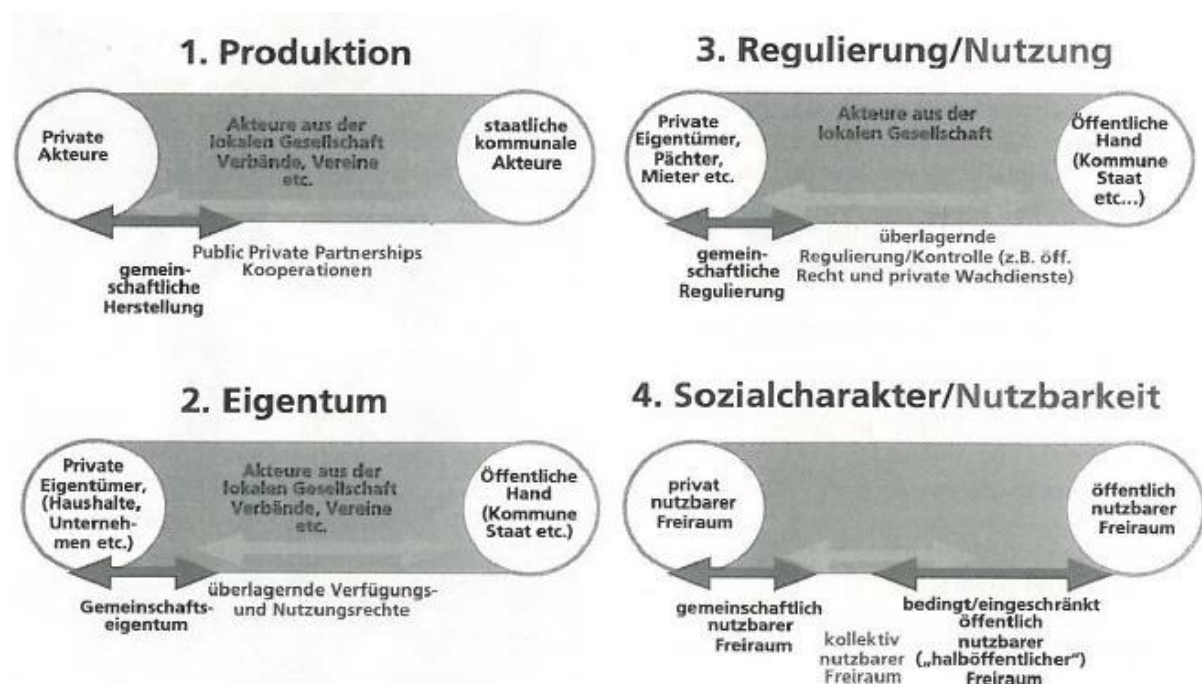


Abb. 2: Privater vs. öffentlicher Raum (Quelle: SELLE 2002: 38)

Des Weiteren merkt SELLE eine Entwicklung an, die eine eindeutige Identifizierbarkeit öffentlicher und privater Räume zusätzlich erschweren. Zunehmend kommt es dazu, dass Räume, die zwar ganzheitlich in den Aufgabenbereich der öffentlichen Hand fallen, durch eine vermehrte Nutzung durch private AkteurInnen und Aktivitäten aus der Wahrnehmung als öffentliche Räume hinausfallen. Umgekehrt zeigt sich, Räume, die hinsichtlich ihrer Produktions- und Eigentumsverhältnisse, sowie Kontrollverantwortung in den privaten Bereich fallen, erscheinen vor allem für NutzerInnen vermehrt öffentlich. (vgl. SELLE 2002: 39) Der letztgenannte Umstand findet sich in einer Besonderheit wieder, die SELLE bevorzugt die „neuen“ öffentlich nutzbaren Räumen“ (2002: 14) nennt. Damit bezeichnet er jene Räume, die rechtlich in den privaten Bereich fallen, jedoch von der Öffentlichkeit genutzt werden können, wie beispielsweise Passagen, Einkaufszentren oder Urban Entertainment Center (vgl. SELLE 2002: 24).

Ein besonderes Beispiel stellen die sogenannten „privately owned public spaces“ dar, die 1961 durch eine neue Regelung der Flächennutzung in der Stadt New York ihren Anfang nahmen. Privaten InvestorInnen und den BetreiberInnen von Bürokomplexen wurde es ermöglicht zusätzliche Flächen zu erschließen, unter der Voraussetzung, diese nach einem vorgegebenen Design zu gestalten, sich um Pflege und Management zu kümmern aber vor allem diese für die Öffentlichkeit offen zu halten. (vgl. KAYDEN 2000: 1) Die Realität zeigt jedoch einen Konflikt zwischen öffentlichen und privaten, profit-orientierten Interessen. Unzureichende Festlegungen hinsichtlich der Kontrollkompetenzen der EigentümerInnen, sowie kaum durchgeführte Monitorings und schwierige rechtliche Durchsetzbarkeit, führten dazu, dass viele „privately owned public spaces“ vermehrt Nutzungen und NutzerInnen ausgrenzen (vgl. ebd.: 38ff., 53ff.).

Gerd KUHN, der sich intensiv mit Architektur- und Wohnsoziologie beschäftigt, steht diesen neuen Varianten des öffentlichen Raumes eher skeptisch gegenüber, da sich in ihnen meist eine konkrete Erwartungshaltung an die Nutzung und NutzerInnen von Seiten der privaten BetreiberInnen widerspiegelt. Er spricht sich deshalb gegen eine Eingliederung dieser Räume in die Begriffsdefinition des öffentlichen Raumes aus, hält diese zugleich nicht für „neue öffentliche Räume“, sondern bezeichnet sie als „private öffentliche Räume“. (vgl. KUHN 2016: 220) Ähnliche Ansichten teilt FELDTKELLER und spricht bei diesem Phänomen von der „vorgetäuschten Stadt“ (1994: 46).

2.1.3 Herangehensweise in der vorliegenden Arbeit

Zunächst folgt diese Arbeit dem Vorbild Selles nicht vom öffentlichen Raum im Singular, sondern von öffentlichen Räumen im Plural zu sprechen, da die Bilder und Vorstellungen vom öffentlichen Raum zu differenziert sind. Des Weiteren sollen Räume nur dann das Prädikat „öffentlich“ zugeschrieben bekommen, wenn diese weitgehend von der privaten Hand gelöst sind.

In diesem Sinne drücken folgende Aussagen von FELDTKELLER wohl am ehesten das Verständnis dieses Begriffes für die vorliegende Arbeit aus, wenn er vom öffentlichen Raum (bei FELDTKELLER immer im Singular verwendet, jedoch auf unterschiedliche konkrete Orte angewendet), als jenem spricht, der:

- „in öffentlicher Verfügungsgewalt stehend“
- „für jedermann unkontrolliert zugänglich“
- „in seiner physischen Gestalt und in seinem sozialräumlichen Kontext so konzipiert“
- „dass sich [...] ein Publikum bildet, das nicht durch aussondernde Interessen beschränkt ist“ (FELDTKELLER 2010: 368)

Während es für private Räume klar erscheint, dass diese auf bestimmte Nutzungen ausgerichtet sind, werden jedoch auch den „neuen öffentlich nutzbaren Räumen“ die Verfolgung vordefinierter Interessen zugeschrieben (vgl. KUHN 2016: 220). Diese Interessen finden sich meist im Hausrecht wieder, welches, im Gegensatz zu den öffentlichen Räumen, die den öffentlichen Gesetzen untergeordnet sind, nur in geringem Maße kritisier- und anfechtbar ist (vgl. SELLE 2002: 66). Dass FELDTKELLER die physische und sozialräumliche Gestaltung anspricht, ist nicht unwichtig, da sowohl durch eine einseitige oder falsche physische Bebauung, als auch durch eine unausgeglichene soziale Repräsentanz die Chance auf eine vielseitige Nutzbarkeit verhindert wird und somit den Raum als öffentlich in Frage stellt (vgl. SALDERN 2000: 97; WENTZ 2002: 194; GEHL 2010: 375). In den öffentlichen Räumen soll ein Publikum entstehen können, dass die Vielfältigkeit der Stadt widerspiegelt. Diesen Anspruch hat auch Ali MADANIPOUR an die öffentlichen Räume wenn er sagt: „If a place is equally accessible to everyone, irrespective of their physical abilities, age, ethnicity, income level and social status, it can be called a public space“ (2010: 457).

2.2 Funktionen öffentlicher Räume

Das im vorherigen Kapitel angesprochene Definitionsproblem, sowie die subjektiven Wahrnehmungsunterschiede und die damit einhergehende Notwendigkeit von *den* öffentlichen Räumen zu sprechen, steht gleichfalls in engem Zusammenhang mit der Funktionsvielfalt, die den öffentlichen Räumen zugrunde liegt. Multifunktionalität ist zudem ein wichtiges Kriterium, um überhaupt von Räumen als öffentlich sprechen zu können. In den nachfolgenden Kapiteln soll gezeigt werden, wie die kulturelle, soziale, ökonomische, ökologische, politische, erholerische und gestalterische Funktion öffentlicher Räume das Leben der Stadtbevölkerung und die Stadt selbst beeinflussen kann.

2.2.1 Die öffentlichen Räume als Bühne für Kunst und Kultur

Öffentliche Räume bieten eine ideale Plattform für die Darbietung von Kultur und verschiedenster Künste. Gleichzeitig sieht man Kunst und Kultur als Faktoren, die zur Prägung öffentlicher Räume beitragen. (vgl. SELLE 2002: 18) Über die Zeit hinweg wurde Kunst und Kultur als Werkzeug betrachtet, welches das Interesse der Stadtbevölkerung an den öffentlichen Räumen wecken und eine positive Wahrnehmung ihnen gegenüber erzeugen konnte (vgl. GEHL 2015: 206). Die kulturellen und künstlerischen Darbietungen haben dabei eine große Spannweite. Kunstaussstellungen, Inszenierungen, Events, sowie der Anwesenheit von MusikerInnen und MalerInnen in den öffentlichen Räumen wird gleichzeitig ein positiver Effekt auf die Lebendigkeit öffentlicher Räume nachgesagt. (vgl. FUGMANN et. al. 2017: 18; GEHL 2010: 29)

Für MADANIPOUR stellen öffentliche Räume in ihrer kulturellen Funktion eine Möglichkeit zur expressiven Raumnutzung dar. Im Gegensatz zur instrumentellen Nutzung, in welcher der Raum als Mittel zum Zweck erachtet wird, dienen öffentliche Räume außerdem dazu, unterschiedliche Identitäten und Kulturen sichtbar zu machen. Durch MigrantInnengruppen füllen sich öffentliche Räume mit unterschiedlichen kulturellen Gewohnheiten und fremden Sprachen, aber auch die immer wieder neu entstehenden Subkulturen finden in den öffentlichen Räumen eine Repräsentationsfläche. (vgl. MADANIPOUR 2010: 455) Im Idealfall entsteht dabei ein „Kulturenmix“ (SELLE 2002: 19), wobei SALDERN kulturelle Repräsentanz immer mit der Dominanz einer Gruppe einhergehen sieht (vgl. 2000: 97).

Öffentliche Räume dienen jedoch auch dem Gedenken an Ereignisse und Menschen aus vergangenen Zeiten (vgl. GEHL 2015: 206). Neben der Errichtung von Denkmälern und Statuen berühmter Persönlichkeiten, begannen KünstlerInnen in der jüngsten Vergangenheit

mit der Aufarbeitung tragischer Ereignisse. Unter dem seit den 1990er Jahren etablierten Begriff der „Erinnerungskultur“ entstehen unterschiedliche Aktionen, die zum Beispiel in Deutschland und Österreich gegen das Vergessen an die Gräueltaten der NationalsozialistInnen ankämpfen. (vgl. OFFERGELD 2016: 117)

2.2.2 Die öffentlichen Räume als städtische Sozialisationsstätten

Der städtische Raum braucht Orte an denen die Bevölkerung Begegnung, Kommunikation und Aneignung erproben kann, Orte an denen wichtige Sozialisationsprozesse stattfinden können. Öffentliche Räume haben die Funktion diese sozialen Bedürfnisse zu befriedigen (vgl. SELLE 2002: 19). Betont wird dabei die Wichtigkeit dieser Funktion in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Öffentliche Räume bieten die Möglichkeit auf andere Kinder und Jugendliche, sowie auf fremde Erwachsene zu treffen. Spielerisch lernen sie die Welt außerhalb des nahen familiären Umfelds kennen und können so wertvolle Erfahrungen im sozialen Umgang mit ihren Mitmenschen sammeln. (vgl. SIEVERTS 1996: 188; HASSENPFUG 2000: 125)

Es geht jedoch nicht nur um das Aufeinandertreffen von jungen Menschen mit ihrer Umwelt, öffentliche Räume bieten eine soziale Bühne für das Zusammenkommen der gesamten Stadtbevölkerung, die sich zusammensetzt aus Menschen mit unterschiedlichen finanziellen, kulturellen, beruflichen und sozialen Hintergründen. Nicht zu vergessen ist natürlich bei diesem Aufeinandertreffen das Konfliktpotenzial, so KUHN, aus dem sich ebenso wertvolle Erfahrungen ableiten lassen (vgl. 2016: 76). All diese Aspekte spielen eine enorm wichtige Rolle für die öffentlichen Räume in stark durchmischten Wohnquartieren. Die deutsche Stadtsoziologin Erika SPIEGEL spricht die Nutzung öffentlicher Räume durch MigrantInnengruppen an. Als Beispiel nennt sie die hohe soziale Bedeutung öffentlicher Räume für türkischstämmige Männer, die gewohnt sind, die Pflege ihrer mitmenschlichen Kontakte in die öffentlichen Räume zu verlagern. Für Mütter mit Kleinkindern sind wohnungsnahe öffentliche Räume für Spaziergänge und den Kontakt mit anderen Müttern besonders wichtig. (vgl. SPIEGEL 2010: 262) Der Stadtplaner Jan GEHL geht näher auf den Aspekt des Zusammentreffens verschiedener sozialer Gruppen in öffentlichen Räumen ein und arbeitet die positiven Effekte für das städtische Zusammenleben heraus. Werden öffentliche Räume von verschiedenen Gruppen genutzt, entstehen gemeinsame Normen, die diese Nutzung regeln. In weiterer Folge sieht GEHL dadurch einen positiven Einfluss auf den Zusammenhalt innerhalb der Gesellschaft. Die Begegnung mit den vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten und den unterschiedlichen NutzerInnengruppen erlauben einen Blick auf andere Menschen jenseits der negativen Presseschlagzeilen über beispielsweise, MigrantInnen oder Jugendgruppen. Die

durch die Medien oft propagierte Angst vor den Fremden löst sich leichter, da die Fremden und ihr fremdes Verhalten beobachtet werden können und einem bald vertraut erscheinen. (vgl. GEHL 2010: 43) Für Ulfert HERLYN, einen deutschen Stadtsoziologen, ist die soziale Funktion öffentlicher Räume aus diesem Grund für eine langfristige und nachhaltige soziale Stabilität in der Gesellschaft unerlässlich (vgl. 2002: 117).

2.2.3 Die öffentlichen Räume als Anlass für wirtschaftlichen Aufschwung

Öffentliche Räume werden sowohl im Rahmen der Produktion, Distribution, als auch der Konsumation verwendet (vgl. BORK et. al. 2015: 4). Hans Paul BAHRDT bezeichnet, in Anlehnung an Max Weber, den Markt als früheste Form von Öffentlichkeit (vgl. 1969: 60). Tatsächlich wird die ökonomische Funktion der öffentlichen Räume als wesentlicher Faktor für den wirtschaftlichen Aufschwung und den Aufstieg der Städte betrachtet (vgl. FUGMANN et. al. 2017: 19).

Eine weitere ökonomische Funktion zeigt sich in der Bedeutung öffentlicher Räume als Standortfaktor, welcher als Entscheidungsgrundlage für die Ansiedlung privater InvestorInnen und Unternehmen dient. Gerade in der Immobilienbranche schlägt sich der Zustand öffentlicher Räume auf Lagewerte und Erträge aus. Im Rahmen von Wiederbelegungsmaßnahmen von Stadtquartieren spielen öffentliche Räume bei privaten Bauträgern und PrivatinvestorInnen eine wichtige Rolle. So haben sich in der Immobilienbranche Berufszweige entwickelt, die sich mit der Imagebildung öffentlicher Räume beschäftigen, um so eine besser Vermarktung von Immobilien zu erzielen. Zugleich haben die Kommunen den ökonomischen Mehrwert erkannt und versuchen durch die (Teil-)Vermietung öffentlicher Räume an Private Gewinne für die Gemeindekassen zu erwirtschaften. (vgl. FUGMANN et. al. 2017: 19)

2.2.4 Die öffentlichen Räume als politisches Podium

Ebenso lange wie man über den ökonomischen Wert öffentlicher Räume Bescheid weiß, ist man sich auch ihrer politischen Nutzbarkeit bewusst. Der römische Politiker, Schriftsteller und Philosoph Cicero merkte bereits im 1. Jahrhundert nach Christus an, dass öffentliche Räume in der Stadt der Bevölkerung die Möglichkeit geben, sich zu einer politischen Einheit zusammenzufinden und politische Meinungen zu bilden. (vgl. COUBIER 1985: 8) Besonders im 19. Jahrhundert entwickelten sich öffentliche Räume zu Instrumenten der Gesellschaft, um Einflussnahme auf die bis dahin unantastbaren politischen und herrschaftlichen Zustände zu nehmen. Demokratisierungs-, Emanzipations- und Aufklärungsprozesse nahmen ihren Ausgang in der Zusammenkunft der unzufriedenen Gesellschaft in den öffentlichen Räumen. Die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit im arabischen Raum oder in der Ukraine haben

gezeigt, dass öffentliche Räume auch heute noch die räumliche Basis für Protest- und Umsturzbewegungen darstellen. (vgl. WOLFRUM und JANSON 2015: 17) Dass jedoch auch umgekehrt, öffentliche Räume politisch von den Regierenden genutzt werden, um Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen und um ihre Ansichten zu demonstrieren, zeigte sich auch im 20. Jahrhundert noch deutlich. Das Nationalsozialistische-Regime nutzte die öffentlichen Räume im deutschen Reich und in anderen unter ihrer Kontrolle stehenden Gebieten nicht nur für ihre Reden und Aufmärsche, sondern regulierte die Zugänglichkeit öffentlicher Räume soweit, dass es Teilen der Bevölkerung nicht mehr möglich war sich frei in der Stadt zu bewegen. (vgl. SALDERN 2000: 94f.)

Ein weiterer Punkt, der bei FUGMANN et. al. genannt wird, ist ein Zusammenhang zwischen öffentlichen Räumen und der lokalen Politik. Ins Handlungsfeld der Kommunalpolitik fallen die Pflege und das Management öffentlicher Räume. Über den Umgang mit den öffentlichen Räumen und über deren Zustand lässt sich ebenso auf die Fähigkeiten einer Stadtregierung schließen. Für Deutschland konnte das Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung eine Korrelation zwischen der Unzufriedenheit der Bevölkerung mit der lokalen Politik und der Unzufriedenheit mit den öffentlichen Räumen nachweisen. (vgl. FUGMANN et. al 2017: 20)

2.2.5 Die öffentlichen Räume als Naturersatz im städtischen Tumult

Die ökologische Funktion öffentlicher Räume wurde vor allem durch die industrielle Revolution in den Städten bedeutsam. Die veränderten Lebensbedingungen, einerseits durch die beengten und unhygienischen Zustände in den Städten, andererseits durch die schweren Arbeitsbedingungen, machten es nötig, Räume freizustellen, die der Stadtbevölkerung einen Ausgleich bieten konnten. Mit sogenanntem „sanitärem Grün“ versuchte man ab den 1920er Jahren die Defizite an Licht, Luft und Grün durch die öffentlichen Räume auszugleichen. (vgl. FUGMANN et. al. 2017: 37)

Erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts rückten öffentliche Räume mit der Nachhaltigkeitsdebatte weiter in den Vordergrund. Die zunehmende Verstädterung beeinflusst das Klima. Mit Rekordtemperaturen entwickeln sich viele Städte in den Sommermonaten zu Hitzeinseln. Durch das Freilassen und Begrünen öffentlicher Räume sieht man eine Möglichkeit dieser Problematik Einhalt zu bieten. (vgl. FEZER 1995: 140ff.)

Bei BORK et. al. wird ein ökologischer Lerneffekt angesprochen. Öffentliche Räume werden vor allem durch ihre Begrünung zu Schauräumen für die Stadtbevölkerung. Flora und Fauna in der nahen Umgebung zu erfahren und ihre saisonalen Veränderungen mitzerleben, bietet vor

allem Stadtkindern die Chance ökologische Zusammenhänge verstehen zu lernen. (vgl. BORK et. al. 2015: 4)

2.2.6 Die öffentlichen Räume für den regenerativen Zweck

Der Mensch hat verschiedene Bedürfnisse, denen in der Wissenschaft unterschiedliche Bedeutung beigemessen wird. Während das Bedürfnis nach Sicherheit oder das Verlangen nach Komfort zu den Wichtigeren gehört, werden Bedürfnisse nach Erholung, Erleben, Entdecken oder Spaß als weniger bedeutend angesehen. (vgl. STEVENS 2014: 278) Die moderne Stadtbevölkerung unterliegt in vielerlei Hinsicht einem Wandel. In den letzten Jahrzehnten konnte sie sich nicht nur an einem Anstieg freier Zeit durch die Reduktion der Arbeitszeit erfreuen, gleichzeitig kam es zur Erhöhung des Einkommens. Zunehmend wird der Stadtbevölkerung der Trend zur Freizeitgesellschaft nachgesagt. (vgl. GEHL 2015: 42) Einher geht dieser Trend mit dem teilweisen Rückzug von vorher genannten anderen Funktionen aus den öffentlichen Räumen, wodurch öffentliche Räume als Freizeitstätten immer mehr an Bedeutung gewinnen (vgl. GEHL 2007: 375). Der Anstieg an Einpersonenhaushalten führt dazu, dass diese Menschen in ihrer Freizeit nicht in ihren Wohnungen verweilen, sondern hinausdrängen und den Kontakt mit anderen suchen (vgl. GEHL 2015: 42). Als Kontrast zur gebauten Umwelt und zum hektischen Alltagsleben bieten sie Platz für einen kurzfristigen Ausbruch aus diesen Strukturen. Öffentliche Räume bieten sich an, um freizeitliche Nutzungen, wie kurze Spaziergänge, wohnungsnahe sportliche oder spielerische Betätigungen oder das kurze Ausruhen möglich zu machen. (vgl. BORK et.al. 2015: 4)

2.2.7 Die öffentlichen Räume als Gestaltgeber der Stadt

Öffentliche Räume repräsentieren die Stadt nach außen. Erfolgreiche öffentliche Räume können als „Visitenkarte“ oder „Rückgrat“ der Städte gesehen werden. Wie schon vorhin erwähnt, können sich öffentliche Räume auf das Image eines Stadtviertels, aber ebenso auf das Image der gesamten Stadt auswirken. Öffentliche Räume geben den Grad an Lebensqualität in einer Stadt wieder und bieten sich für touristisches Marketing an. (vgl. REICHER 2010: 357) Des Weiteren haben sie Einfluss auf die Orientierung in den Städten und tragen zu ihrer Struktur bei. Sowohl für BesucherInnen, als auch für Einheimische erleichtern markante und bekannte öffentliche Räume die Fortbewegung und das Zurechtfinden in der Stadt (vgl. FUGMANN et. al. 2017: 17).

2.3 Öffentliche Räume in der Krise

Die gerade eben beschriebene Multifunktionalität wird jedoch heute nicht mehr als selbstverständliche Tatsache erachtet. Seit den 1960er Jahren wächst die Sorge um das Leben in den westeuropäischen und nordamerikanischen Großstädten und um ihre öffentlichen Räume. Einige herausstechende Werke der Stadtforschung arbeiten die jüngste Vergangenheit der Städte kritisch auf. Im Laufe der Zeit wurden unterschiedliche Theorien entwickelt, die den Untergang der öffentlichen Räume prophezeien. In diesem Kapitel wird zunächst auf die Werke dreier AutorInnen eingegangen, die sich schon früh mit den Problemen um die öffentlichen Räume auseinandersetzten. Danach werden jene Punkte herausgearbeitet, die als besonders bedrohlich für die öffentlichen Räume erachtet werden.

2.3.1 Die Moderne als Vernichterin der öffentlichen Räume

Hans Paul BAHRDT, der sich 1961 den Wandel der Großstädte durch die Moderne vornahm, merkt an, dass der Übertritt der Städte in dieses neue Zeitalter ebenso große Auswirkungen auf die öffentlichen Räume hat. Den modernen StädtebürgerInnen fällt es zunehmend schwer ein öffentliches Leben zu führen. BAHRDT ist der Meinung, dass öffentliche Räume in der Stadt weiterhin existieren werden, jedoch die StädterInnen nichts mehr mit ihnen anfangen können, da die öffentlichen Räume ihre Lebensweise nicht mehr reflektieren. Dadurch entsteht eine Abwärtsspirale: Die öffentlichen Räume werden als uninteressant empfunden, wodurch sie immer mehr aus der Alltagsrealität der Bevölkerung verschwinden. In Folge werden öffentliche Räume so fremd, dass sie auf die StädterInnen bedrohlich wirken und die Vermeidung und Verneinung öffentliche Räume in der Stadt weiter zunimmt. (vgl. BAHRDT 1969: 127ff.)

Im gleichen Jahr erschien die erste Auflage von Jane JACOBS „The Death and Life of Great American Cities“, welches, ihrer eigenen Aussage zufolge, einen Angriff auf die Stadtplanung darstellt, die als Verursacherin für das Absterben der lebendigen Städte und ihrer lebendigen öffentlichen Räume herangezogen werden kann. Über Jahre hinweg hat sich eine orthodoxe Stadtplanungsideologie in den Hochschulen festgesetzt, die von Generation zu Generation als das Wahre weitergegeben wurde. Während die alten Städte, die für JACOBS gut funktionierende waren, als das Übel von allem erachtet wurden, entwickelte man utopische Ideologien zur Gestaltung neuer Städte. Dabei wurden die tatsächlichen Bedürfnisse der Stadtbevölkerung missachtet. (vgl. JACOBS 1963: 11ff.) Entstanden ist wie JACOBS es benennt, ein „monotoner unbekömmlicher Haferschleim“ (1963: 12).

In erster Auflage erschien 1974 Richard SENNETTS Werk „The Fall of the Public Man“, welches heute immer wieder als Ausgangsbasis für die Flut an Kritiken und Angstthesen zum Ende der öffentlichen Räume angesehen wird (vgl. SELLE 2002: 4; PESCH 2003: 579). Ähnlich wie BAHRDT ist auch SENNETT der Meinung, dass die Stadtbevölkerung, die die Nutzung der öffentlichen Räume weitgehend vermeidet, am Untergang des öffentlichen Lebens beteiligt ist. Die StädterInnen sind im privaten Bereich, wie zum Beispiel in den Arbeitsstätten mit so viel Intimitätsverlust konfrontiert, dass sie sich außerhalb, also im öffentlichen Bereich nicht mehr preisgeben wollen, sondern sich aus diesem zurückziehen, um die Privatsphäre, die sie brauchen, nachzuholen. Andererseits nimmt er sich auch der Grundthese von JACOBS an, da er der Architektur die Entscheidungsgewalt zuschreibt, wenn es um die Vitalität öffentlicher Räume geht. Jedoch anstatt die Bebauung der Städte so zu planen, dass die öffentlichen Räume eine wichtige Rolle spielen, erschufen sie Hochhäuser, die die StadtbewohnerInnen von der Straße abschotten. Ihr Versuch, das Innere und das Äußere zu verbinden, beispielsweise durch Glasfronten, sieht er als ein wahres Paradoxon an, denn diese augenscheinliche Durchlässigkeit hatte gleichzeitig die Auswirkung einer Abschottung gegenüber den öffentlichen Räumen. (vgl. SENNETT 2001: 27) SENNETT nennt diese Verschränkung „Ästhetik der Sichtbarkeit“ (2001: 27) mit einer gleichzeitigen „gesellschaftlichen Isolation“ (2001: 27).

2.3.2 Direkte und indirekte Auswirkungen auf die Lebendigkeit der öffentlichen Räume

In weitere Folge mehrten sich die Theorien um den Verlust der öffentlichen Räume in der Stadt. Bis heute werden eine Vielzahl an Gründen und Schuldigen ausgemacht. Man könnte sagen, in Anlehnung an BAHRDT, SENNETT und JACOBS, haben sich zwei Stränge herausgebildet.

Einerseits wird der Umgang der PlanerInnen, der ArchitektInnen und der Stadtverwaltung mit den öffentlichen Räumen kritisiert, der sich direkt auf den Zustand eben dieser auswirkte und immer noch auswirkt, andererseits wird der „Untergang“ der öffentlichen Räume als indirekte Folge, meist gesellschaftlicher oder technologischer Veränderungen gesehen.

Öffentliche Räume unter neuen Prinzipien

Das schnelle Anwachsen europäischer Großstädte im 19. Jahrhundert erzeugte viel Kritik. Die Lebensbedingungen, die als miserabel eingestuft wurden, beunruhigten viele ZeitgenossInnen. (vgl. HOWARD 1968: 7f.) Ebenezer HOWARD, selbst kein Planer oder Architekt, hatte die Vision eines neuen Typus von Stadt. Diese Vision beinhaltete einen Lebensraum für die StädterInnen, in dem sich die optimale Verbindung aus den Vorzügen des ländlichen und städtischen Lebens vereint findet. Ende des 19. Jahrhunderts formulierte er das Ideal der

Gartenstadt. (vgl. ebd.: 56f.) Diese Stadt sollte wirtschaftlich autark, sowie genossenschaftlich organisiert sein und den BewohnerInnen mit jeder Menge Grünflächen genügend Erholungswert bieten. Dabei überließ er nichts dem Zufall, sondern legte genau fest wo und in welcher Form das Leben in der Gartenstadt stattfinden sollte. (vgl. ebd.: 62f.)

Einige sahen in Vorhaben wie diesem den Anfang vom Ende der Urbanität. Jane JACOBS, die diese Ideale kritisch betrachtet, sieht Howards Ideen als den wichtigsten Einfluss auf die späteren Praktiken der StädteplanerInnen (vgl. 1963: 19). Auch Allan B. JACOBS sieht die Gartenstadt als ein überaus problematisches Konzept in Bezug auf lebendige Straßenräume und die Begegnungen in den Städten (vgl. 1993: 215).

Eines der bedeutsamsten und einflussreichsten Ideale des modernen Städtebaus im 20. Jahrhundert stellt das der funktionalen Stadt dar, welches unter der Federführung des Architekten Le Corbusier gemeinsam mit anderen ArchitektInnen und PlanerInnen im Jahr 1933 beim 4. Internationalen Kongress für neues Bauen (CIAM – Congrès Internationaux de l' Architecture Moderne) in der sogenannten Charta von Athen festgehalten wurde (vgl. HILPERT 1978: 117, 223). Als eine weitere Reaktion auf die unhygienischen und chaotischen Zustände in den Städten wurden Gegenmaßnahmen erarbeitet. Besonders Wirkungsvoll wurde das Prinzip der „Zonierung“, welches Ordnung durch die Entmischung der Nutzungsüberlagerungen erreichen wollte, erachtet. (vgl. ebd.: 224, 245f.) Dabei sollten die vier wichtigsten städtischen Funktionen Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Verkehr räumlich voneinander getrennt werden. Festgehalten, für die zukünftige Verwendung, wurden diese Überlegungen in 95 Leitsätzen, die noch Jahrzehnte später großen Einfluss auf Stadtentwicklungspläne und Bauordnungen hatten. (vgl. HEINEBERG et. al. 2014: 137)

Auch wenn diese Vorgehensweise als Reaktion auf die schlechten Lebensbedingungen für die damaligen ArchitektInnen und PlanerInnen eine Notwendigkeit darstellte, wird die Umsetzung dieses Leitbildes heute eher kritisch betrachtet und seine Folgen für die Städte und für ihre öffentlichen Räume als weitreichend erachtet (vgl. FELDTKELLER 1994: 27; SCHUBERT 2000: 143; WENTZ 2002: 195). Für den Soziologen Dieter HASSENPFUG wurde die Stadt durch die funktionale Trennung zu einer Maschine. Ebenso wie eine Maschine läuft unter diesem Leitbild das Leben in der Stadt nach bestimmten Mechanismen, wobei mit unerwarteten Ausführungen kaum zu rechnen ist. (vgl. HASSENPFUG 2000: 125) Für die öffentlichen Räume bedeutet dies ein Verlust an Spontanität und Belebtheit. Die Vermischung unterschiedlicher Tätigkeiten, sowie das Aufeinandertreffen der verschiedenen Gesellschaftsgruppe sind in diesem Leitbild nicht mehr vorgesehen (vgl. HASSENPFUG

2000: 125; WENTZ 2002: 195). Jegliche Begegnungen in den öffentlichen Räumen sollten von nun an von „Ignoranz geprägt“ (SCHUBERT 2000: 143) sein (vgl. ebd.). Besonders auf den Straßen äußerte sich dies durch die Zunahme des motorisierten Individualverkehrs, durch den die Bedeutung öffentlicher Räume als reine Transiträume gestärkt wurde. HERLYN sieht in den Straßen der funktional gegliederten Stadt nur mehr Orte, deren Aufgabe darin besteht einem „eindimensionalen Erledigungsverhalten“ (2002: 119) zu dienen. (vgl. 2002: 118f) HASSENPFUG beklagt die Situation, die sich für jene Bevölkerungsgruppen ergibt, die am meisten auf funktionsoffene Räume angewiesen sind. „Phantasielose Kinderspielplätze und fragwürdige Altenghettos dienen nun als Ersatzinfrastruktur für verloren gegangene Urbanität“ (HASSENPFUG 2000: 125), so der Soziologe. Die fehlende Begegnung mit der vielfältigen Umwelt und die Beschränkung von spontanen und kreativen Verhalten wirken sich nicht nur ungünstig auf den Alltag älterer StadtbewohnerInnen aus, sondern haben besonders negativen Einfluss auf eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. (vgl. HASSENPFUG 2000: 125)

Die Bedrohung der öffentlichen Räume wird jedoch nicht nur an den modernen Idealen der Stadtplanung festgemacht. Auch mangelndes oder falsches Interesse an den öffentlichen Räumen seitens der Stadtverwaltung wird in der Literatur als Ursache genannt.

Die angespannte Finanzlage vieler Städte führt zu austeritätspolitischen Maßnahmen, die auch Einsparungen in der Pflege und Erhaltung öffentlicher Räume nötig machen. Kaputtes und heruntergekommenes Mobiliar, ungepflegte und verkrautete Grünbereiche sowie verschmutzte Flächen und überfüllte Müllcontainer sind die Folgen. Befinden sich öffentliche Räume erst in diesem Zustand, so WENTZ, folgt weitere Verschmutzung und Vandalismus, da diese öffentlichen Räume dann vermehrt von sozialen Problemgruppen besetzt werden und ein mangelndes Sicherheitsgefühl in Bezug auf diese Räume entsteht. (vgl. 2002: 196) Andererseits erkennen Städte zunehmend die Wertigkeit von öffentlichen Räumen im Kampf gegen ihre Kapitaldefizite. Dabei wird jedoch meist, wie KUHN betont, der „Grundcharakter“ (2016: 223) öffentlicher Räume missachtet. (vgl. KUHN 2016: 223) Vermehrt durchdringen Kommerz und Werbung die öffentlichen Räume und berauben, wie WENTZ feststellt, diese ihrer prägenden Gestalt (vgl. 2002: 196). Für Deutschland beobachtet der Historiker Christoph BERNHARDT seit den 1990er Jahren einen Anstieg an Events, Festen und Umzügen in den öffentlichen Räumen (vgl. 2016: 28). Ein klares Anzeichen für FELDTKELLER, dass die Städte und ihre öffentlichen Räume längst zu einer „Installation“ (1994: 11) geworden sind (vgl. ebd.). Als großes Problem wird dabei die soziale Exklusion erachtet, denn immer öfter finden Events in

den öffentlichen Räumen statt, die auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zugeschnitten sind. FELDTKELLER nennt dabei die erfolgreichen, erwerbsfähigen Erwachsenen, die im Gegensatz zu anderen Gruppen in der Lage sind ihre sozialen Bedürfnisse zu kommunizieren. Ihre Wünsche werden in den öffentlichen Räumen eher repräsentiert, da mit ihnen ein monetärer Gewinn erzielt werden kann. (vgl. FELDTKELLER 1994: 11) KUHN merkt in diesem Zusammenhang an, dass dieser Gruppe in Bezug auf eigentlich geächtete oder verbotene Verhaltensweisen in den öffentlichen Räumen viele Freiheiten entgegen gebracht werden. Während der Konsum von Alkohol durch BesucherInnen von Events geduldet wird, sehen sich Obdachlose mit Bierdosen auf Parkbänken bald mit der Polizei konfrontiert. (vgl. KUHN 2016: 224)

Neben temporären Nutzungen durch die Stadt selbst oder durch Private, kommt es auch zur permanenten Übergabe der öffentlichen Räume in die Zuständigkeit der Privatwirtschaft. Mit ihren Investments werden selten altruistische Motive verfolgt. Unter ihrer Zuständigkeit wird meist nur ein bestimmtes profitbringendes Verhalten geduldet und durch strenge Kontrollen überwacht. (vgl. MADANIPOUR 2010: 446)

Öffentliche Räume in Zeiten von gesellschaftlichen und technologischen Neuausrichtungen

- **Privatisierung und Verhäuslichung**

Als essentielle Bedrohung für lebendige und vielfältige öffentliche Räume wird eine fortschreitende Verhäuslichung und Privatisierung diskutiert. Seit 1900 kommt es zu einer allmählichen Einquartierung der Marktfunktion, die bis dahin von den öffentlichen Räumen bereitgestellt wurde. Zahlreiche Kaufhäuser, die sich heute zu Einkaufszentren beziehungsweise zu Shopping Malls gewandelt haben, geben dem Markt neuen Raum. Das Einkaufen, Flanieren und Bummeln, das zur Belebung öffentlicher Räume beigetragen hat, verschwindet allmählich. (vgl. SIEBEL 2000, 112) HASSENPFUG sieht für unsere Zeit die Shopping Malls als Einkaufszentren und Stadtzentren zugleich (vgl. 2000: 126). SCHUBERT spricht bei der Verhäuslichung und Privatisierung auch die Nach-Innen-Verlagerung von sozialen Treffpunkten an. Während die mitmenschliche Kontaktaufnahme früher in den öffentlichen Räumen gesucht und gefunden wurde, dienen heute Clubs, Vereine und ähnliches dazu, auf Menschen mit den gleichen Interessen zu stoßen. In den „Gated Communities“, deren Ursprung am amerikanischen Kontinent liegt, spiegelt sich ein weiterer Aspekt der Verhäuslichung und Privatisierung wider, indem ganze Siedlungen inklusive ihrer Straßen, Plätze und Parks privatisiert werden. Probleme ergeben sich dabei vor allem in Hinblick auf die vermeintliche Öffentlichkeit dieser Räume, da viele StädterInnen diese als gewöhnliche

öffentliche Räume betrachten. (vgl. SCHUBERT 2000: 112, 143) HERLYN, der die Einkaufszentren und Gated Communities von heute „Pseudoöffentlichkeitsräume“ (2002: 119) nennt und FELDTKELLER, der auch von der „vorgetäuschten Stadt“ (1994: 46) spricht, streichen die besondere rechtliche Situation hervor. Die privaten EigentümerInnen, sowie die von ihnen befugten Personen entscheiden auf Basis des Hausrechts über die Nutzung und das Verhalten. Das Hausrecht kann dabei jederzeit beliebig geändert werden. (vgl. FELDTKELLER 1994: 46; HERLYN 2000: 119; KUHN 2016: 220) Dadurch fehlt es diesen Räumen an Spontanität und an Unvorhersehbarem, beides Eigenschaften, die als wesentlich für das städtische Leben angesehen werden (vgl. SIEVERTS 1996: 187; BORDEN 2014: 18).

Ein weiterer Punkt, der hier angeführt werden muss, sind die veränderten Wohn- und Arbeitsbedingungen. Während kleine Wohnungen und Arbeitsstätten einst die StadtbewohnerInnen hinaus in die öffentlichen Räume trieben und so diese zu lebendigen Aufenthaltsorten machten, lässt es sich heute, natürlich zur Erleichterung der Stadtbevölkerung, angenehm in geräumigen Wohnungen leben und großen Bürogebäuden arbeiten. (vgl. SIEVERTS 1996: 186) Einige Arbeitsstätten sind mit Kantinen und Snackautomaten so gut ausgestattet, dass die MitarbeiterInnen sogar ihre Mittagspausen innerhalb der Gebäude verbringen können (vgl. WENTZ 2002: 197). In der modernen Arbeitswelt entstanden Strukturen, die zu einer Auflösung der Polarisierung von öffentlich und privat führten. SENNETT prangert besonders den Trend zu den Großraumbüros an. Die ständige Beobachtung und Kontrolle durch KollegInnen führt zum Verlust der Intimsphäre. Für ihn ergibt sich der Rückzug in den privaten Bereich nach getätigter Arbeit als natürliche Folge daraus. (vgl. SENNETT 2001: 29) DÜRRENBARGER et. al. bauen auf den Beobachtungen SENNETTS auf und beschreiben eine neue Polarisierung, nämlich zwischen privater und beruflicher Sphäre. Die öffentliche Sphäre, die als dazwischen liegend gesehen wird, spielt keine vorrangige Rolle mehr. (vgl. DÜRRENBARGER et. al. 1992: 4)

- **Individualisierung und Informalisierung**

Schon 1961 spricht BAHRDT vom Problem der Individualisierung, die der Lebendigkeit öffentlicher Räume zum Verhängnis wird (vgl. 1969: 129). Die Autoren HERLYN und SCHUBERT sprechen von einem Wandel, weg vom kollektiven Miteinander hin zum individuellen Handeln und Denken. Das Individuum ist sich selbst am wichtigsten, soziale Beziehungen werden loser. Für HERLYN lässt sich dies mit der hohen Scheidungsrate gut bestätigen (vgl. 2000: 120). SCHUBERT bezeichnet den modernen Stadtmenschen ganz deutlich als NarzistIn, wenn er über das Phänomen sich selbst ins Zentrum zu stellen spricht.

Was sich für die öffentlichen Räume dadurch ergibt, ist einerseits ein Rückzug, der auch schon durch die vorhin angesprochene Privatisierung passiert, andererseits kommt es zu einer Informalisierung im Umgang mit den Mitmenschen. Während einst ein bestimmtes Verhalten in den öffentlichen Räumen allseits bekannt war und praktiziert wurde, ist der „gute Standard“ (SCHUBERT 2000: 143) im Umgang mit anderen deutlich niedriger geworden, so SCHUBERT. (vgl. 2000: 143) HERLYN führt weiter aus, dass Rücksichtnahme, Anstand und Höflichkeit keine relevanten Voraussetzungen mehr für die Teilnahme am öffentlichen Leben sind, denn informelles Verhalten wird kaum noch sozial sanktioniert (vgl. 2000: 120).

- **Virtualisierung und Delokalisierung**

Problematisch werden von vielen KritikerInnen die neuen Möglichkeiten der Informations- und Kommunikationsübertragung gesehen. Für den Kommunikations- und Informationsaustausch gab es in der Vergangenheit kaum andere Orte als die öffentlichen Räume. Im 20. Jahrhundert übernahmen jedoch zunächst die Fernsehgeräte, später das Internet die Rolle der Nachrichtenübertragung. Das Fernsehgerät, welches grundsätzlich im eigenen Wohnzimmer betrieben wird, aber besonders das Internet ermöglichen das Erstarken einer virtuellen Lebensweise der Stadtmenschen. (vgl. HERLYN 2000: 118; SCHUBERT 2000: 143) Es stellt sich hierbei die Frage, inwieweit sich die StädterInnen noch mit ihrem physischen Standort auseinandersetzen müssen, wenn sie innerhalb von Sekunden mit Menschen aus aller Welt verbunden sein können. SIEVERTS erklärt diesen Zustand mit dem Phänomen, die SchauspielerInnen aus einem beliebigen Film besser zu kennen als die eigenen NachbarInnen (vgl. 1996: 187). Folglich so FELDTKELLER: „Wer fast nur noch Augen für elektronische Medien hat, wendet der Straße seine Rückseite zu“ (1996: 66).

- **Der motorisierte Individualverkehr**

Auch wenn der motorisierte Individualverkehr und sein Aufstieg maßgeblich durch die moderne Städteplanung gefördert wurde, sind es die StädterInnen selbst, die einen neuen Lebensstil mit dem Besitz eines eigenen Pkws und den Rückzug in diesen ausdrücken. Der Pkw, so SENNETT, muss einerseits als große Erleichterung für die Menschheit angesehen werden, seine Wertigkeit sollte deshalb nicht abgestritten werden. Andererseits übt er einen direkten und indirekten zerstörerischen Einfluss auf die öffentlichen Räume aus. Für eine fortschreitende Individualisierung und Informalisierung stellt der private Pkw das ideale Werkzeug dar. FahrzeugbesitzerInnen gelingt es sich aus dem Leben in den öffentlichen Räumen weitgehend herauszuhalten. Gleichzeitig bleibt anderen Bevölkerungsgruppen, deren Wunsch nach

Individualisierung und Privatisierung weniger ausgeprägt ist, der Aufenthalt in den öffentlichen Räumen durch den hohen Motorisierungsgrad verwehrt. (vgl. SENNETT 2011: 29) SIEVERTS und KUHN sehen deshalb eine kausale Beziehung zwischen zunehmendem motorisierten Individualverkehr und dem Verlust von Aufenthaltsqualität in den öffentlichen Räumen (vgl. KUHN 2016: 216; SIEVERTS 1996: 186).

2.4 Renaissance der öffentlichen Räume

Die seit den 1960er Jahren anhaltende Befürchtung vom Sterben der öffentlichen Räume hat auch dazu geführt, dass man sich vermehrt kritisch mit dieser Befürchtung auseinandergesetzt hat, um diese „kulturpessimistisch-endzeitliche Denkart“ (2002: 68), wie Klaus SELLE sie nennt, nicht einfach unkommentiert und unreflektiert weiterzuführen. Dass das Interesse der Bevölkerung an den öffentlichen Räumen durchaus noch vorhanden ist, zeigt sich für WENTZ an den hohen Besucherzahlen auf temporären Märkten oder Open Air-Events (vgl. 2002: 197). FELDTKELLER ist es wichtig anzumerken, dass die öffentlichen Räume mit Sicherheit für einige Gesellschaftsgruppen an Bedeutung verloren haben, aber man keinesfalls diesen Bedeutungsverlust auf die gesamte Bevölkerung umlegen darf (vgl. 2010: 368). In den letzten Jahren hat sich eine Bewegung innerhalb der Stadtgesellschaft formiert, die durch subversive Aneignungen der öffentlichen Räume versucht, ihre Nutzungsansprüche unter dem Motto „Recht auf Stadt“ wieder geltend zu machen (vgl. KUHN 2016: 214). Gute Beispiele für diese Aneignungsprozesse sind „do it yourself“- Projekte, zu denen das Urban Gardening, welches sich bereits in den 1980er Jahren in den USA entwickelt hat, zählt. Ebenso wie viele andere Projekte dieser Art, wird das Urban Gardening als Protestaktion verstanden. Für Tanja MÖLDERS und Pia KÜHNEMANN, die sich mit Aneignungsprozessen im städtischen Raum auseinandersetzen, soll damit das Recht auf Natur für die Stadtbevölkerung ausgedrückt werden. (vgl. 2017: 293ff.)

Die Kritik am Umgang mit den öffentlichen Räumen in den Städten, die zunächst vor allem aus den (sozial)wissenschaftlichen Kreisen stammte, erfasste auch bald die PlanerInnen und ArchitektInnen. Wurden die öffentlichen Räume meist nur als Überbleibsel zwischen den Gebäuden betrachtet, werden sie heute zunehmend als eigenständige Elemente gesehen, welche nach einer wohlüberlegten Gestaltung verlangen. (vgl. FELDTKELLER 2010: 370) Ebenso rücken öffentliche Räume für die städtische Verwaltung in den Mittelpunkt. Die Literatur kann vermehrt auf Beispiele aus verschiedenen europäischen Städten verweisen. Rom und Berlin

begegnen den öffentlichen Räumen in Programmen und Stadtentwicklungskonzepten. (vgl. SIEVERTS 1996: 30; KUHN 2016: 219) Städte wie Barcelona, in der beispielsweise seit den 1980er Jahren mehr als 150 Plätze neu gestaltet wurden oder Kopenhagen, die Hauptstadt Dänemarks, die ihre autofreien Zonen um 85.000 Quadratmeter erhöhen konnte, werden aufgrund ihrer Bemühungen für mehr Quantität positiv hervorgehoben. Aber auch die qualitativen Aspekte öffentlicher Räume gewinnen in vielen Städten an Relevanz. Bei der Umgestaltung eines großen Platzes, dem Shouwburgplein, im Zentrum von Rotterdam wurde versucht, durch eine besonders kreative und im Vorhinein gut überlegte Gestaltung den verschiedensten Nutzungsaktivitäten gerecht zu werden und diese gleichzeitig zu aktivieren. (vgl. BORDEN 2014: 21). Bereits 1999 setzte man sich in Stockholm intensiv mit der Steigerung der Sitzqualität in den öffentlichen Räumen auseinander (vgl. GEHL 2015: 164).

Neben der Ansicht, dass die öffentlichen Räume, auch wenn sie verschiedenen Gefahren ausgesetzt sind, gerettet werden müssen, da sie enorm wichtig sind für das städtische Leben, vor allem in den Wohnquartieren (vgl. HERLYN 2000: 120), gibt es PlanerInnen und WissenschaftlerInnen, die nicht vom Bedeutungsverlust öffentlicher Räume sprechen wollen, sondern den Begriff des Bedeutungswandels bevorzugen (vgl. SELLE 2002: 76; WOLFRUM und JANSON 2015: 21). Klaus SELLE, der immer wieder die Thesen zum Verlust der öffentlichen Räume aufgreift, versucht mit Gegenargumenten die Situation aus einem anderen Blickwinkel zu sehen. Obwohl er ebenfalls die Meinung vertritt, öffentliche Räume von heute können nicht mehr mit denen aus vergangenen Zeiten verglichen werden, möchte er nicht vom Absterben ihrer Funktionalitäten sprechen. Durch eine Auseinandersetzung mit den öffentlichen Räumen der Gegenwart können relevante Funktionen ausgemacht werden, denen man sich in der Planung und Gestaltung jedoch auch annehmen müsse, so SELLE. (vgl. SELLE 2002: 56ff.)

Wie in Kapitel 2.3.2 schon erwähnt, sind indirekte Einwirkungen, wie technologische Fortschritte und gesellschaftliche Veränderungen ebenso ausschlaggebend für das Funktionieren öffentlicher Räume, wie die Stadtplanung und ihre Leitlinien selbst. Obwohl die Planung nicht viel Einfluss auf diese indirekten Einwirkungen hat, kann sie auf diese reagieren und ihre Leitbilder dementsprechend adaptieren (vgl. HERLYN 2000: 16). SELLE prangert in diesem Zusammenhang an, dass die Stadtforschung und -planung teilweise immer noch mit veralteten Bildern von öffentlichen Räumen und ihren Nutzungsfunktionen arbeitet. Es sollte jedoch absolute Klarheit darüber herrschen, dass nicht alle Funktionen weiterhin von den öffentlichen Räumen bereitgestellt werden und auch nicht bereitgestellt werden müssen, so

SELLE. Dafür ist es grundsätzlich notwendig, sich neu mit den öffentlichen Räumen und ihrer Nutzung auseinanderzusetzen. Innerhalb der Planung finden sozialwissenschaftliche Arbeiten aus den letzten Jahrzehnten zum Nutzungsverhalten und zu den Nutzungsinteressen jedoch kaum Beachtung. (vgl. SELLE 2002: 72ff.) BAHRDT kritisierte bereits 1961 das fehlende Interesse der Planung an den wissenschaftlichen Erkenntnissen und forderte eine engere Zusammenarbeit der beiden Disziplinen (vgl. 1969: 30ff).

Nicht vergessen werden darf der Fakt, dass eben auch PlanerInnen nur Menschen mit bestimmten Vorstellungen und Wünschen sind, so KUHN. Diese fließen in ihre Arbeiten mit ein und zwar ganz besonders dann, wenn es ihrerseits zu keiner Auseinandersetzung mit empirischen Erkenntnissen über die öffentlichen Räume kommt. Dass dies in der Vergangenheit nur allzu oft der Fall war, zeigt sich für KUHN in der Häufung der Diskrepanzen zwischen der Gestaltung öffentlicher Räume und den eigentlichen Nutzungsansprüchen. (vgl. KUHN 2016: 222)

2.4.1 Neue Nutzungstrends in den öffentlichen Räumen

Jan GEHL, ein dänischer Stadtplaner, nimmt sozusagen eine Vorbildfunktion ein, was die Übertragung von sozialwissenschaftlichen, empirischen Erkenntnissen auf Planungs- und Gestaltungskonzepte angeht. Seine am „menschlichen Maß“ orientierte Vorgehensweise beeindruckt auch andere ArchitektInnen und StadtplanerInnen (vgl. Richard ROGERS, Vorwort zu/in GEHL 2015: 9). GEHL ist sich bewusst, ohne dem Studium der Menschen in den öffentlichen Räumen ist eine adäquate Gestaltung nicht möglich. Er greift vorwiegend auf umfangreiche Datensätze über das Leben in den öffentlichen Räumen Kopenhagens zurück, die ein verändertes Nutzungsverhalten verdeutlichen. (vgl. GEHL 2007: 375)

GEHL gliedert die Nutzung öffentlicher Räume in drei Aktivitätengruppen. Zum einen unterscheidet er die notwendigen Nutzungsaktivitäten, die unabhängig davon, ob und wie öffentliche Räume gestaltet sind in ihnen stattfinden. So dienen öffentliche Räume zum Zurücklegen von Schul-, Arbeits- oder Einkaufswegen. Ein Teil der Stadtbevölkerung findet ihre Arbeitsstätten sogar in den öffentlichen Räumen selbst. Durch die Anwesenheit von Märkten nutzt die Stadtbevölkerung öffentliche Räume auch für den täglichen Einkauf. Ebenso werden öffentliche Räume zu Warteräumen und Treffpunkten. Obwohl die Ausübung dieser Aktivitäten meist nicht in Zusammenhang mit der Attraktivität der öffentlichen Räume steht, merkt GEHL an, dass die Zeit in der Menschen notwendige Nutzungsaktivitäten in unattraktiven öffentlichen Räumen ausüben wesentlich kürzer gehalten wird. Zum anderen dienen die öffentlichen Räume den, wie er sie nennt, optionalen Nutzungsaktivitäten. Damit

spricht er jene Aktivitäten an, die freiwillig in den öffentlichen Räumen verrichtet werden. Optionale Nutzungsaktivitäten sind im Unterschied zu den notwendigen Nutzungsaktivitäten stark an die Gestaltung der öffentlichen Räume gekoppelt. Findet die Stadtbevölkerung keinen Gefallen an den öffentlichen Räumen, weicht sie zur Verrichtung optionaler Nutzungsaktivitäten auf andere Räume aus. In öffentlichen Räumen, in denen nicht nur notwendige, sondern auch optionale Nutzungsaktivitäten stattfinden, wird eine dritte Kategorie, nämlich die sozialen Nutzungsaktivitäten, sichtbar. Als soziale Nutzungsaktivitäten bezeichnet GEHL all das was sich an sozialer Interaktion ergibt, wenn Menschen die öffentlichen Räume für einen längerfristigen Aufenthalt nutzen. (vgl. GEHL 2010: 9ff) Für das letzte Jahrhundert konnte GEHL eine deutliche Verschiebung der Nutzungsansprüche in den öffentlichen Räumen erkennen. Wurden öffentliche Räume bis Mitte der 1950er Jahre noch vorwiegend für die Ausübung notwendiger Nutzungsaktivitäten beansprucht, stieg ab den 1970er Jahren die Relevanz, öffentliche Räume für optionale Nutzungsaktivitäten bereitzustellen. (vgl. GEHL 2007: 376)

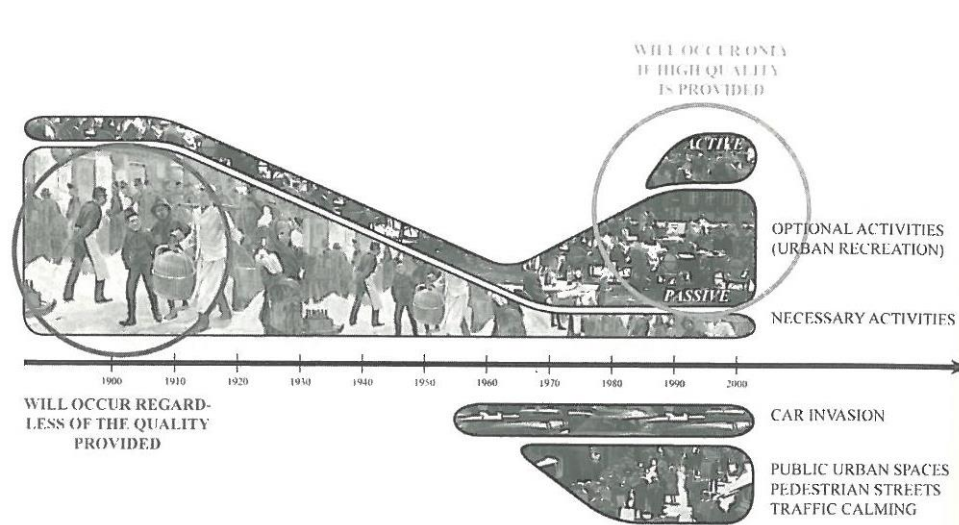


Abb. 3: Entwicklung der Nutzungsaktivitäten in den öffentlichen Räumen (Quelle: GEHL 2007: 376)

Obwohl die Zusammensetzung der NutzerInnen und die Nutzung der öffentlichen Räume über den Tag hinweg großen Schwankungen ausgesetzt ist, wodurch in den Morgenstunden, sowie in den Abendstunden die Anzahl an notwendigen Nutzungsaktivitäten hoch ist, konnte der Urbanist William H. WHYTE für die öffentlichen Räume in New York zeigen, dass ab dem späten Vormittag und bei Schönwetter bis in die Nacht hinein die öffentlichen Räume vorrangig dem Erholungszweck dienen (vgl. WHYTE 1980: 202). Die Stadtgesellschaft wird, auch durch die gestiegene arbeitsfreie Zeit und durch ein höheres Einkommen als noch zu Beginn des 20.

Jahrhunderts, auf dem Weg zur Freizeit- und Erlebnisgesellschaft gesehen (vgl. SELLE 2002: 59). Widergespiegelt wird dies durch den Bedeutungsgewinn der Freizeitfunktion öffentlicher Räume. Aus Langzeitstudien zum Leben in den öffentlichen Räumen Kopenhagens zeigt sich für GEHL eine zunehmende Wichtigkeit öffentlicher Räume als Erholungsorte. Die darin stattfindenden optionalen Aktivitäten unterscheidet er in aktive und passive optionale Aktivitäten. (vgl. GEHL 2007: 375)

Ist die Basis für das Stehen, Gehen, Sitzen, Hören und Sehen in den öffentlichen Räumen gegeben, lassen sich bei genauerer Betrachtung unzählige Nutzungsweisen beobachten (vgl. GEHL 2010: 131).

Gehen betrachtet GEHL als aktive Nutzungsweise. Werden öffentliche Räume optional zum Gehen verwendet, lassen sich unterschiedliche Abstufungen erkennen. Besonders häufig werden öffentliche Räume für Spaziergänge verwendet. Vor allem in Einkaufsstraßen, aber auch in sonstigen öffentlichen Räumen, in denen es etwas zum Sehen gibt, bremsen die Menschen ihr Tempo und beginnen zu schlendern. Gerne werden öffentliche Räume für sportliche Betätigungen, besonders für das Joggen genutzt. Um fit zu bleiben oder als Ausgleich haben öffentliche Räume als Sportstätten eine hohe Bedeutung. Aber auch andere freizeitsportliche Aktivitäten, wie das Skaten oder Rollerbladen finden sich wieder. Durch das Stehen und Sitzen werden öffentliche Räume mit passiven Nutzungsaktivitäten gefüllt, so GEHL. Findet das eine und/oder das andere statt, werden öffentliche Räume meist für stationäres Erholen und Vergnügen genutzt. Wird gestanden oder wird gesessen, dann wird meist auch gelesen, gegessen, getrunken oder gesonnt. (vgl. GEHL 2007: 375; GEHL 2010: 133)

Wie schon erwähnt, können optionale Aktivitäten eine Vorstufe für soziale Nutzungsaktivitäten sein. Hier unterscheidet GEHL die aktiven sozialen Nutzungsaktivitäten, wie das Grüßen, der kurze Smalltalk oder längere Gespräche, von den passiven sozialen Nutzungsaktivitäten, gemeint ist vor allem das Hören und Sehen. Letzteres ist besonders häufig und relevant. (vgl. GEHL 2015: 37) Da wie auch BAHRDT anmerkt, öffentliche Räume die anonymsten Orte in der Stadt darstellen (vgl. 1969: 63ff.), sind Kontakte in den öffentlichen Räumen erstmal durch geringe Intensität gekennzeichnet. Der Intensitätsgrad zeigt sich in den Kommunikationsformen, die in den öffentlichen Räumen vorgefunden werden können. Unter FreundInnen, KollegInnen oder beiläufigen Kontakten kommt es innerhalb der öffentlichen Räume meist zu einer direkten Kommunikation. Es wird geplaudert, gelacht oder diskutiert. Da sich die meisten Menschen in den öffentlichen Räumen nicht kennen, trifft man sehr häufig auf

indirekte Kommunikation. (vgl. GEHL 2010: 15) Man sieht und hört die anderen Leute, nimmt wahr was sie machen, beobachtet ihr Verhalten. Diese nonverbale Kommunikation findet, für Erika SPIEGEL, nicht nur zwischen den NutzerInnen statt, sondern auch mit der (gebauten) visuellen Umwelt. (vgl. 2002: 256) GEHL beschreibt das Beobachten als „Lieblingsbeschäftigung“ (2015: 172) der NutzerInnen in den öffentlichen Räumen und räumt ihr einen hohen Stellenwert ein, da diese passiven sozialen Kontakte der Grundstein für Kontakte mit einer höheren Intensität sein können. (vgl. GEHL 2010: 21) Zu ähnlichen Ergebnissen kamen auch die Freiraumplanerin Hille von SEGGERN und der Planungswissenschaftler Wulf TESSIN, die sich mit einem neu gestalteten Platz in Hannover beschäftigten. Sie bemerkten, dass gewisse visuelle und akustische „Andokelemente“ (2002: 272) Menschen dazu brachten, im öffentlichen Raum anzuhalten, zu verweilen und sich mit ihm intensiver zu beschäftigen. (vgl. SEGGERN und TESSIN 2002: 272) WHYTE konnte in seiner groß angelegten Studie zu den öffentlichen Räumen Diskrepanzen in den Aussagen und dem beobachtbaren Nutzungsverhalten der New YorkerInnen feststellen. Obwohl der Wunsch nach Ruhe und Rückzug als wichtigste Kriterien für die Nutzung öffentlicher Räume genannt wurden, zeigten die Beobachtungen, dass jene Räume, die besonders lebendig und dynamisch waren, die meisten NutzerInnen und Nutzungen anzogen. (vgl. WHYTE 1980: 202f.)

2.5 Vielfältig nutzbare öffentliche Räume – Anregungen zum Umgang und zur Gestaltung

Vielfältige Nutzbarkeit gilt nicht nur als Erfolgsgarant für öffentliche Räume (vgl. FRANCIS 1986: 615; BORDEN 2014: 23), sondern wird als Notwendigkeit gesehen, um ein Zusammentreffen der vielschichtigen Stadtbevölkerung zu ermöglichen. In den Arbeitsstätten oder den privaten Freizeitstätten, die auf bestimmte Nutzungen ausgerichtet sind, trifft man meist auf Menschen, die einem sehr ähnlich sind. Öffentliche Räume hingegen bieten die Chance für Begegnungen zwischen Menschen, die einen anderen Interessenshintergrund mitbringen. (vgl. GEHL 2010: 101) GEHL vergleicht gelungene öffentliche Räume mit dem Wohnzimmer, jenem Ort im Haus, an dem die ganze Familie zusammenkommt und den Raum mit unterschiedlichen Aktivitäten ausfüllt (vgl. 2010: 107).

Obwohl, wie KUHN anmerkt, öffentliche Räume aus vergangenen Zeitepochen ebenfalls mit Zugangsbeschränkungen belegt waren (vgl. 2016: 213), werden öffentliche Räume der Antike und des Mittelalters gerne aufgrund ihrer vielfältigen Nutzung idealisiert. Mehr als die

Gestaltung die Nutzung beeinflusste, formte die Nutzung im Laufe der Zeit die öffentlichen Räume. (vgl. GEHL 2010 39; MADANIPOUR 2013: 452) Auch heute noch erfreuen sich Plätze, die als Überbleibsel vergangener Tage weiterhin in den Städten existieren, größter Beliebtheit und werden in der Literatur gerne als Beispiele angeführt (vgl. GEHL 2010: 39; FELDTKELLER 2010, 56f.). Öffentliche Räume, besonders öffentliche Stadtplätze waren nie gänzlich sich selbst überlassen, sondern hatten sehr wohl einen gewissen Stellenwert in der Architektur der Antike und des Mittelalters. Gedanken machte man sich darüber, wie und wo wichtige Plätze angelegt werden sollten. Für den römischen Architekten Vitruv, der im 1. Jahrhundert unter Kaiser Augustus für die Architektur Roms mitverantwortlich war, definierte den idealen Stadtplatz als eine rechteckige Anlage, auf denen die StadtbürgerInnen alle wichtigen öffentlichen Einrichtungen der damaligen Zeit antreffen konnten. (vgl. COUBIER 1985: 23) Ebenso war die Anlage in den griechischen Städten wohlüberlegt. Öffentliche Plätze befanden sich meist vorgelagert vor den prächtigen Tempelanlagen, die sich mitunter oft erhöht über der Stadt befanden. So entstand eine symbolische Beziehung zwischen dem alltäglichen Leben in den öffentlichen Räumen und der herrschenden Macht. (vgl. ebd.: 11)

Wie öffentliche Räume am besten geplant und gestaltet werden, damit sie später eine bestimmte Nutzung hervorrufen, wurde Mitte des 20. Jahrhunderts innerhalb der Architektur und Stadtplanung zu Thema. Lange hielt sich die Überzeugung, die Architektur wäre in der Lage gesellschaftliche Entwicklungen vorzubestimmen. Heute ist man bemüht, diese Fähigkeit zu relativieren. (vgl. WENTZ 2002: 194) Trotzdem: „Durch eine falsche Anlage öffentlicher Räume können [...] Chancen, die einer Stadtgesellschaft im öffentlichen Raum zuwachsen, verbaut werden“ (2002: 194) so WENTZ, der damit weiterhin der Gestaltung öffentlicher Räume eine wichtige Rolle einräumt. Hinter der Nutzung öffentlicher Räume steht heute, wie bereits ausgeführt, zum größten Teil eine optionale Entscheidung und dafür merkt GEHL an: „the quality of the public spaces has, in the present day society, to be carefully attended to, or the spaces will not be used - or if used - people will rush to get out and away as fast as they can“ (2007: 377). Passend scheint dem Autor Quentin STEVENS der Vergleich mit Beobachtungen aus der Tierwelt, in denen man herausfand, dass Tiere jene Umgebung für ihren Aufenthalt wählen, welche ihnen die meisten Annehmlichkeiten bieten. Wird diese Erkenntnis auf die StädterInnen umgelegt, wird die Bevölkerung die öffentlichen Räume nur dann mit Leben füllen, wenn die Räume ihnen auch etwas zurückgeben. (vgl. STEVENS 2014: 278)

Obwohl die Gestaltung öffentlicher Räume für die vielfältige Nutzung und die vielfältigen NutzerInnen unter DesignerInnen als eine sehr heikle Angelegenheit gesehen wird, nicht nur

weil Nutzungen auch immer in konfliktreicher Konkurrenz zueinanderstehen, sondern auch weil behördliche und rechtliche Vorgaben die Gestaltungsfreiheit einschränken (vgl. STEVENS 2014: 277), sollen im Folgenden einige relevante Aspekte aufgezeigt werden, die allesamt nach Ansicht von StadtforscherInnen und -planerInnen einen qualitativen Beitrag zur Steigerung eines vielfältigen Aufenthaltes in den öffentlichen Räumen leisten.

2.5.1 Sichtbarkeit und Zugänglichkeit

Die zunehmende Vermischung des privaten und öffentlichen Bereichs ist für die DesignexpertInnen Michael ERLHOFF, Philipp HEIDKAMP und Iris UTIKAL ein nicht zu leugnender Fakt, der sich nicht nur darin zeigt, dass die Kommunikation zwischen den Menschen sehr einfach aus dem privaten Bereich über soziale Medien heraus geschehen kann, sondern auch umgekehrt, indem private BetreiberInnen von Kaffeehäusern oder Restaurants ihre Stühle und Tische für ihre Gäste in den öffentlichen Räumen platzieren (vgl. 2008: 8ff).

Immer wieder findet man in den Städten private Räume, die sich optisch nicht von öffentlichen Räumen unterscheiden, jedoch rechtlich anderen Prinzipien unterstellt sind und außerhalb des Zuständigkeitsbereichs der Stadtplanung und -verwaltung liegen (vgl. WENTZ 2002: 193). Für den Landschaftsarchitekten Mark FRANCIS sind Räume aber nur dann wirklich öffentlich, wenn sie von allen Mitgliedern der Bevölkerung gleichermaßen genutzt werden können und nicht nur von bestimmten Gruppen, die bevorzugt werden, da sie als unproblematisch und gewinnbringend erachtet werden (vgl. 1986: 617).

Für öffentliche Räume ist ein Zusammenspiel mit einer gleichzeitigen klaren Grenzziehung zu privaten Räumen und privaten Nutzungen von Bedeutung. So spielen private Räume, zum Beispiel in Form von Gebäuden, eine nicht unwesentliche Rolle bei der Identifizierung öffentlicher Räume. Sind öffentliche Räume von Häusern eingefasst, nimmt man diese als „Raumschale“ (FELDTKELLER 1994: 66) wahr, was wiederum dazu beiträgt, dass die Stadtbevölkerung den Übertritt vom Privaten ins Öffentliche bewusst realisiert. (vgl. FELDTKELLER 1994: 66) Des Weiteren können öffentliche Räume so leichter identifiziert und mit bestimmten Nutzungen verbunden werden (vgl. GEHL 2015: 93). GEHL ist der Meinung, dass mit einer klaren Abgrenzung ein „Gefühl von Ordnung, Wohlbefinden und Sicherheit“ (2015: 93) bei den NutzerInnen entsteht. Führt um einen öffentlichen Raum eine befahrene Straße, wird diesem Raum, so GEHL, eher mit einem Unwohlsein begegnet und er wird als „entgrenzt“ (2015: 93) empfunden. (vgl. GEHL 2015: 92f.)

Der motorisierte Individualverkehr bewirkt zudem eine reale Unzugänglichkeit und führt dazu, dass öffentliche Räume nicht mehr von der gesamten Stadtbevölkerung gleichermaßen genutzt

werden können. Jene Bevölkerungsgruppen, die sich sichtbar und schnell durch den Raum bewegen, meist Erwachsene im mittleren Alter, nehmen stark befahrene Straßen weniger als Hindernis wahr, als ältere Personen, Personen mit einer Behinderung oder Kinder. Mit der zunehmenden Motorisierung und deren Inbesitznahme der öffentlichen Räume entstand für diesen Teil der Bevölkerung eine zerschnittene Stadt, in der eine freie Beweglichkeit nicht ohne Gefahren garantiert werden kann. (vgl. EICHHOLZ 1994: 74; METLITZKY und ENGELHARDT 2008: 15)

Die Zugänglichkeit kann für die drei oben genannten Personengruppen auch durch andere Barrieren erschwert werden. Schwierigkeiten ergeben sich meist durch größere Höhenunterschiede. Bodenunebenheiten sollten deshalb vermieden werden, Niveauveränderungen sollten so gestaltet sein, dass ein leichter Zugang zu Fuß, mit Gehhilfen oder mit dem Rollstuhl gewährleistet ist. Bei Rollstühlen und Gehhilfen muss deren Breite bedacht werden. Zugänge sollten deshalb an ihre Breite angepasst sein, sowie über genügend Wendeplatz verfügen. (vgl. SKIBA und ZÜGER 2009: 15ff, 74) Sehschwachen und blinden Personen kann eine leichtere Zugänglichkeit durch Markierungen, vor allem im Bodenbereich ermöglicht werden (vgl. METLITZKY und ENGELHARDT 2008: 128).

Während sich einige Aspekte der Sichtbarmachung und Zugänglichkeit durch den gewählten Standort, sowie durch bauliche Vorkehrungen ergeben, kann eine Abgrenzung auch durch eine stärkere Reglementierung von Aneignungsprozessen durch private Nutzungen erreicht werden. Nach WENTZ sollten Sondergenehmigungen für Private nicht generell untersagt bleiben, sondern lediglich einer genaueren Überprüfung, gemäß ihres Zwecks und ihrem Wert für die breite Öffentlichkeit unterzogen werden. So ist er der Meinung, dass besonders Straßenfeste, die ausgelegt sind auf die Ansprüche von vielen, bevorzugt gefördert werden sollten. (vgl. WENTZ 2002: 198)

2.5.2 Sicherheit und Schutz

Die vorhin beschriebene Unzugänglichkeit durch den motorisierten Individualverkehr stellt fasst noch ein größeres Problem hinsichtlich der Sicherheit in den öffentlichen Räumen dar. Dieses Sicherheitsrisiko blieb in der Planung lange Zeit unbeachtet. Studien konnten jedoch zeigen, dass ein erhöhtes Verkehrsaufkommen in den öffentlichen Räumen nicht nur zu Unfällen führt, sondern besonders bei Kindern als so bedrohlich wahrgenommen wird, dass sie in ihrer Handlungsfreiheit eingeschränkt sind. Erst vor kurzem kam es zur Bewusstseinsbildung auf Seiten der Planung, sodass der Verkehr als Risikofaktor in die Konzepte und Gestaltungsleitbilder übernommen wurde. (vgl. GEHL 2010: 171) Auch wenn es immer wieder

in einigen Städten Europas zur Einrichtung autofreier Zonen oder zur Abhaltung autofreier Tage kommt, sogar zu ambitionierten Vorhaben, den motorisierten Individualverkehr grundsätzlich aus den Städten zu verbannen (vgl. BERGER 2016; RP-ONLINE 2017; ZEIT-ONLINE 2015), halten PlanerInnen besonders Maßnahmen zur Verkehrsberuhigung und zur Temporeduzierung sinnvoll. Ebenso plädiert man für eine engere Zusammenarbeit mit der Verkehrsplanung. (vgl. WENTZ 2002: 198) GEHL führt das Konzept der „Shared Spaces“ als realistischen Lösungsansatz an. Hierbei setzt man neben Temporegulierungen vor allem auf einen umsichtigen Umgang zwischen AutofahrerInnen, RadfahrerInnen und FußgängerInnen. (vgl. GEHL 2015: 112f.)

Neben dem Schutz vor den Gefahren des Straßenverkehrs, sollten öffentliche Räume zusätzlich in Bezug auf bestimmte Witterungsbedingungen sicher gestaltet sein. Hier geht es vor allem darum, öffentliche Räume bereitzustellen, die einen uneingeschränkten Aufenthalt ermöglichen. Die ersten Sonnenstrahlen im Frühling oder eben die letzten in den Herbstmonaten, sowie leichte kühle Brisen an heißen Tagen werden von der Bevölkerung grundsätzlich wertgeschätzt. In den Sommermonaten können öffentliche Räume mit direkter Sonneneinstrahlung jedoch ein hohes Gefahrenpotenzial ausstrahlen. Besonders auf den Gesundheitszustand älterer Personen oder Kinder wirkt sich enorme Hitze negativ aus und ein Aufenthalt für diese Personengruppen ist nicht mehr möglich. Der Aufenthalt wird ebenso zu einer unangenehmen und unsicheren Angelegenheit, wenn öffentliche Räume durch ihre Anlage starken Windböen ausgesetzt sind. Regen, der vor allem im Sommer plötzlich über die Stadt zieht, birgt insofern kein Sicherheitsrisiko, jedoch sucht man fast schon intuitiv beim Aufziehen der ersten Regenwolken einen schützenden Unterstand. Finden NutzerInnen öffentlicher Räume diese Schutzeinrichtungen nicht, brechen sie ihren Aufenthalt meist ab. (vgl. GEHL 2010: 171; GEHL 2015: 202) In der Freiraumplanung sind sogenannte Pergolas häufig eingesetzte Konstrukte. Ursprünglich entstammt diese Gerüstkonstruktion, bestehend aus einem mehr oder weniger durchlässigen Flachdach, gestützt von Pfeilern, dem Mittelmeerraum und existierte bereits im Altertum. Ihr Zweck lag vor allem in der Beschattung von Außenräumen und als Aufenthaltsraum für Menschen in ihrer direkten Wohnumgebung. Die Beschattung wird meist durch eine Vollbegrünung auf dem Flachdach des Konstrukts ermöglicht. Pergolas ohne Begrünung haben meist auf ihrem Flachdach eng aufliegende Auflageelemente. (vgl. LIESECKE 2011: 22)

Nicht nur der Verkehr und das Wetter können öffentliche Räume unsicher machen, noch viel relevanter erscheinen Sicherheitsbedenken durch die ansteigende Kriminalitätsrate, wodurch

öffentliche Räume sich zunehmend in Angsträume verwandeln. GEHL, der dieses Problem vor allem in den Städten der USA und weniger in denen Europas verortet, sieht dennoch Handlungsbedarf (vgl. 2010: 171) und dabei ist er nicht der einzige, der die Umsetzung von Lösungsansätzen in diesem Bereich fordert. Die studierte Psychologin Antje FLADE versucht der Entstehung solcher Angsträume in einer theoretischen Auseinandersetzung auf den Grund zu gehen. Das Gefühl von Unsicherheit und Angst entsteht, nach der Prospect-Refuge Theorie, vor allem wenn Räume nicht überschaubar sind und keine Zufluchtsmöglichkeiten bieten. (vgl. FLADE 2006: 113) Zur Vermeidung sollte bei der Gestaltung und Anlage öffentlicher Räume auf möglichst viel Transparenz und auf das Auslassen von unsicheren Ecken gesetzt werden, so WENTZ (vgl. 2002: 198). Besonders bei anbrechender Dunkelheit und in der Nacht ist die Versorgung mit genügend Licht in den öffentlichen Räumen unabdingbar. Restaurants und Shops in direkter Umgebung nehmen hier ebenfalls eine wichtige Rolle ein. Indem diese nach Ladenschluss auf die Abriegelung ihrer Fenster und Türen durch undurchsichtige Rollos verzichten und in den Innenräumen Licht anlassen, könnte das Angstempfinden vermindert werden. Unter Tags signalisieren die an den öffentlichen Räumen angesiedelten Restaurants und Geschäfte ebenfalls mehr Sicherheit, da den NutzerInnen das Gefühl vermittelt wird, in Notsituationen Hilfe durch die anwesenden MitarbeiterInnen und KundInnen zu erhalten. (vgl. FLADE 2006: 116; GEHL 2015: 118ff.) Unter Berufung auf die Disorder-Theorie ist FLADE der Meinung, die Angst in den öffentlichen Räumen beruhe auch auf dem Eindruck von Unordnung. Dieser Eindruck entstehe durch sogenannte „incivilities“, also Grobheiten oder Unhöflichkeiten. Einerseits beeinflussen physische „incivilities“, wie Schmutz, Leerstand, Vandalismus oder Graffiti die Wahrnehmung, andererseits sind es soziale „incivilities“, wie die Anwesenheit von Drogen- und Alkoholabhängigen, sowie von Obdachlosen und BettlerInnen. (vgl. FLADE 2006: 117) Einen Beitrag zur Vermeidung von physischen „incivilities“ kann einerseits die Gestaltung selbst leisten. Die Erfahrung hat gezeigt, gut gestaltete Räume weisen geringere Vandalismus-Spuren auf. (vgl. BIELING 2008: 103) Ein sichtbares und andauerndes Verantwortungsbewusstsein von Seiten der Stadt wird als ebenso sinnvoll erachtet. Kaputtes Inventar, Müll und Vandalismus-Spuren sollten in regelmäßigen Abständen beseitigt werden, um so weiterer Zerstörung und Verschmutzung entgegenzuwirken. (vgl. FLADE 2006: 118) Gegen die Angst, ausgelöst durch soziale „incivilities“, sollte, so WENTZ, nicht nur auf OrdnungshüterInnen, sondern auch auf den Einsatz von SozialarbeiterInnen gesetzt werden (vgl. 2002: 198). Wird den NutzerInnen bewusst, dass öffentliche Räume in der Stadtverwaltung einen hohen Stellenwert einnehmen, trägt dies noch weiter zum Abbau negativer Gefühle bei, wie FLADE mit der Defensible-Space Theorie, einer weiteren Theorie zum

Unsicherheitsgefühl, versucht zu erklären (vgl. 2006: 119). „Es gibt also allen Grund dafür, in jeder Situation sorgfältig darauf hinzuarbeiten, dass die für die Nutzung des öffentlichen Raums nötige reale und gefühlte Sicherheit der Einwohner gewährleistet ist.“ (2015: 118) so GEHL, der als Folgewirkung von vermehrtem Aufenthalt der StadtbewohnerInnen in sicheren öffentlichen Räumen einen weiteren Aspekt zur Bekämpfung der Unsicherheit feststellt. In öffentlichen Räumen, die als besonders sicher gelten, ist die Zahl der NutzerInnen hoch. Ein erhöhtes NutzerInnenaufkommen wirkt sich weiter positiv auf das Sicherheitsimage dieser Räume aus. (vgl. GEHL 2015: 19)

Neben der Verkehrs- und Wettersicherheit, sowie dem Schutz vor Kriminalität, können weitere Unsicherheitsmerkmale durch die Gestaltung und Anlage öffentlicher Räume vermieden werden. GEHL merkt an, dass Sitz- oder Stehgelegenheiten, die einen Schutz von hinten gewährleisten, besser angenommen werden, als jene die sich mitten im Raum befinden. Sitz- oder Stehgelegenheiten sollten nach Möglichkeit von Wänden, Hecken oder Ähnlichem begrenzt angelegt werden. (vgl. GEHL 2015: 93) Obwohl Komplexität als Spannungselement genutzt werden kann, wie im nächsten Punkt noch erläutert wird, ist FLADE der Meinung, dass bei einer zu hohen Komplexität ein Unsicherheitsgefühl entstehen kann (vgl. 2006: 179). Erst wenn öffentliche Räume risikolos sind, können sie auch einladend wirken, so GEHL (vgl. 2015: 116).

2.5.3 Multifunktionale Gestaltung und Ausstattung

Sind öffentliche Räume klar für jeden und jede als solche ersichtlich, hat die gesamte Stadtbevölkerung ohne Ausnahme Zugang zu ihnen und ist diese Zugänglichkeit nicht durch Sicherheitsbedenken beschränkt, kann es dennoch passieren, dass öffentliche Räume nicht zum Aufenthalt genutzt werden, da sie nicht den unterschiedlichen Bedürfnisse der potenziellen NutzerInnen entsprechen. In der Literatur finden sich eine Vielzahl an Raumqualitäten, welche die Stadtbevölkerung nicht nur zum Kommen, sondern auch zum Bleiben einladen sollen.

Vielfältig

Zu starr gestaltete öffentliche Räume, die dadurch in ihrer Nutzungsvielfalt beschränkt sind, sehen sich meist schon bald mit diversen Problemen konfrontiert. Erfahrungen aus der Vergangenheit haben gezeigt, dass Nutzungsmuster in den öffentlichen Räumen einem ständigen Wandel unterliegen. Demnach müssen öffentliche Räume, denen die nötige Anpassungsfähigkeit fehlt, langfristig durch Reinvestitionen erhalten werden oder sind der Verwahrlosung ausgesetzt, so FRANCIS. (vgl. 1986: 618) Auch kurzfristig gesehen werden je nach Tages- oder Jahreszeit, sowie nach Personengruppen unterschiedliche Ansprüche an die

öffentlichen Räume gestellt (vgl. SELLE 2002: 36). Für WENTZ sollten deshalb öffentliche Räume möglichst flexibel gestaltet werden (vgl. 2002: 198f.). Als Ideal sieht FLADE jene öffentlichen Räume, für die auch ein Aneignungsspielraum eingeplant wurde, betont jedoch die Schwierigkeit, die sich für manche ArchitektInnen dabei stellt, die einer, nicht in ihrem Sinne stehenden Aneignung nicht immer positiv gegenüberstehen. Sind öffentliche Räume so elastisch, dass individuelle Wünsche und Bedürfnisse befriedigt werden, ändert sich auch die Einstellung der NutzerInnen zu diesen Räumen: „Charakteristisch für Aneignung ist, dass die betreffende Person Beziehungen, das heißt Haltungen und Verhaltensweisen, zu den Dingen und Räumen, die von ihr angeeignet werden, entwickelt“ (FLADE 2006: 29). Geben öffentliche Räume aber nicht von sich aus die Möglichkeit zur Aneignung, entsteht das Gefühl eine Enteignung erfahren zu haben. Das Bedürfnis nach Kontrollrückgewinnung steigt und zeigt sich zum Beispiel durch mutwillige Zerstörung. (vgl. FLADE 2006: 29)

Um öffentliche Räume für ein möglichst breites Publikum offen zu gestalten, schlägt FRANCIS unter anderem die Darbietung eines vielfältigen Unterhaltungsprogramms, die Gelegenheit, Speisen und Getränke zu konsumieren, sowie das Angebot an verschiedenen Sitzmöglichkeiten vor (vgl. 1986: 615). Marc BIELING, der sich mit dem Design individueller Sitzmöglichkeiten beschäftigt, sieht den Grundstein für langlebige und gut gestaltete öffentliche Räume in der Funktionalität der Stadtmöbel (vgl. 2008: 103). GEHL, der ebenfalls näher auf diesen gestalterischen Aspekt in den öffentlichen Räumen eingeht, ist der Meinung, dass beim Design von Sitz- und Stehmöglichkeiten ein möglichst großes Spektrum an Nutzungsarten angedacht werden sollte (vgl. 2010: 147).

Menschen nutzen öffentliche Räume, um kurz stehen zu bleiben, um auf etwas zu warten. Sie bleiben stehen, weil sie Bekannte treffen und mit ihnen ein Gespräch führen wollen. Ebenso bringen Gegenstände oder Situationen, die betrachtet oder beobachtet werden, zum Stillstand. „It is important, naturally, to be able to stand in public spaces but the key word is staying“ (2010: 147) meint GEHL und schlägt vor bei Elementen, wie Straßenlampen, Flaggenstangen, Monumenten oder Ähnlichem eine multifunktionale Nutzung einzuplanen, um ein längeres Stehen und somit einen Aufenthalt in den öffentlichen Räumen zu ermöglichen. (vgl. GEHL 2010: 147, 162)

Eine noch größere Bedeutung als das Stehen, hat für GEHL das Sitzen. Besonders im Sitzen können eine Vielzahl an unterschiedlichen Nutzungsarten stattfinden und somit meint er: „To improve the quality of the outdoor environment in an area by simple means, it is almost always

a good idea to create more and better opportunities for sitting“ (2010: 155). (vgl. GEHL 2010: 155)

In seiner 2015 erschienen Arbeit „Städte für Menschen“ spricht GEHL von zwei Sitzplatzarten: Zum einen sollten öffentliche Räume mit primären Sitzplätzen ausgestattet sein, worunter er vor allem herkömmliche Bänke und Stühle mit Arm- und Rückenlehne meint. Diese würden besonders ältere NutzerInnen, aber auch erwachsene Männer und Frauen ansprechen, da sie Komfort für längere Aufenthalte bieten und besonders für SeniorInnen, durch die Sitzposition und die Armlehne, ein leichteres Aufstehen ermöglichen. Zum anderen erachtet er sogenannte sekundäre Sitzplätze als essentiell für die vielfältige Nutzbarkeit öffentlicher Räume. Darunter versteht er eigentlich nicht für den Sitzzweck gedachte Elemente, wie Treppen, Denkmäler, Skulpturen oder einfach den Boden. Diese Elemente eignen sich besonders für die flexiblen Bedürfnisse und Nutzungsansprüche junger Leute und Kinder. Sekundäre Sitzplätze sind außerdem ideal für kurze Aufenthalte oder als vorübergehende Sitzgelegenheiten, bis zum Beispiel andere bevorzugtere Möglichkeiten frei werden. (vgl. GEHL 2015: 165)

Anregend, lehrreich und spannend

Sitzgelegenheiten können nicht nur einen funktionellen, sondern auch einen ästhetischen Zweck erfüllen (vgl. BIELING 2008: 103). Hinsichtlich ästhetischer Wirkung sollte jedoch der gesamte öffentliche Raum berücksichtigt werden. PlanerInnen und DesignerInnen sollten auf den Einsatz besonderer Materialien und harmonisierender Farben Wert legen. Wie FLADE anmerkt, sind Farben in der Lage menschliche Gefühls- und Gemütszustände zu beeinflussen. So wirken Räume, die in Blau- oder Grüntönen gehalten werden eher beruhigend, während rötlichen, gelblichen und orangenen Farbtönen eine anregende Wirkung nachgesagt wird. (vgl. FLADE 2006: 60) Auch bei der Auswahl der Materialien für das Mobiliar und den Bodenbelag kann zwischen Holz, Stahl, Gummi, Kunstharz und Ähnlichem gewählt werden, wobei auch hier mit unterschiedlicher Wirkung und Wahrnehmung gerechnet werden kann (vgl. BORDEN 2014: 21). Neben den im Zuge der Platzgestaltung hergestellten Einrichtungen, sollte der Raum auch die ihn umgebenden Merkmale hervorheben, vor allem wenn diese zu einer besonderen Aussicht beitragen. Schon im Planungsprozess sollte deshalb darauf geachtet werden, die Umgebung in die Gestaltung einfließen zu lassen und eine Verstellung beispielsweise, durch Müllcontainer oder Vegetation zu vermeiden. (vgl. GEHL 2015: 165, 204f.) WHYTE betont vor allem die Anwesenheit von Wasser, welches auf natürliche Weise den Raum durchdringen oder durch künstliche Installationen in den öffentlichen Räumen auftreten kann. Wasser hat

eine große Wirkung auf das visuelle Wohlbefinden und verleitet oft zum Aufenthalt. (vgl. WHYTE 1980: 212)

Ganz so einfach ist das Spiel mit Formen, Farben und Materialien, wie FLADE betont, nicht, die psychologisch betrachtet einen schmalen Grat zwischen Reizarmut und Reizüberflutung feststellt. Eine große Anzahl an optischen Reizen, ein intensiver Geräuschpegel, sowie das Fehlen von Struktur können zu Auslösern für Stress und Unbehagen werden. (vgl. FLADE 2006: 59) Dichte und Lebendigkeit werden zwar oft als Zeichen für gesunde öffentliche Räume gewertet, jedoch ist GEHL der Ansicht, dass hier ein kritischer Punkt erreicht werden kann, ab dem ein Aufenthalt nicht mehr als angenehm empfunden wird (vgl. 2015: 83ff.).

Wird jedoch vollkommen auf anreizende und interessante Elemente verzichtet und wird der Einsatz von Farben, die nachweislich auf physiologische und neurologische Vorgänge wirken, vergessen, besteht die Gefahr, dass öffentliche Räume als monoton und langweilig wahrgenommen werden. Nach der aus der Psychologie stammenden „Ästhetischen Theorie des Vandalismus“ sind solche öffentlichen Räume oft mutwilligen Zerstörungstaten ausgesetzt, da so FLADE, in dieser Form eine „Komplexitätsanreicherung“ (2006: 60) stattfinden kann. Die Folge von Zerstörung und Vandalismus ist, wie vorhin beschrieben, eine Gefährdung der allgemeinen Zugänglichkeit öffentlicher Räume durch das Anwachsen von Unsicherheitsgefühlen in Verbindung mit diesen öffentlichen Räumen. Somit ist es auch wichtig, öffentlichen Räumen eine gewisse Komplexität zu verleihen. (vgl. FLADE 2006: 60)

Ian BORDEN, der sich mit geplantem Risiko in öffentlichen Räumen auseinandersetzt, erachtet das Einplanen eines gewissen Risikos in den öffentlichen Räumen als sehr sinnvoll „[...] to create places of uncertainty and surprise“ (BORDEN 2014: 17), um damit auch einen Gegensatz zu den regulierten und risikolosen Einkaufszentren und Erlebnisparks zu gewährleisten. Ihm ist jedoch auch klar, dass PlanerInnen und DesignerInnen eine solche Vorgehensweise eher fürchten und er mit dieser Forderung nicht die typischen Planungsprinzipien widerspiegelt, spricht aber eben jenen Mut zu, die ihre Bedenken hinter sich lassen. Wird nämlich ein gewisses Risiko in der Planung einbezogen, bleibt dies nicht unbelohnt, denn „[...] these are our rewards: the unpredicted, the alternative, the surprising ways of living in cities“ (BORDEN 2014: 20). (vgl. BORDEN 2014: 17ff.) Auch für Quentin STEVENS ist geringe Regulierung und die Offenheit für Unerwartetes in den öffentlichen Räumen „[...]perhaps one of the best indicators of its quality“ (STEVENS 2014: 278). Können ungeplante und irrationale Aktivitäten stattfinden, lässt sich aus diesen erschließen, wie

öffentliche Räume von welchen Gruppen tatsächlich genutzt werden wollen, so der Autor. (vgl. STEVENS 2014: 278)

GEHL sieht in diesem Aspekt eine hohe Relevanz, besonders wenn es um die Nutzung öffentlicher Räume durch Kinder und Jugendliche geht. Um gleichzeitig den Bedarf an abgegrenzten Kinderspielplätzen, denen nicht nur er kritisch gegenüber steht (vgl. DÜRRENBARGER et. al. 1992: 120), einzudämmen, sollten in der Planung und Gestaltung öffentlicher Räume immer Möglichkeiten für Selbstdarstellung und spielerische Betätigungen angedacht werden. Anregende und spannende öffentliche Räume können genau für diese Gruppen Aufenthaltsort und Lehrmeister zugleich sein. (vgl. GEHL 2015: 12) Für FRANCIS sammeln Kinder und Jugendliche in den öffentlichen Räumen nicht nur durch den sozialen Kontakt mit ihren Mitmenschen an Lebenserfahrung, sondern entwickeln ein Bewusstsein für ihre belebte und unbelebte Umwelt. Das Zurechtfinden in komplexen und anregenden öffentlichen Räumen fördert ihre Kreativität, trägt dazu bei sich selbst und ihre Fähigkeiten kennenzulernen und zu entwickeln und bereitet außerdem Vergnügen. (vgl. FRANCIS 1986: 617)

Bequem und Kommunikativ

„Gute Räume sind bequem“ (1986: 616) stellt FRANCIS fest. Dieser Aspekt klingt natürlich erstmal logisch, muss jedoch ausdefiniert werden. In der Literatur finden sich unterschiedliche Angaben zu diesem Qualitätskriterium. FRANCIS, der in seinem Werk weiter ausführt, was er unter bequemen Räumen versteht, spricht auch die klimatischen Bedingungen an. Öffentliche Räume sollen demnach nicht nur vor Wetter geschützt werden, sondern dieses sollte so in die Gestaltung einbezogen werden, dass dadurch ein Aufenthalt in den öffentlichen Räumen gefördert wird. Speziell spricht er die Relevanz von Sonnenlicht in den öffentlichen Räumen an. (vgl. FRANCIS 1986: 616)

GEHL betont ebenso, dass das Wetter einen großen Beitrag zur Aufenthaltsqualität leisten kann. Gerade bei diesem Aspekt zeigt sich, dass bei der Gestaltung öffentlicher Räume immer auf örtliche Gegebenheiten geachtet werden muss und standardisierte Gestaltungskonzepte nicht willkürlich auf jeden Ort der Welt übertragen werden können. Zunächst spielt das Makroklima eine nicht unwesentliche Rolle, wobei hier die regionalen Wetterverhältnisse angesprochen werden. (vgl. GEHL 2015: 195) Hierfür führt GEHL als Beispiel das unterschiedliche Bedürfnis nach Sonne in den Ländern des Südens und des Nordens an. Die ausgeprägten Jahreszeiten in den nördlichen Ländern erhöhen das Bedürfnis nach Wärme und Sonne in den meisten Jahreszeiten. (vgl. GEHL 2007: 380) Ein weiterer Punkt, der als zu berücksichtigen

gilt, ist das lokale Klima, durch welches sich einzelne Orte durch ihre besondere Lage oder einzigartige Topographie vom regionalen Klima unterscheiden können. Ein dritter, ebenso wesentlicher Einfluss auf einen bequemen Aufenthalt in den öffentlichen Räumen hat das Mikroklima. Dieses kann grundsätzlich durch die Gestaltung kontrolliert werden. Die Anlage von Vegetation und Mobiliar beeinflusst nicht nur das Durchlässigkeitsvermögen der Sonne, sondern auch die Luftatmosphäre. (vgl. GEHL 2015: 195)

Nicht nur Klima und Wetter haben Auswirkungen auf die Aufenthaltsqualität. Eine hohe Relevanz für einen als angenehm empfundenen Aufenthalt hat die Art wie Stehen und Sitzen ausgeübt werden können. Immer wieder kommen Menschen in öffentlichen Räumen zum Stillstand, sei es weil sie sich in ihrer Umgebung umblicken, sich orientieren, ein kurzes Gespräch mit Bekannten führen oder weil sonst ein anderes Hindernis ihren Weg unterbricht. Die Entscheidung für ein längeres Stehen und somit für einen längeren Aufenthalt hängt hingegen von den Bedingungen in den Räumen selbst ab. Beobachtungen haben ergeben, dass wenn öffentliche Räume zum Stehen genutzt werden, dies gerne in Randbereichen und Nischen stattfindet. (vgl. GEHL 2015: 159) „Es ist im Grunde relativ einfach: Städte sind gute Aufenthaltsorte, wenn ihre Bauten reliefartig gegliederte Fassaden aufweisen und die Straßen und Plätze mit Elementen zum Anlehnen ausgestattet sind“ (2015: 163) meint GEHL und verwendet diese Aussage auch in Hinblick auf das Angebot von Sitzgelegenheiten. Sind Sitzgelegenheiten willkürlich und freistehend angeordnet, mindern sie nicht nur das Schutzempfinden, sondern werden als unbequem definiert. Sitzgelegenheiten, die beispielsweise durch eine Rückenlehne den NutzerInnen die Möglichkeit geben, aus einer angespannten Sitzhaltung auszutreten, bieten ein hohes Maß an Komfort. (vgl. GEHL 2015: 165) In diesem Sinne betrachtet WHYTE die „old fashioned“ (1980: 208) Parkbank mit ihrer Rücken- und Armlehne als zeitlos. Sein Team und er erkannten die enorme Relevanz von Sitzgelegenheiten für den Aufenthalt in öffentlichen Räumen: „The most attractive fountains, the most striking designs, cannot induce people to come and sit if there is no place to sit“ (WHYTE 1980: 205). Sitzgelegenheiten können einen angenehmen Aufenthalt begünstigen, wenn sie einerseits so angelegt und konstruiert sind, dass sie „physically comfortable“ (WHYTE 1980: 205) sind, das heißt unter anderem die positiven Aspekte des Wetters fördern, ein für den Körper angenehmes Sitzen ermöglichen und ein gewisses Schutzempfinden bestärken. (vgl. WHYTE 1980: 205ff.) Hier sei noch hinzugefügt, dass GEHL sich gegen Materialien, wie Stein oder Marmor für primäre Sitzgelegenheiten ausspricht, da diese zwar wetterfest und vandalismussicher, aber hinsichtlich ihres Komforts nicht ideal sind (vgl. 2015: 167).

Sitzgelegenheiten können Einfluss auf die sozialen Bedürfnisse nehmen, indem ihre Anlage und Konstruktion „socially comfortable“ (WHYTE 1980: 205) ist. Die soziale Interaktion in öffentlichen Räumen hat eine hohe Bedeutung und drückt sich vor allem durch direkte und indirekte Kommunikation aus. Öffentliche Räume werden einerseits zum Treffpunkt für FreundInnen und Bekannte, andererseits werden sie dazu genutzt, um Unbekanntes und Unbekannte anzutreffen und dabei, die für die Stadt typische Anonymität durch Distanz zu wahren. (vgl. WHYTE 1980: 203ff.; SPIEGEL 2010: 265) Erwähnt sei an dieser Stelle der Kulturanthropologe Edward HALL, der sich in seinem Werk „The Hidden Dimension“ mit kulturspezifischen Unterschieden von Nähe- und Distanzbedürfnissen beschäftigt. Auf Basis von Beobachtungen und Interviews mit nordamerikanischen Frauen und Männern versuchte er zumindest für diesen Kulturraum eine Skala mit vier Abstufen zu generieren. Jegliche körperliche Annäherung, die nicht über einen halben Meter hinausgeht, bezeichnet er als intime Distanz und ordnet sie Beziehungen zwischen Liebespaaren oder zwischen Eltern und ihren Kindern zu. Diese starke Nähe wird in den öffentlichen Räumen Nordamerikas nur selten praktiziert. Zwischen anderen Familienmitgliedern oder engen Freunden wird eine Nähe ab 45 Zentimeter toleriert. Je distanzierter das Verhältnis zwischen Personen wird, desto größer wird der eingehaltene Abstand. Mit einem Abstand von einer „Armlänge“ bis zu über einem Meter steht man Menschen gegenüber, mit denen man in keiner engen Beziehung steht, aber dennoch Interesse an ihrer Person hat. Als soziale Distanz bezeichnet HALL das Aufeinandertreffen zwischen sich eigentlich unbekannten bis weniger bekannten Personen, die jedoch aus unterschiedlichen Gründen miteinander in direkten Kontakt treten wollen, beispielsweise zwischen GeschäftspartnerInnen oder ArbeitskollegInnen. In diesem Fall halten die Befragten und Beobachteten eine Distanz von zwischen 120 bis 360 Zentimeter ein. Wenn das Gegenüber eigentlich als kein Gegenüber mehr wahrgenommen werden kann, da viele wichtige Details nicht mehr erkannt werden, spricht HALL von einer öffentlichen Distanz, die ab 360 Zentimeter bis über 7 Meter reichen kann. (vgl. HALL 1966: 113ff.) Obwohl diese Informationen natürlich mit Vorsicht zu genießen sind, da sie, wie auch HALL schon anmerkt nicht beliebig weiterverwendet werden können (vgl. 1966: 116), ist die Erhebung solcher Daten für die Herstellung der Aufenthaltsqualität in öffentlichen Räumen nicht uninteressant.

So spielt beispielsweise die Distanz für das Sehen und Beobachten insofern eine Rolle, da Emotionen und Gesichtsausdrücke von anderen Personen ab einer Sichtweite von 25 Meter und Bewegungen ab einer Sichtweite von 100 Meter für das menschliche Auge nicht mehr erkennbar sind. Diese Erkenntnisse sollten nach GEHL in die Überlegungen zur Größe und Form öffentlicher Räume miteinbezogen werden. Eine Orientierung an historischen Plätzen hält

er für sinnvoll, da das Flächenmaß vieler nicht über 8000 Quadratmeter hinausreicht. (vgl. GEHL 2015: 54)

Die direkte Kommunikation in den öffentlichen Räumen, die meist zwischen FreundInnen und Familienmitgliedern stattfindet, verlangt hingegen nach einer geringeren Distanz, die vor allem durch die Anlage und Gestaltung der Sitzgelegenheiten beeinflusst werden kann. Hemmend für eine problemlose und angenehme Konversation sind Sitzgelegenheiten, bei denen es nicht möglich ist sich gegenüberzusitzen, beziehungsweise jene mit viel zu großen Abständen zueinander. (vgl. GEHL 2010: 168f.)

Obwohl WHYTE die traditionelle Parkbank idealisiert (vgl. 1980: 205) und auch GEHL ihr gewisse Vorteile zuschreibt, wenn es um den Faktor Bequemlichkeit geht, ist die unflexible Sitzhaltung, die man auf ihr Einnehmen muss, nicht besonders förderlich für eine direkte Kommunikation (vgl. GEHL 2015: 181). Die Lösung für GEHL besteht in der Entwicklung und Verwendung von „gesprächsfördernden Sitzlandschaften“ (2015: 181). Nicht nur die Vermeidung von zu großen Abständen, sondern auch speziell designte Sitzgelegenheiten, wie beispielsweise kurvige oder besonders lange Bänke zieht er in Erwägung. Sitzgelegenheiten, bei denen man sich an einem Tisch gegenüber sitzt, fördern nicht nur die Kommunikation, sondern auch die Nutzungsvielfalt. (vgl. GEHL 2010: 170) Um sowohl den Wunsch nach Aufenthalt in der Gruppe, als auch den nach Einzelaufenthalt gerecht zu werden, wird die Bereitstellung von mobilen Sitzgelegenheiten vorgeschlagen (vgl. WHYTE 1980: 208f; GEHL 2015: 183). Um Kommunikation in öffentlichen Räumen zuzulassen und zu fördern, spielt auch der Verkehr eine Rolle. Die Beobachtung des Verkehrsgeschehens stellt für einige NutzerInnen öffentlicher Räume eine interessante Tätigkeit dar, was sich dadurch bestätigt, dass Sitzgelegenheiten, die dem Verkehr zugerichtet sind, gut genutzt werden. Jedoch zeigt sich, dass diese NutzerInnen bald das Interesse am Geschehen verlieren, wodurch sie ihren Aufenthalt nach kurzer Zeit wieder beenden. (vgl. GEHL 2010: 127). Für das Hören, sowohl im Rahmen der indirekten als auch der direkten Kommunikation, stellt Verkehrslärm ein Problem dar. Um eine Unterhaltung führen zu können und das Gegenüber zu verstehen, sollte der Umgebungslärm nicht über 60 Dezibel hinausreichen. Die maximale Sprechlautstärke liegt bei 80 Dezibel. Von starkem Verkehrsgeschehen geht jedoch ebenfalls ein Lärmpegel von 80 Dezibel aus. Geräusche von vorbeifahrenden Lastkraftwagen erzeugen 90 Dezibel, Autohupen sogar 100 Dezibel. (vgl. VCD o.J.) Es macht demnach Sinn, Sitzgelegenheiten auf denen Kommunikation stattfinden soll so zu platzieren, dass sie von großen Lärmeinflüssen geschützt sind, was einerseits durch die Anlage von öffentlichen Räumen abseits von stark befahrenen

Straßen möglich ist, beziehungsweise durch eine Verkehrsberuhigung in der nahen Umgebung bewirkt werden kann (vgl. GEHL 2015: 176).

2.5.4 Management

Die Planung der städtischen Strukturen und ganz besonders die Planung der öffentlichen Räume gehört zu den Kernaufgaben der öffentlichen Verwaltung und lokalen Politik (vgl. SELLE 2002: 4; DANGSCHAT 2011: 4). Obwohl diese im letzten Jahrhundert, wie man heute geschlossen feststellt, das Ziel einer lebenswerten und menschenfreundlichen Stadt verfehlte (vgl. DÜRRENBARGER et al. 1992: 2; GEHL 2015: 74), ist man dennoch der Ansicht, dass ein vollständiger Rückzug ebenso kontraproduktiv wäre (vgl. WENTZ 2002: 194). Es gilt jedoch ein Umdenken, sollen nicht die gleichen Fehler wieder begangen werden. Sowohl die Stadtverwaltung und Stadtpolitik, als auch die von ihr beauftragten ArchitektInnen und PlanerInnen müssen sich dessen bewusst werden, dass die Herstellung und Gestaltung öffentlicher Räume auch von ihren eigenen Vorstellungen zur Raumqualität beeinflusst werden und diese nicht immer die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung reflektieren. (vgl. MURI und FRIEDRICH 2009: 23) Dieses Umdenken sollte auch in Anbetracht der seit den 1970er Jahren schwindenden Akzeptanz einer allwissenden Planung durch die Bevölkerung stattfinden. Die letzten Jahrzehnte waren geprägt von einem ansteigenden Interesse der BürgerInnen an stadtplanerischen Vorhaben und der Forderung nach Beteiligung und Integration an den dazugehörigen Entwicklungsprozessen. (vgl. DRÖGE und MAGNIN 2010: 106) Partizipation und Bürgerbeteiligung in der Stadtplanung kommen heute aus diversen Gründen vermehrt zum Einsatz (vgl. MURI und FRIEDRICH 2009: 24). Wichtig ist dabei, im Planungs- und Gestaltungsprozess öffentlicher Räume über reine Informationsbereitstellung oder Diskussionsmöglichkeiten hinauszugehen. Anzustreben wäre eine kooperative Zusammenarbeit mit den BürgerInnen, da man hier vom größten integrativen Effekt ausgehen kann, vor allem dann, wenn man den Anspruch erhebt, öffentliche Räume für alle herzustellen. (vgl. DANGSCHAT 2011: 7; MADANIPOUR 2013: 45) Die Vorteile von inklusiven und intensiven Beteiligungsformen sind vielfältig. Es hat sich gezeigt, dass man durch jene Beteiligungsformen, in denen BürgerInnen selbst ihre Ideen einbringen können und aktiv in den Planungsprozess einbezogen werden, leichter an schwer erreichbare Gruppen, wie MigrantInnen, Kinder und Jugendliche herankommt, was sich in weiterer Folge positiv auf Toleranz und Rücksichtnahme auswirken kann. In interaktiven und integrativen Beteiligungsprozessen konnte festgestellt werden, dass TeilnehmerInnen eine gewisse Sensibilität und ein Verständnis für die Bedürfnisse anderer NutzerInnengruppen entwickelten, wodurch später eine höhere Akzeptanz auf vielfältig genutzten Flächen vorgefunden werden

konnte. (vgl. KEMPER und REUTLINGER 2015: 182) Mit einer BürgerInnenbeteiligung kann dem von Quentin STEVENS erörterten Problem der Unklarheit über Wünsche und Bedürfnisse und somit das richtige Design für öffentliche Räume zu finden, begegnet werden (vgl. 2014: 277), denn so wie auch der Raumplaner Raimund KEMPER und der Sozialforscher Christian REUTLINGER feststellen: „Planungen haben eine höhere Zielgenauigkeit, wenn die Nutzergruppen an der Gestaltung mitwirken“ (2015: 182). Ebenso hat sich herausgestellt, dass durch die Teilhabe und das Mitbestimmen ein stärkeres Verantwortungsbewusstsein gegenüber öffentlichen Räumen entstehen kann. Dieses kann präventiv gegen Vandalismus, Sicherheitsrisiken und Beschwerdeaufkommen wirken und somit Folgekosten für die öffentliche Hand vermeiden. (vgl. KEMPER und REUTLINGER 2015: 182)

Für den britischen Architekten und Planer Matthew CARMONA sind öffentliche Räume mit der Beendigung des Designprozesses und des Entwicklungsprozesses noch lange nicht fertiggestellt. Die EigentümerInnen, die zwar zunächst als ProjektinitiatorInnen auftreten, müssen sich gleichwohl dessen bewusst werden, dass sie eine andauernde Verantwortung für ihr Projekt tragen. Ein ständiger Austausch mit der späteren Nutzung, die maßgeblich an der langfristigen Formung öffentlicher Räume beteiligt ist, ist von Nöten. (vgl. CARMONA 2014: 81f.) Ein kontinuierliches Verantwortungsbewusstsein der Stadtverwaltung und -politik gegenüber den öffentlichen Räumen kann auch zu einem erhöhten Sicherheitsgefühl der NutzerInnen beitragen (vgl. FLADE 2006: 119).

Nicht vergessen werden darf, dass der Umgang mit den öffentlichen Räumen das Wohlwollen gegenüber der Bevölkerung und die Fähigkeit der lokalen Politik reflektiert. In Zeiten von zunehmendem Kompetenzverlust der Kommunen, verbleiben die öffentlichen Räume in ihrem Handlungsfeld und bieten der gewählten Regierung die Möglichkeit zur Profilierung. (vgl. FUGMANN et. al 2017: 20)

2.6 Öffentliche Räume in der Stadt Wien

Die Bedeutung öffentlicher Räume hat auch in der Stadt Wien in den letzten Jahrhunderten einen starken Wandel erlebt, besonders in Bezug auf ihre Zugänglichkeit, Funktionen und Nutzbarkeit durch die Bevölkerung. In diesem Kapitel soll ein Rückblick bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts stattfinden, da hier das Einsetzen einer Zäsur verortet wird. Mit dem Beginn einer verstärkten strategischen Stadtplanung hat sich nochmals die Umgangsweise mit den öffentlichen Räumen verändert, was hier durch die Analyse der vier Stadtentwicklungspläne dargelegt werden soll.

2.6.1 Öffnung und Entzug öffentlicher Räume als Aufenthaltsorte

Mit dem 18. Jahrhundert veränderte sich die Sozialstruktur Wiens nachhaltig. Die Vormachtstellung des Adels, als einzige Elite in der Stadt, wurde immer mehr durch das Aufsteigen des neuen Bürgertums bedroht. (vgl. BUCHMANN 2006: 26ff.) Darauf reagierte Kaiser Joseph II. mit Reformen, die auch die öffentlichen Räume verändern sollten. Zuvor nur dem Adel zugängliche Flächen, sollten nun auch der Bevölkerung zum Zweck der Erholung dienen. (vgl. HÄBERLIN 2003: 9) Der Augarten, der zuvor dem Kaiser als Jagdrevier diente, konnte ab 1755 genutzt werden. Heute erinnern noch am Haupttor des Augartens die Worte „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungs-Ort [sic!] von ihrem Schätzer“ an diesen Akt des damaligen Kaisers. (vgl. MUTSCHLECHNER o.J.) Elf Jahre später öffnete das Areal des heutigen Praters, der mit sechs Millionen Quadratmeter heute zu den größten Freiräumen der Welt zählt (vgl. CZEIKE 2004a: 592ff.). 1781 veranlasste Joseph II. auf dem Glacis, zwischen der Stadtmauer und den Vorstädten, das als eigentlich freizuhaltendes Schussfeld zur Verteidigung diente, die Anlage von Alleen, sodass dieser Raum fortan zu einem großflächigen Erholungsraum der Bevölkerung wurde (vgl. CZEIKE 2004b: 547f.).

Knapp 100 Jahre später entstand genau an dieser Stelle das Großprojekt Ringstraße. Nachdem Napoleon zu Beginn des 19. Jahrhunderts große Teile der Stadtmauer zerstört zurückließ, entschloss sich Kaiser Franz Joseph im Jahr 1857, wenn auch nicht mit der vollen Unterstützung des Militärs, für den endgültigen Abbau der Stadtmauer. An ihrer Stelle sollte ein prächtiger Boulevard entstehen. Die neue Ringstraße wurde zur Flaniermeile des Bürgertums. (vgl. BUCHMANN 2006: 65ff.) Das beliebte Glacis musste weichen (vgl. MA 42 2018) und wurde ersetzt durch mehr als eine Million Quadratmeter an Straßen, Plätzen, Gärten, sowie etwas mehr als 800.000 Quadratmeter für private und öffentliche Bauten (vgl. BUCHMANN 2006: 67). Der einkommensschwächere Teil der Bevölkerung profitierte jedoch kaum von den neu gewonnen Freizeittätten (vgl. HÄBERLIN 2003: 12).

Erst um die Jahrhundertwende kam es zur Errichtung und Öffnung von Parkanlagen, die auch der ArbeiterInnenschicht zu Gute kommen sollten (vgl. HÄBERLIN 2003: 12). Das größte Projekt in diesem Zeitraum war die teilweise Unterschutzstellung des Wienerwaldes. Der Wald- und Wiesengürtel, der 1905 vom Gemeinderat beschlossen wurde, sollte der anwachsenden Stadt zur Grünraumversorgung erhalten bleiben. (vgl. BIHL 2006: 581). Der ursprünglich von Menschen gemiedene „Urwald“ (WINNA 2000: 17) wurde im 17. Jahrhundert zum Jagdrevier der Monarchie. Ein Jahrhundert später gelangte der Wald in staatlichen Besitz, um bald darauf gewinnbringend verkauft zu werden. Durch regen Widerstand aus der Bevölkerung, bei welcher der Wienerwald als Erholungsraum hohen Stellenwert hatte, wurde jedoch von diesem Vorhaben abgesehen. (vgl. WINNA 2000: 17, 78ff.)

Nach dem ersten Weltkrieg rückte, mit der Kommunalpolitik, die ArbeiterInnenschicht vermehrt in den Mittelpunkt. Damals sollte nicht nur eine neue Ära des Wohnens, sondern auch der wohnungsnahen Freizeitgestaltung eingeläutet werden. Mit Wohnanlagen, ausgestattet mit großzügigen Grünflächen, wollte man auch für die schlechter verdienenden BürgerInnen Gesundheit und Wohlbefinden in der Stadt gewährleisten. (vgl. HÄBERLIN 2003: 13)



Abb. 4: Innenhof Karl-Marx-Hof, 19. Bezirk (Quelle: STADTENTWICKLUNG WIEN o.J.a)

Durch den Austrofaschismus und dem darauffolgenden Nationalsozialismus änderte sich nicht nur die politische Situation, sondern auch die Bedeutung öffentlicher Räume, sowie deren Zugänglichkeit. Die öffentlichen Räume wurden primär Bühne zur Selbstdarstellung des Regimes und bald darauf begann die Verdrängung von Teilen der

Wiener Bevölkerung aus den öffentlichen Räumen. (vgl. ebd.: 14) Im Nationalsozialismus war es zunächst jüdischen MitbürgerInnen nicht mehr gestattet den Augarten zu betreten, wenig später nutzte das Regime den Erholungsraum vorrangig für militärische Zwecke (vgl. BÜRO KULTUR.PARK.AUGARTEN 2018).

Zum Ende des zweiten Weltkrieges und des Nationalsozialismus hatte Wien mit großen Auswirkungen auf das öffentliche Leben und auf die öffentlichen Räume zu kämpfen. Die

dramatisch geschrumpften Bevölkerungszahlen und die Zerstörung von Straßen und Plätzen nahmen den öffentlichen Räumen ihre Funktionen. Die infrastrukturelle Versorgung kam zum Erliegen, wodurch öffentliche Räume zu Müllhalden der WienerInnen wurden. Straßen und Parks dienten sogar als Abladefläche für die im Krieg verstorbenen StadtbewohnerInnen. (vgl. BIHL 2006: 545ff.)

Obwohl schon 1949 die meisten durch den Krieg zerstörten Grün- und Parkanlagen als Aufenthaltsräume der Bevölkerung zurückgegeben werden konnten und bald darauf mit dem Bau neuer Anlagen begonnen wurde (vgl. BIHL 2006: 581), folgte die gesamtstädtische Neuausrichtung einem, retrospektiv gesehenen, menschenunfreundlichen Leitbild. Der moderne Städtebau strebte auch in Wien nach einer funktionalen Trennung in die Bereiche Arbeit, Wohnen, Freizeit und Verkehr und führte damit zu einer nachhaltigen Veränderung der öffentlichen Räume. (vgl. HÄBERLIN 2003: 15) Trotz einem, im Vergleich zu anderen Städten, eher niedrigen Motorisierungsgrad Ende der 1940er Jahre, sah man die Zukunft in einer autogerechten Stadt, in der durch den Ausbau von wichtigen Autostraßen die FußgängerInnen auf einen kleinen eigenen Abschnitt verwiesen werden sollten, auf dem sie aufgrund seiner Anlagen zur Fortbewegung angehalten waren. Zu nennen wäre etwa die Erweiterung der Verkehrsfläche auf der Mariahilfer Straße, die Vergrößerung des Pratersterns für den motorisierten Individualverkehr oder der Ausbau der Wientalstraße bis ins Zentrum der Stadt. (vgl. WEIGL 2012: 6) Diese Entwicklung lag ganz im Interesse von Karl Heinrich Brunner-Lehenstein, der 1948 zum Leiter der Wiener Stadtplanung ernannt wurde. Der österreichische Architekt, mit internationaler Erfahrung in Europa und Amerika, stand dem Ausbau des öffentlichen Verkehrs skeptisch gegenüber. Sogar Teile des existierenden Straßenbahnverkehrs sollten dem bald vorherrschenden Individualverkehr weichen. Auch Ideen zur Stadtbegrünung, wie die Errichtung von Grünkeilen vom Stadtrand bis in den innerstädtischen Bereich, lehnte er ab. (vgl. PIRHOFER und STIMMER 2007: 37 ff.) Eine in Wien stattfindende Straßenverkehrsenquete in den 1950er Jahren mit internationalen ExpertInnen, zeigte nochmals in welche Richtung sich die Stadtplanung hinsichtlich der Gestaltung des öffentlichen Raumes hinwenden sollte. Tatsächlich kam es ab den 1950er Jahren zu einem raschen Anstieg des motorisierten Individualverkehrs. (vgl. WEIGL 2012: 7)

Der Wiener Stadtplaner Roland Rainer wurde 1958 damit beauftragt, ein Konzept für die städtische Entwicklung zu formulieren, welches Wien die nächsten 30 bis 50 Jahre leiten sollte. Im 1961 fertiggestellten Wiener Planungskonzept betont Rainer einerseits die Bedeutung der Erhaltung und Bereitstellung von Grün- und Erholungsflächen, andererseits gilt seine Sorge

auch dem Mangel an Abstellplätzen für die parkenden Autos. Sein Grundkonzept beinhaltet ein eigenes Verkehrskonzept, welches die Verkehrsfunktion öffentlicher Räume hervorhebt. Dieses wurde damals vom Gemeinderat ohne großen Widerstand akzeptiert, während das Grundkonzept auf Kritik stieß und später auf einige abstrakte Leitsätze gekürzt wurde. (vgl. PIRHOFFER und STIMMER 2007: 44ff.)

Die 1970er Jahre brachten ein langsames Umdenken innerhalb der Stadtplanung. Damit in Verbindung wird auch der, vor dem nationalsozialistischen Regime in die USA geflüchtete Architekt Viktor Gruen gebracht. Nach seiner Rückkehr versuchte er, seine Erfahrungen aus dem Städtebau in den USA an die Wiener Stadtplanung weiterzugeben. Er war der festen Überzeugung, dass die Städte Europas und eben auch Wien nicht den Idealen des amerikanischen Städtebaus folgen dürfen. Er setzte sich erfolgreich für den Bau von FußgängerInnenzonen ein. (vgl. PIRHOFFER und STIMMER 2007: 60ff) Mit dem Umbau der Kärntner Straße im Jahr 1971 stieß man zunächst auf heftigen Widerstand, der sich jedoch bald legte und den Weg für viele weitere Projekte und vor allem für eine neue Sichtweise auf die öffentlichen Räume ebnete (vgl. MA 18 2005).

2.6.2 Öffentliche Räume in den Stadtentwicklungsplänen ab 1984 bis heute

Seit den 1980er Jahren wird der strategische Rahmen zur Entwicklung der Stadt Wien in den Stadtentwicklungsplänen, kurz STEP, vorgegeben. Bis heute entstanden im Zehn-Jahres-Takt insgesamt vier dieser Pläne, deren inhaltliche Ausrichtung auch immer stark im Kontext ihrer Zeit gesehen werden muss. Während man im ersten STEP 1984 die Entwicklung Wiens im Zeichen der Ost-West-Teilung sehen musste, kam es durch den Fall des Eisernen Vorhanges und dem Beitritt Österreichs zur europäischen Union zur Neuorientierung im STEP 1994. Mit dem STEP 2005 griff man vor allem den ansteigenden Druck durch die weltweite Liberalisierung auf, versuchte grenzüberschreitende Konzepte zu definieren und stimmte sich auf die Erfordernisse in Hinblick auf den drohenden Klimawandel ein. Die strategischen Ziele des aktuellen STEP 2025 betreffen eine verstärkte fachübergreifende Zusammenarbeit und die nachhaltige Stadtentwicklung (vgl. STADTENTWICKLUNG WIEN o.J.c).

Öffentliche Räume im STEP 1984

Im STEP 1984 spielen öffentliche Räume eine nicht unwesentliche Rolle. Der Umgang mit ihnen in den vergangenen Jahren wird als fehlerhaft erkannt, der Stadtentwicklungsplan dient vor allem der Aufarbeitung realer Missstände und der Generierung von Maßnahmen für die zukünftige Handhabung. Zentrale Aussage dieses Dokumentes ist: Öffentliche Räume sind durch den motorisierten Individualverkehr zu monofunktionalen Räumen verkümmert. Man

folgt dem Leitsatz, Wien nicht weiterhin zu einer autogerechten Stadt werden zu lassen. Dabei sorgt man sich in erster Linie, um den Sicherheitsaspekt, der durch ein zu hohes Verkehrsaufkommen für Jugendliche und Kinder nicht gegeben ist. Im innerstädtischen Bereich wird immer wieder der Mangel an öffentlichen Grün- und Freiräumen angesprochen. Hier wird einerseits für eine Verbesserung plädiert, indem man über Sammelgaragen und Verkehrsberuhigungen nachdenkt. Andererseits gibt einem der Strategieplan immer wieder das Gefühl, dass sich die innerstädtischen Flächen in einer Freiraumsituation befinden, die sich nur schwer beheben lässt und man somit vorrangig gegen einen weiteren Verlust ankämpfen sollte. Man gibt den innerstädtischen Frei- und Grünräumen zwar ein Gewicht in diesem Plan, verweist aber auch auf die übergeordneten großflächigen Grün- und Freiräume, denen wichtige Funktionen für die Bevölkerung zugeschrieben werden. So werden diese als maßgeblich für das ökologische Gleichgewicht, als landwirtschaftliche Produktionsflächen für Versorgungsengpässe, sowie als Orientierung im Stadtgefüge betrachtet, jedoch wird auch der Erholungs- und Freizeitwert angesprochen, der für alle WienerInnen durch Erhaltungsmaßnahmen und bessere Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel zugänglich sein soll. Nur kurz angemerkt wird die Möglichkeit, innerstädtische Plätze und Straßen zu Aufenthaltsräumen umzugestalten, wobei die FußgängerInnenzone besonders hervorgehoben wird. (vgl. MA 18 1985)

Öffentliche Räume im STEP 1994

Der STEP 1994 widmet den öffentlichen Räumen in verschiedenen Zusammenhängen große Aufmerksamkeit, legt dabei im Gegensatz zum STEP 1984 den Fokus vermehrt auf innerstädtische Freiräume. Besonders hervorgehoben wird das Thema Sicherheit in öffentlichen Räumen. Öffentliche Räume sollen für keine Gesellschaftsgruppe Angsträume darstellen. Sichere öffentliche Räume zeichnen sich aus durch Übersichtlichkeit, gute Beleuchtung, genügend Ausweichmöglichkeiten und durch den Aufenthalt von anderen Personen. In einem eigenen Kapitel werden die Anliegen der Frauen angesprochen. Hier wird die Wichtigkeit wohnungsnaher öffentlicher Räume für Mütter mit Kleinkindern betont. Für sie stellen die öffentlichen Räume alltägliche Erholungs-, Entspannungs- und Kommunikationsfunktionen bereit. Generell stehen in diesem Konzept die Funktionen und die Funktionserhaltung öffentlicher Räume im Vordergrund. Im Zusammenhang mit den gründerzeitlichen Vierteln wird der Funktionsverlust kritisiert. Auch in diesem Stadtentwicklungsplan nimmt die ökologische Funktion einen Stellenwert ein, aber viel mehr noch werden Funktionen betont, die an die Bedürfnisse der Stadtbevölkerung angelehnt sind.

So sollen öffentliche Räume für Bewegung, Verweilen, Flanieren, Begegnen, Spielen, sowie für das gesundheitliche Wohlbefinden der BürgerInnen stehen. Weitere Funktionen wirken sich sogar auf das gesamtstädtische Gefüge aus. Öffentliche Räume sollen ein Lebensgefühl in der Stadt bewirken und zur Identifikation mit der Stadt und der Wohnumgebung beitragen. Lebenswerte öffentliche Räume deuten auf eine lebenswerte Stadt hin. (vgl. MA 18 1994)

Öffentliche Räume im STEP 05

Der dritte Stadtentwicklungsplan, der STEP 05, verschreibt sich schon in der Formulierung seiner Hauptziele den öffentlichen Frei- und Grünräumen. Auch in diesem Dokument und für die Entwicklung der Stadt zwischen 2005 und 2015 sind die öffentlichen Räume aufgrund ihrer Funktionsvielfalt nicht mehr wegzudenken. Genauso wie in den vorangegangenen Stadtentwicklungsplänen, wird die ökologische und klimatische Funktion betont. Ebenfalls sollen die öffentlichen Räume den StadtbewohnerInnen zur Naherholung dienen. Hervorzuheben ist, dass hier den öffentlichen Räumen auch eine lehrende Funktion zugeschrieben wird. Durch den Aufenthalt im Freien lernen, besonders Kinder und Jugendliche die natürlichen Prozesse, Pflanzen und Tiere besser kennen. Nicht nur in den großen Grünräumen der Stadt, sondern auch in den Anlagen der dicht besiedelten Gebiete. Den innerstädtischen Freiräumen wird eine besondere Relevanz zugeschrieben. Zum einen wird die soziale Funktion hervorgehoben. Öffentliche Räume übernehmen integrative, kommunikative und konfliktbewältigende Aufgaben innerhalb der Stadt. Diese Möglichkeit besteht jedoch nur, wenn Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche verschiedener Herkunft gleichermaßen Zugang zu öffentlichen Räumen haben. Die Wichtigkeit der Begegnung in den öffentlichen Räumen wird immer wieder betont, sogar im Kapitel zum Stadtverkehr wird nochmals auf die Funktion der Straße als Aufenthaltsort und Treffpunkt verwiesen. Eine weitere Funktion, die in diesem STEP an Bedeutung gewinnt, ist die kulturelle Funktion. Kunst soll eine größere Rolle spielen. Ein eigens eingerichteter Fond soll künstlerische Aktivitäten fördern. Die öffentlichen Räume werden als ideale Orte gesehen, um Kunst für alle zu präsentieren und zu vermitteln. Unter diesen Funktionsaspekt fallen jedoch nicht nur Kunstobjekte und -projekte, sondern auch Garten- und Baukunst sollen der Bevölkerung in öffentlichen Räumen näher gebracht werden. Ein Novum dieses Stadtentwicklungsplans ist die Ausweisung sogenannter Zielgebiete, denen man besonders viel Aufmerksamkeit in ihrer Entwicklung schenken muss. Bei allen Zielgebieten ist die Berücksichtigung öffentlicher Freiräume elementar. (vgl. MA 18 2005) In Anlehnung an die Grundsätze des Stadtentwicklungsplans entstand 2009 das Leitbild zum öffentlichen Raum, welches sich nochmals vertiefend mit der Vorsorge, der Gestaltung und

dem Management öffentlicher Räume auseinandersetzt und in einer Zusammenarbeit zwischen ExpertInnen, VertreterInnen aus der Politik und den Magistratsabteilungen entstanden ist (vgl. MA 19 2009).

Öffentliche Räume im STEP 2025

Mit dem STEP 2025 wurde 2015 der aktuellste strategische Rahmen der Stadtentwicklung in Wien erarbeitet. Grundsätzlich möchte man hier an die Vorsätze und Errungenschaften aus dem vorangegangenen STEP anschließen. Im Vordergrund steht in diesem STEP die Rückgewinnung der öffentlichen Räume, weshalb der Fokus auch auf den innerstädtischen Bereichen liegt. Ziel ist, die Schaffung kleiner punktueller Flächen, die überall als sogenannte Mikrofreiräume entstehen sollen. Schrittweise sollen diese auf den durch den motorisierten Individualverkehr alleinig vereinnahmten Straßenräumen entstehen. Der Straßenraum rückt als Aufenthaltsort in den Vordergrund. Besondere Aufmerksamkeit liegt außerdem auf einer qualitätsvollen Urbanität, in der öffentliche Räume multifunktional ausgestattet sind. Es wurde erkannt, dass der demographische Wandel in Wien auch auf die NutzerInnengruppen und Nutzungsanforderungen in öffentlichen Räumen wirkt. Öffentliche Räume sollten in ihrer Verweil- und Aufenthaltsfunktion möglichst flexibel und vielfältig sein. Erst wenn unterschiedliche Nutzungsangebote existieren, können die unterschiedlichen Bedürfnisse der Stadtbevölkerung befriedigt werden, wird im Dokument immer wieder angemerkt. Öffentliche Räume sollen außerdem offen für soziale Interaktion und Nachbarschaftskontakte sein. Dafür müssen sie möglichst komfortabel gestaltet sein. Im STEP 2025 wird davon ausgegangen, öffentliche Räume können zur Steigerung der Lebensqualität in der Stadt beitragen, wenn die genannten Eigenschaften vorhanden sind und funktionieren. (vgl. MA 18 2014)

Im Anschluss an den fertigen STEP 2025 wurden sogenannte Fachkonzepte formuliert. Dabei entstand ein eigenes Fachkonzept für den Schwerpunkt Grün- und Freiräume, sowie ein Fachkonzept für den Schwerpunkt öffentliche Räume. Beide Fachkonzepte folgen grundsätzlich dem gleichen Ziel, nämlich der Bereitstellung von ausreichend öffentlichen Freiräumen. Das Fachkonzept für Grün- und Freiräume setzt ihren Fokus auf den Aufbau eines Freiraumnetzes (vgl. MA 18 2015), während das Fachkonzept für den öffentlichen Raum die unterschiedlichen Ansprüche aller WienerInnen an die öffentlichen Räume aufarbeitet und in die künftige Gestaltung einarbeitet (vgl. MA 19 2017).

3 METHODISCHES VORGEHEN

Für die theoretische Einbettung und für einige Teile der Datenerhebung zur Beantwortung der ersten und zweiten Teilforschungsfrage wurden ein Literaturstudium und eine Internetrecherche betrieben. Informationen zu den Lage- und Umgebungsmerkmalen konnten einerseits durch einen Lokalausguss, andererseits durch Online-Karten, Recherchen im Internet, sowie aus diversen Jahrbüchern in den Bibliotheken erhoben werden. Informationen zum Wiental und zum Projekt Wientalterrassen wurden in ausreichender Form in Dokumenten und auf den Internetseiten der Stadt Wien und der Bezirksvertretungen, sowie auf den Internetseiten der politischen Parteien, denen die AuftraggeberInnen angehören, gefunden, wodurch ein persönlicher Kontakt nicht nötig erschien. Die restliche empirische Datenerhebung im Feld gelangte zum einen über die Methode der Beobachtung und zum anderen über kurze Befragungen der NutzerInnen.

Sowohl Beobachtung, als auch Befragung können als klassische Methoden der empirischen Sozialforschung verstanden werden und sind durch ihre gegensätzliche Herangehensweise an eine Fragestellung überaus geeignet, diese in vollem Ausmaß zu beantworten (vgl. KROMREY 2002, 348; DIEKMANN 2010: 548; DÖRING und BORTZ 2016: 348). Innerhalb der Methodenliteratur werden beide häufig einander gegenübergestellt, um so ihre Vorteile zu unterstreichen. „Mit dem Mittel der Befragung wird nicht soziales Verhalten insgesamt, sondern lediglich verbales Verhalten erfasst“ (2006: 101) so der Soziologe Peter ATTESLANDER, der damit der Beobachtung einen hohen Stellenwert in der Sozialforschung zuschreibt. Andererseits hält der Psychologe Philipp MAYRING eine Befragung für sinnvoll, denn: „Subjektive Bedeutungen lassen sich nur schwer aus Beobachtungen ableiten. Man muss hier die Subjekte selbst zur Sprache kommen lassen; sie selbst sind zunächst die Experten für ihre eigenen Bedeutungsgehalte“ (2016: 66).

Auf den nächsten Seiten sollen beide Methodenstränge näher erläutert und ihre konkrete Anwendung im Rahmen dieser Arbeit dargelegt werden.

3.1 Die Beobachtung

Da sich im Grunde genommen jeder Mensch, zu jedem Zeitpunkt der Beobachtung bedient, wird die Beobachtung als wissenschaftliche Methode als „Systematisierung eines alltäglichen Vorgehens“ (KROMREY 2002: 336) bezeichnet (vgl. KROMREY 2002: 336). Diesem Vorgehen liegen Regeln zugrunde, denen, je nach Forschungsfeld, Forschungsfrage und Forschungsziel unterschiedlich folgegeleistet werden kann (vgl. DIEKMANN 2010: 564).

Zunächst muss festgelegt werden, ob die Beobachtung im Labor oder im Feld stattfinden soll. Es ist durchaus möglich und nicht unüblich Situationen zur Beantwortung sozialwissenschaftlicher Fragestellungen im Labor zu erzeugen. Erfordern Fragestellungen jedoch Situationen, die nicht von den Forschenden selbst erzeugt werden können, ist eine Beobachtung im Feld notwendig. (vgl. ATTESLANDER 2006: 82)

Sowohl in der Labor- als auch in der Feldbeobachtung ist es grundsätzlich vorrangiges Ziel, das Verhalten der Anderen zu beobachten. Neben der Fremdbeobachtung ist es in der qualitativen Forschung jedoch ebenfalls zielführend eine Selbstbeobachtung durchzuführen. Das Verhalten oder die Gefühle der Forschenden tragen nicht nur zur Beantwortung der Forschungsfrage bei, sondern können auch die Art, wie bestimmte Sachverhalte wahrgenommen und interpretiert werden beeinflussen. Eine Selbstbeobachtung lässt im Nachhinein eine Reflexion zu. (vgl. DÖRING und BORTZ 2016: 329)

Dies spielt eine besonders große Rolle, wenn ForscherInnen zu FeldteilnehmerInnen werden. Obwohl nach ATTESLANDER bei jeder Beobachtung zu einem gewissen Grad eine Teilnahme stattfindet (vgl. 2006: 88), sehen andere AutorInnen eine bewusst getroffene Entscheidung darin, inwieweit man am zu beobachtenden Geschehen integriert sein möchte. Im Gegensatz zur nichtteilnehmenden Beobachtung, in der sich die ForscherInnen stets als solche außerhalb des Geschehens befinden, wird bei einer Partizipation immer eine soziale Rolle eingenommen. Diese kann sowohl aktiv, als vollwertiges Mitglied oder aber passiv, als BeobachterIn stattfinden. Während nichtteilnehmende ForscherInnen ihre Aufmerksamkeit dem Notieren des Beobachteten widmen können, müssen TeilnehmerInnen ein Gleichgewicht zwischen der Teilnahme und der Aufzeichnungstätigkeit finden. (vgl. DIEKMANN 2010: 564; DÖRING und BORTZ 2016: 329)

Ebenso in der teilnehmenden, wie auch in der nichtteilnehmenden Beobachtung können ForscherInnen ihre Beobachtung mit und ohne dem Wissen der Beobachteten durchführen. Auch wenn die verdeckte Beobachtung häufig noch als unethisch gesehen wird, gibt es

Forschungssituationen, die diese Maßnahme erfordern. (vgl. DIEKMANN 2010: 565) Gerade in öffentlichen Situationen fällt eine Beobachtung meist verdeckt aus, da die ForscherInnen im alltäglichen Szenario weniger wahrgenommen werden (vgl. KROMREY 2002: 339).

Schließlich ist auch die Dokumentationsart ein, im Vorhinein zu wählender Teilaspekt, der Beobachtungsmethode. Besonders in der qualitativ teilnehmenden Beobachtung verzichten viele ForscherInnen auf eine Strukturierung ihrer Aufnahmen. Schriftlich in Notizbüchern oder über Fotoaufnahmen wird das Beobachtete festgehalten. In der quantitativen Forschung ist jedoch ein vollstrukturiertes Beobachtungsprotokoll üblich. Zwischen diesen beiden Polen findet, vor allem in der qualitativen Forschung, auch eine teilstrukturierte Protokollierung statt. (vgl. DÖRING und BORTZ 2016: 328) Da Beobachtungssituationen dynamisch sind und vieles gleichzeitig passiert, ist die Erstellung eines durch Kategorien geleiteten Beobachtungsfadens sinnvoll (vgl. KROMREY 2002: 336).

3.2 Die Beobachtung in der vorliegenden Arbeit

Für die gestellten Teilforschungsfragen war das Feld, in diesem Fall die erste Wientalterrasse, der gewählte Beobachtungsort. Quentin STEVENS bezeichnet die Beobachtung im Feld sogar als „core method“ (2014: 279) für die Erfassung der Geschehnisse in den öffentlichen Räumen (vgl. 2014: 279). Obwohl öffentliche Räume, zumindest in der hier verwendeten Definition, auch für wissenschaftliche Beobachtungen keine Zugangsbeschränkung beinhalten sollten, gilt es bei der Beobachtung auf gewisse Faktoren zu achten. Einerseits haben jahreszeitliche Effekte einen großen Einfluss, da öffentliche Räume grundsätzlich in den kälteren Monaten seltener für einen Aufenthalt aufgesucht werden, als in der wärmeren Jahreszeit (vgl. GEHL und SVARRE 2013: 22). Andererseits müssen Schwankungen in den Nutzungsaktivitäten und der NutzerInnengruppen an den unterschiedlichen Tagen der Woche und zu den unterschiedlichen Tageszeiten bedacht werden (vgl. SELLE 2002: 36).

Die Beobachtungen auf der ersten Wientalterrasse wurden hauptsächlich in den Sommermonaten Juli und August 2017 durchgeführt. Einige Besuche erfolgten jedoch auch im September, sowie im Wintermonat Dezember des gleichen Jahres. An jedem Wochentag fand zumindest einmal eine Beobachtungseinheit statt. Die Beobachtungsuhrzeiten wurden so gewählt, dass jede Tageszeit durch eine Beobachtung abgedeckt war. Beobachtungen fanden am Vormittag vor 11 Uhr, sowie zwischen 11 Uhr und 13 Uhr, also um die Mittagszeit statt. Für die Nachmittagsbeobachtungen wurde die Wientalterrasse zwischen 13 Uhr und 19 Uhr

aufgesucht. Ab 19 Uhr, mit einsetzender Dämmerung, wurden in den Abendstunden Beobachtungen durchgeführt. Beobachtungen im wissenschaftlichen Sinne erfordern nicht nur fachliche Kompetenzen (vgl. ATTESLANDER 2006: 67), sondern auch hohe Sorgfalt und Aufmerksamkeit von den Forschenden (vgl. GEHL und SVARRE 2013: 5). Um einen konstanten Konzentrationspegel zu halten, dauerte eine Beobachtungsphase im Schnitt zwei Stunden.

Was den Partizipationsgrad und die Transparenz während der Beobachtung betrifft, wurde hier weder das eine noch das andere Extrem (bewusst) gewählt. Während der Beobachtung hat sich gleichzeitig ein Aufenthalt auf der Wientalterrasse ergeben, wodurch neben der Beobachterinnenrolle zugleich eine Nutzerinnenrolle eingenommen wurde. Trotzdem fand eine teilnehmende Beobachtung im eigentlichen Sinne nicht gänzlich statt, da das Hauptaugenmerk auf der Aufzeichnungstätigkeit lag. Zusätzlich kam es vor, dass bei Hitze auf der Wientalterrasse etwas entferntere, im Schatten liegende Orte aufgesucht werden mussten, von denen aus noch ein guter Blick auf die Wientalterrasse möglich war. GEHL und SVARRE sind außerdem der Ansicht, dass bei der Erforschung öffentlicher Räume eine möglichst neutrale Position zu bewahren ist. Eine Teilnahme am Geschehen in den öffentlichen Räumen würde diese Position gefährden. (vgl. GEHL und SVARRE 2013: 5)

Die Frage, ob eine verdeckte oder offene Beobachtung stattfinden soll, stand eigentlich nur peripher zur Diskussion. Prinzipiell fand die Beobachtung verdeckt statt, da für die NutzerInnen nicht ersichtlich war, dass sie beobachtet werden. Insofern wurde aber auch keine wirkliche verdeckte Beobachtung angestrebt, da bei Interesse gerne Auskunft über die Beobachtungstätigkeit gegeben wurde.

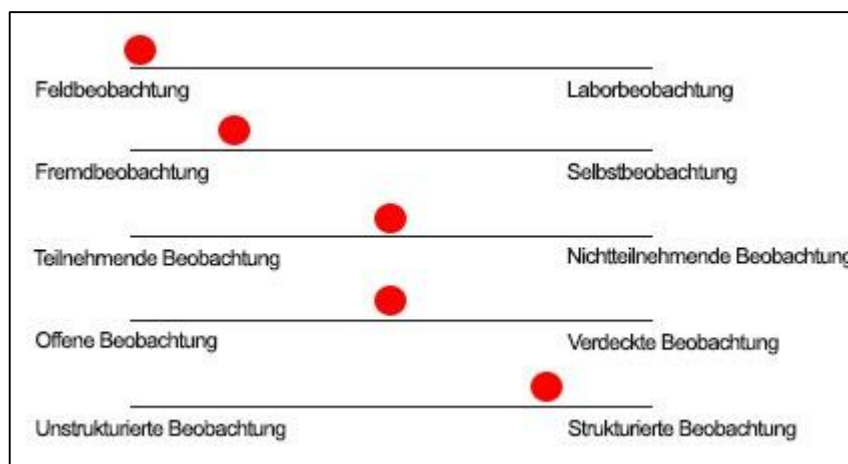


Abb. 5: Ausprägungsgrade der verwendeten Beobachtungsmethode (Quelle: eigene Bearbeitung 2018)

Die Informationen aus den 26 Stunden Beobachtungszeit wurden in einem Beobachtungsprotokoll schriftlich festgehalten. Dieses Protokoll wurde in einem Pretest erarbeitet und diente einerseits zur Dokumentation von Metadaten, wie Beobachtungstag, Beobachtungsuhrzeit, Angaben zum Wetter und etwaigen besonderen Auffälligkeiten, sowie andererseits zur Aufzeichnung von, für die Fragestellung relevanten Informationen zu den NutzerInnen und der Nutzung.

Beim Geschlecht wurde zwischen männlich und weiblich unterschieden. Kinder unter 12 Jahren wurden keinem Geschlecht zugeordnet, da dieses zum einen vor allem bei Babys und sehr kleinen Kinder nicht eindeutig feststellbar war, zum anderen als wenig relevant für die Fragestellung erachtet wurde, da Kinder unter dieser Altersgrenze immer in Begleitung Erwachsener gesichtet wurden und nicht klar war, inwieweit sie sich selbst für einen Aufenthalt auf der Wientalterrasse entschieden haben. Sie wurden, der Vollständigkeit halber, als Kinder in die Auswertung aufgenommen.

Die Feststellung des Alters konnte im Rahmen der Beobachtung nur durch Schätzungen erfolgen. NutzerInnen bis zum Alter von 12 Jahren fielen in die Kategorie „Kleinkinder und Kinder“. Personen zwischen 13 und 20 Jahren wurden in dieser Arbeit als „Jugendliche“ definiert. Die Gruppe der 21 bis 35 Jährigen beinhaltet die „jungen Erwachsenen“, während NutzerInnen zwischen 36 und 59 Jahren in die Kategorie der „Erwachsenen“ fallen. Männer und Frauen, deren Alter 60 Jahre und höher geschätzt wurde, stellen die Altersklasse der „SeniorInnen“.

Da die Fragestellung untersucht, ob mit der ersten Wientalterrasse ein vielfältig genutzter öffentlicher Raum entstanden ist, wurde zu Beginn angedacht, Daten zur Ethnizität der BesucherInnen aufzunehmen. Jedoch wurde von diesem Vorhaben abgesehen, da hier eine Schätzung noch schwieriger, wenn nicht gar unmöglich und zudem bedenklich erschien. Etwaige Besonderheiten wurden extra, als Anmerkung in den Beobachtungsprotokollen festgehalten.

Vermerkt wurden ebenfalls die Ankunfts- und Aufbruchszeiten der NutzerInnen. In der späteren Analyse konnten daraus Rückschlüsse auf die Aufenthaltsdauer gezogen werden. Für die Auswertung wurden drei Kategorien gebildet. Aufenthalte, die weniger als fünf Minuten andauerten, wurden als kurze Aufenthalte eingestuft. Von einer mittleren Aufenthaltsdauer war die Rede, wenn NutzerInnen zwischen fünf und 30 Minuten auf der Wientalterrasse verweilten und fand ein Aufenthalt statt, der länger als 30 Minuten dauerte, wurde dieser als langer Aufenthalt bezeichnet.

Ein ebenso im Beobachtungsprotokoll vermerktes Detail, war der exakte Aufenthaltsort auf der Wientalterrasse. Zur leichten Aufzeichnung wurden die Sitzgelegenheiten beziffert. Es wurde ebenfalls notiert, ob sich Personen auf dem Holzboden, auf der Wiesenfläche oder neben der Umzäunung aufhielten. Diese Informationen flossen in die Ergebnisse zu den Nutzungsaktivitäten und halfen diese räumlich zu verorten.

Die Nutzungsaktivitäten selbst wurden in einer eigenen Kategorie festgehalten. Hierfür wurden stichwortartig alle Tätigkeiten notiert, die NutzerInnen während ihres Aufenthaltes ausübten. Im Zuge der Auswertung wurde der Inhalt, in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING (vgl. 2015: 69ff.) zusammengefasst, abstrahiert und aus dem Material Kategorien gebildet.

Die Spalte „Sonstiges“ im Beobachtungsprotokoll ließ Raum für besondere Vorkommnisse, die sonst in keine andere Kategorie passten, deren Aufzeichnung jedoch als sinnvoll erachtet wurde.

Tag	Uhrzeit	Wetter	Temperatur	Besonderheiten				
Mo, 31.7	11-13	sonnig	25 Grad					
	Wer	Alter	Von	Bis	Wo	Was	Sonstiges	
	♀	35-40	1100	1105	2	sitzen, Handy, Zettel lesen	AMS Zettel	
	♀	20-25	1106	1115	2	sitzen, Handy	Bank noch halb im Schatten	
	♀+♂	60-65	1108	1109	#1	sitzen, kurze Pause, Baum begutachten		
	♀	50	1110	1115	8	sitzen, beobachten		
	♂	30-35	1112	1130	#2	liegen, Buch lesen		

Abb. 6: Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Zusätzlich zu den Aufzeichnungen im Beobachtungsprotokoll wurden im Rahmen der Beobachtungstätigkeit weitere nonverbale Methoden angewandt, deren Inspirationen hauptsächlich aus dem Werk „How to study public life“ (2013) von Jan GEHL und Birgitte SVARRE entstammten.

Zählung

Um die Frequentierung der Wientalterrasse und ihre Bedeutung als Aufenthaltsort zu messen wurden Zählungen durchgeführt. Für GEHL und SVARRE ist fast alles zählbar, entweder manuell oder mechanisch. „City life has shown to be quite rhythmic and uniform from one day to the next rather like a lung that breathes. Yesterday is very much like tomorrow.“ (GEHL und SVARRE 2013: 25). Um eine repräsentative Aussage für eine Stunde zu treffen, reicht bereits eine Zähldauer von zehn Minuten, so die beiden AutorInnen. (vgl. GEHL und SVARRE 2013: 25)

Gezählt wurden Personen, die die Wientalerrasse lediglich durchquerten und jene, die für einen Aufenthalt stoppten, sowie ob sie zu Fuß, mit dem Fahrrad oder in einer anderen Weise unterwegs waren, beispielsweise mit dem Skateboard oder joggend. Die Zählzeiten waren stets die letzten 15 Minuten einer Beobachtungsstunde.

Tag	Uhrzeit	Wetter	Temperatur	Besonderheiten				
So, 16.7	16:30-18:30	sonnig/bewölkt leicht windig	24 Grad					
Von-Bis	Durchqueren				Aufenthalt			
	Zu Fuß	Fahrrad	Sonstiges		Zu Fuß	Fahrrad	Sonstiges	
16:45-17:00	### ###	### ###	III		### ###	II	I	
	### ###	### ###			### I			
	### I	### IIII						
17:45-18:00	### ###	### ###	II		### ###	II	II	
	### ###	### ###			### II			
	### IIII	### ###						
		### ###						
		### ###						

Abb. 7: Auszug aus einem Zählprotokoll (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Spurensicherung

GEHL und SVARRE schlagen außerdem vor, der Nutzung öffentlicher Räume nicht nur durch direkte Beobachtungen, sondern auch durch das Lesen von zurückgelassenen Spuren näher zu kommen (vgl. 2013: 30). Bei einigen SozialwissenschaftlerInnen zählt das Spurenlesen zu den nichtreaktiven Verfahren, die ebenfalls Teil der Beobachtungsmethode sein können. Ein Vorteil ergibt sich darin, dass die Forschenden durch ihre Anwesenheit keine Veränderung bringenden Reaktionen hervorrufen können. (vgl. FLICK et. al. 1995: 198f., DIEKMANN 2010: 627ff.) Wie die vorgefundenen Situationen festgehalten werden, steht den Forschenden relativ offen (vgl. GEHL und SVARRE 2013: 24). Für die Wientalerrasse wurden einerseits Fotografien, andererseits schriftliche Notizen erstellt.

Fotografien

Fotografien, die sich nach GEHL und SVARRE ebenfalls bestens eignen, um Gegebenheiten in den öffentlichen Räumen zu dokumentieren, zu illustrieren und zu kommunizieren (vgl. 2013: 31), fanden für die vorliegende Forschung nicht nur im Rahmen des Spurenlesens, sondern auch zur Darstellung der Nutzungsaktivitäten sowie zur Beschreibung des Untersuchungsfeldes Verwendung. Im Rahmen der Ortsbegehung waren Fotografien das wichtigste Werkzeug. Aufnahmen aus den unterschiedlichsten Perspektiven wurden später analysiert, um die Frage nach den Gestaltungsmerkmalen zu klären. Fotoaufnahmen tragen dazu bei, Situationen einem „fast freezing“ (GEHL und SVARRE 2013: 31) zu unterziehen, um später eine genau Analyse durchzuführen. (vgl. ebd.: 31).

Feldforschungstagebuch

Oft als Zusatz oder parallel zu anderen Verfahren der Datengewinnung kann während des gesamten Forschungsprozesses ein Feldforschungstagebuch geführt werden. Für den Soziologen und Kulturanthropologen Roland GIRTLEER dient es für verschiedene Zwecke, wie dem Festhalten von wichtigen Formalitäten oder den eigenen Gedanken und Gefühlen (vgl. 2001: 133). GEHL und SVARRE sehen es als Medium, welches einem erlaubt, jene Daten und Informationen zu sammeln, die durch sonst kein anderes Instrument dokumentiert werden können (vgl. 2013: 31). Das Führen eines Tagebuchs im Rahmen der Forschung auf der ersten Wientalerrasse fand meist im Anschluss an eine Tätigkeit im Feld am Computer statt. Darin wurden unstrukturiert alle Eindrücke und Erlebnisse niedergeschrieben. Diese Notizen halfen später nicht nur bei Unklarheiten, sondern flossen zugleich in die Ergebnisse ein. Somit fand in gewisser Weise neben einer Fremdbeobachtung auch eine Selbstbeobachtung statt.

3.3 Die Befragung

In der empirischen Sozialforschung genießt die wissenschaftliche Befragung einen hohen Stellenwert und wurde über die Jahre verfeinert und ausgearbeitet (vgl. KROMREY 2002: 348; DÖRING und BORTZ 2016: 356). Ebenso wie die wissenschaftliche Beobachtung, ist auch die wissenschaftliche Befragung eine aus dem Alltäglichen entnommene Tätigkeit, zwischen zwei oder mehreren Personen, in denen einerseits Fragen als „verbale Stimuli“ (ATTESLANDER 2006: 101) gestellt und Antworten als „verbale Reaktion“ (ebd.) erhalten werden (vgl. ATTESLANDER 2006: 101f). Die Unterscheidung zum alltäglichen Gespräch liegt zum einen in der Asymmetrie, die sich dadurch zeigt, dass ein Rhythmus von Fragen und Antworten entsteht, der ohne Gegenfragen auskommt (vgl. DÖRING und BORTZ 2016: 357). KROMREY schreibt dazu: „Alle im Interview gestellten Fragen sind nicht Bestandteile einer zweckfreien Kommunikationssituation, sondern sie haben rein instrumentellen Charakter: Sie sind Mittel zu dem gewünschten Zweck: den Antworten“ (2002: 351). Weitere Besonderheiten der wissenschaftlichen Befragung sind die „theoriegeleitete Kontrolle“ (ATTESLANDER 2006: 103) und die „ständige Einhaltung wissenschaftlicher Regeln“ (DÖRING und BORTZ 2016: 357).

Im Laufe der Zeit haben sich diverse Befragungstechniken etabliert, die sich durch verschiedene Aspekte unterscheiden. Befragungen können sowohl in schriftlicher, als auch in mündlicher Form stattfinden. Werden Personen mündlich befragt, entsteht das Risiko einer

Beeinflussung durch den Interviewer oder die Interviewerin, was eine Verfälschung der Ergebnisse zur Folge haben kann. Bei der schriftlichen Befragung, an der meist keine InterviewerInnen aktiv beteiligt sind, fehlt oft die Kontrolle der Umstände, die zum Zeitpunkt der Beantwortung herrschen. (vgl. ATTESLANDER 2006: 125)

Des Weiteren können Befragungen einer unstrukturierten bis hin zu einer strukturierten Vorgehensweise folgen. Obwohl ATTESLANDER es ablehnt von einer unstrukturierten Vorgehensweise zu sprechen, da er hinter jeder wissenschaftlichen Befragung eine Struktur sieht (vgl. 2006: 124), wird diese Vorgehensweise, in der man das Gespräch ohne vorher festgelegten Fragenkatalog aufsucht, in den narrativen Interviews oder den ethnographischen Gesprächen verwendet (vgl. DÖRING und BORTZ 2016: 358). Auf eine stark strukturierte Vorgehensweise trifft man meist in Befragungen, die mittels Fragebögen abgehalten werden und im Rahmen der Befragungssituation keinerlei Flexibilität vorsehen (vgl. KROMREY 2002: 376; ATTESLANDER 2006: 124). In der qualitativen Forschung bedient man sich meist weder dem einem noch dem anderen Extrem, sondern wählt eine teilstrukturierte Vorgehensweise (vgl. FLICK et. al. 2003: 351). Im Zuge dieser bedient sich der Interviewer oder die Interviewerin einem Fragengerüst, welches im Interview eine leitende Funktion erhält, jedoch nicht verbindlich angewandt werden muss (vgl. ATTESLANDER 2006: 125). Diese leitenden Fragen müssen im Gespräch selbst nicht in einer vorgegebenen Reihenfolge oder Wortlaut gestellt werden. Eine gewisse Dynamik ist erwünscht, wenn das konkrete Forschungsinteresse nicht gefährdet ist. MAYRING nennt drei Fragetypen, die in leitfadengestützten Interviews vorkommen können: Die Sondierungsfragen, die aus eher allgemein gehaltenen Einstiegsfragen bestehen, die Leitfragen, als wesentlicher Teil des Interviews und die Ad-Hoc-Fragen, die je nach Gesprächsverlauf spontan entstehen. Gerade der letztgenannte Fragentypus impliziert, dass der Interviewer oder die Interviewerin genügend Kenntnisse über das Forschungsvorhaben besitzt. (vgl. MAYRING 2016: 70)

Obwohl oft im Zusammenhang mit dem Grad an Strukturiertheit genannt, kann in den Befragungstechniken zwischen offenen und geschlossenen Fragestellungen unterschieden werden. Hier geht es lediglich darum, ob aus vorgegebenen Antwortkategorien gewählt werden muss oder ob eine Frage offen und mit eigenen Worten beantwortet werden kann. (vgl. DÖRING und BORTZ 2016: 132, 358)

3.4 Die Befragung in der vorliegenden Arbeit

Die Befragungsmethode hat sich für die vorliegende Forschungsarbeit nicht nur als unumgänglich erwiesen, da sie als überaus geeignetes Instrument im Rahmen der Stadtforschung gesehen wird, wie Kevin WARD in seinem Werk „Researching the city“ beschreibt (vgl. 2014: 41ff.), sondern weil sie die Frage nach den subjektiven Eindrücken der NutzerInnen der Wientalerrasse am besten beantworten kann.

Alle 36 Gespräche wurden mündlich und mit einer teilstrukturierten Vorgehensweise durchgeführt. In Anlehnung an das Forschungsinteresse wurden im Vorfeld einige Fragen formuliert und mit einer Bekannten, die selbst Nutzerin der Wientalerrasse ist, in einem Pretest modifiziert. Die Befragungen fanden verteilt über den ganzen September 2017 und die erste Oktoberwoche 2017 statt. Das Wetter war herbstlich warm, wodurch an allen Befragungstagen viele Personen angetroffen werden konnten. Alle Befragten wurden spontan während ihres Aufenthalts auf der Wientalerrasse angesprochen. Es wurde bei den angesprochenen Personen auf eine breite Streuung nach Alter und Geschlecht geachtet. Die meisten Befragungen fanden mit nur einem Gesprächspartner oder einer Gesprächspartnerin statt. Insgesamt neun Befragungen wurden mit zwei oder mehr Personen gleichzeitig geführt. Abgelehnt wurden Interviewanfragen von sieben Personen, meist aus sprachlichen Gründen oder fehlendem Interesse. Je nach Tageszeit, aber auch abhängig von der Gruppengröße dauerten die Befragungen zwischen fünf und zehn Minuten.

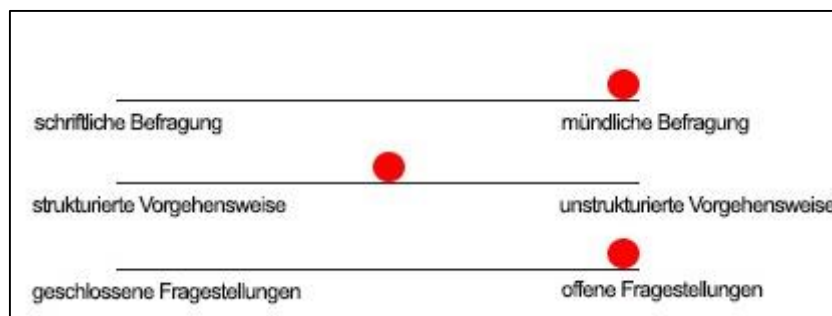


Abb. 8: Die Ausprägungsgrade der verwendeten Befragungsmethode (Quelle: eigene Bearbeitung 2018)

Die gestellten Fragen waren offen gehalten und ließen den Befragten den größtmöglichen Spielraum in der Beantwortung. Die Fragen 1 bis 5 können als Sondierungsfragen betrachtet werden. Ihre Antworten fielen durchwegs knapp und präzise aus. Sie dienten auch als auflockernder Einstieg ins Gespräch. In den Fragen 6 bis 9 ging es um die subjektiven Einschätzungen und Vorstellungen der Befragten zur Wientalerrasse. Ad-hoc-Fragen wurden

eher seltener gestellt und dann vor allem, wenn mehr als eine Person gleichzeitig befragt wurde. Oft kam es dazu, dass bestimmte Fragen nochmals in einer anderen Weise gestellt werden mussten beziehungsweise eine genauere Antwort erst durch eine Umformulierung der Fragestellung erhalten wurde.

1. Sind Sie das erste Mal auf der Wientalterrasse?
- 1.1.: Falls nein: Wie häufig sind sie auf der Wientalterrasse?
2. Wie haben sie von der Wientalterrasse erfahren?
3. Wie sind sie auf die Wientalterrasse gekommen? Zum Beispiel: Zu Fuß, mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, mit dem Auto oder ähnlichem?
4. War der heutige Aufenthalt geplant oder spontan? Was hat sie zu einem Aufenthalt auf der Wientalterrasse veranlasst?
5. In welchem Bezirk wohnen Sie?
6. Was gefällt Ihnen an der Wientalterrasse? Warum sind Sie gerne hier? Was finden Sie positiv? Bezüglich Gestaltung, Aufenthalts anderer Personen, etc.
7. Was gefällt Ihnen nicht an der Wientalterrasse? Was finden Sie negativ? Was fehlt Ihnen auf der Terrasse? Was stört Sie auf der Wientalterrasse? Bezüglich Gestaltung, Aufenthalts anderer Personen, etc.
8. Welche Wünsche und Verbesserungsvorschläge fallen Ihnen zur Wientalterrasse ein?
9. Würden Sie sich weitere Wientalterrassen wünschen? Warum würden Sie sich das wünschen?

Leitfragen für die Kurzbefragung

Auf ein Aufnahmegerät wurde verzichtet, auch wenn dies, wie DÖRING und BORTZ anmerken, in der qualitativen Befragung nur selten möglich ist (vgl. 2016: 366). Während der Befragung wurden die Antworten in Stichwörtern notiert und gleich im Anschluss wurde noch vor Ort ein Gedächtnisprotokoll angefertigt, was von Kevin WARD als eine legitime Möglichkeit erachtet wird (vgl. 2014: 48). Im Pretest hatte sich die Verwendung eines Aufnahmegerätes als nicht geeignet herausgestellt, da sowohl Hintergrundgeräusche als auch eine fehlende Ablagefläche für das Gerät als hindernd empfunden wurde. Im Nachhinein hat sich, durch die Kürze der Gespräche und aufgrund der eher leichten Thematik, die gewählte Art der Aufzeichnung als vollkommen ausreichend erwiesen.

Die Auswertung des Datenmaterials aus den Befragungen fand ebenfalls mittels der vorhin erwähnten qualitativen Inhaltsanalyse statt. Durch den teilstrukturierten Frageleitfaden war bereits ein Grundgerüst für die Auswertung gegeben. Die Inhalte der einzelnen Fragen wurden auf das Wesentliche zusammenfasst und reduziert, um induktiv ein Kategorienschema zu erhalten.

4 DAS UNTERSUCHUNGSGEBIET

In den folgenden Kapiteln wird der Frage nach den Hintergründen und den Zielen des Projekts Wientalterrasse nachgegangen. Dazu erscheint es sinnvoll, sich auch näher mit den Lagemerkmalen und der Umgebung der ersten Wientalterrasse auseinanderzusetzen. Dafür wird auf den nächsten Seiten zunächst ein Blick auf die derzeitige Bevölkerungs- und Flächensituation geworfen, inklusive einer kurzen geschichtlichen Rückblende, um zu verstehen, warum immer wieder die Wichtigkeit dieses Projekts für die angrenzende Umgebung und seine BewohnerInnen betont wird. Danach wird näher auf das Zielgebiet Wiental eingegangen, da die erste Wientalterrasse als Projekt aus diesem entsprungen ist. Letztendlich wird in Kapitel 4.3 das Projekt Wientalterrasse vorgestellt.

4.1 Ein neuer öffentlicher Raum – zwei Bezirke: Margareten und Mariahilf

Die erste Wientalterrasse liegt direkt am Wienfluss im 5. Wiener Gemeindebezirk Margareten, ist jedoch auch, durch den im Zuge der Terrassenbautätigkeit geschaffenen Steg über den Wienfluss, leicht zugänglich für die BewohnerInnen des 6. Wiener Gemeindebezirks Mariahilf. Die Stadt Wien, allen voran Vizebürgermeisterin und Stadträtin Maria Vassilakou, sowie die BezirksvorsteherInnen der beiden Bezirke betonten immer wieder den enormen Wert der Wientalterrasse als neuen öffentlichen Raum für die beiden Bezirke. (vgl. MA 19 o.J.c)

Beide Bezirke zählen zu den kleineren Bezirken Wiens. Mit 201 Hektar ist Margareten der fünftkleinsten und Mariahilf, mit einer Fläche von 146 Hektar, sogar der zweitkleinste Bezirk. Mit 54.246 MargaretnerInnen liegt der 5. Bezirk auf Platz neun und mit 31.000 MariahilferInnen der 6. Bezirk auf Platz drei der Bezirke mit den niedrigsten EinwohnerInnenzahlen. Insgesamt leben in beiden Bezirken drei beziehungsweise weniger als drei Prozent der Gesamtbevölkerung Wiens und ihre Flächenanteile machen weniger als 0,5 Prozent der Gesamtfläche Wiens aus. (vgl. TAXACHER und LEBHART 2016: 24f., 28f.)

Diese Parameter führen dazu, dass im Vergleich zu den anderen Bezirken Wiens, Margareten und Mariahilf zu den sehr dicht bevölkerten Bezirken gehören.

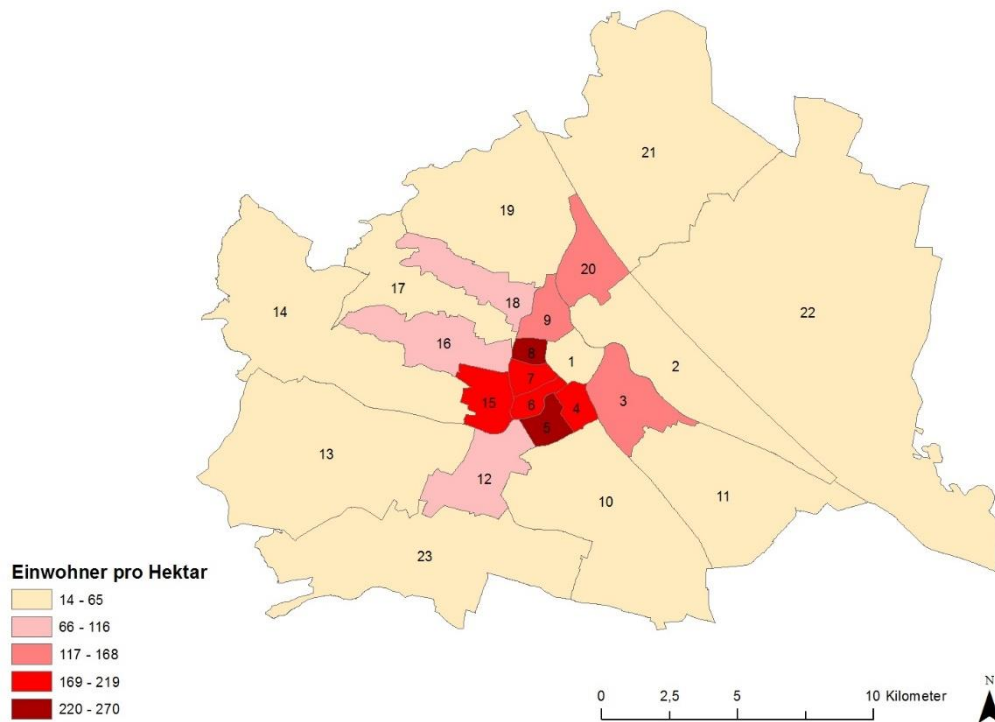


Abb. 9: Bevölkerungsdichte Wien 2015 (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016; Kartengrundlage data.gv.at)

In Relation zu den meisten Außenbezirken, wie dem 22., 21. oder dem 13. Bezirk, trifft man in den Innenbezirken auf eine viel höhere Bevölkerungsdichte. Trotzdem stechen Margareten und Mariahilf besonders hervor. So zählt der 6. Bezirk mit 212 EinwohnerInnen pro Hektar zum drittdichtesten Bezirk und der 5. Bezirk stellt mit 270 EinwohnerInnen pro Hektar sogar den bevölkerungsdichtesten Bezirk Wiens. (vgl. TAXACHER und LEBHART 2016)

Zu diesem Merkmal kommt hinzu, dass beide Bezirke über einen sehr geringen Grünflächenanteil verfügen. Auch hier haben nicht nur die Außenbezirke, sondern auch einige Innenbezirke durchaus mehr beziehungsweise größere Grün- und Parkanlagen.

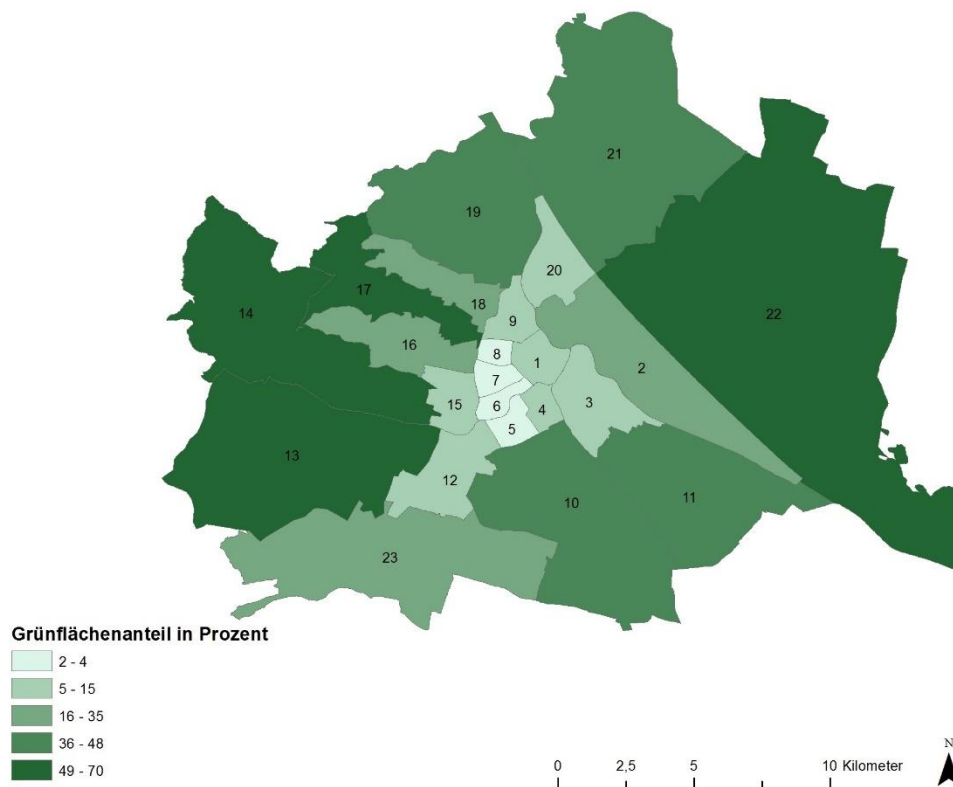


Abb. 10: Grünflächenanteil in den Wiener Bezirken 2015 (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016; Kartengrundlage data.gv.at)

Vor allem die Außenbezirke im Westen Wiens sind durch den Wienerwald mit viel Grünräumen ausgestattet, aber auch der 22. Bezirk zählt, dank den Donau-Auen, zu den Bezirken mit einem hohen Grünflächenanteil. Doch auch einige Innenbezirke verfügen über einen nicht allzu geringen Grünflächenanteil, wie der 1. Bezirk mit seinen historischen Parkanlagen oder der 2. Bezirk mit dem Augarten und dem Praterareal. Neben dem 8. und 7. Bezirk, kommen jedoch Margareten und Mariahilf nicht über einen Grünflächenanteil von vier Prozent hinaus. (vgl. TAXACHER und LEBHART 2016)

Geschichtliche Entwicklung

Sowohl der 5. Bezirk Margareten, als auch der 6. Bezirk Mariahilf entstanden Mitte des 19. Jahrhunderts aus der Zusammenschließung mehrerer Vororte Wiens. Schon damals wiesen die meisten Vorstädte kaum noch ländliche Charakteristiken auf. (vgl. SPITZNAGL 2003: 13ff; DIMITZ 2011: 42) Auf den Zusammenschluss folgte rasch ein Bevölkerungswachstum und eine Zunahme der bebauten Flächen. In Margareten kann zwischen 1880 und 1950 sogar von einem regelrechten Bauboom gesprochen werden, während in Mariahilf zwar ein stetiges, aber überschaubares Wachstum vorzufinden war. Obwohl bereits auf den Flächen der ehemaligen Vorstädte ein Bevölkerungswachstum stattfand, bewirkte die Bezirksgründung von Margareten und Mariahilf einen weiteren Zuzug in diese Gebiete. Margareten wies einen besonders starken Anstieg auf. Die Bevölkerungsentwicklung in Mariahilf blieb, nach einem Zuwachs kurz nach der Bezirksgründung, ohne enormes Wachstum. Nach dem zweiten Weltkrieg schrumpften die Bevölkerungszahlen in beiden Bezirken, erreichten nach einem erneuten Anstieg jedoch nicht mehr das Hoch der Vorkriegsjahre. Dennoch stehen die Prognosen auf Bevölkerungswachstum, was Herausforderungen für beide Bezirke bedeutet, besonders was das Verhältnis zwischen Verkehrs- und Aufenthaltsräumen betrifft. (vgl. CZEIKE 2004a: 158, 168)

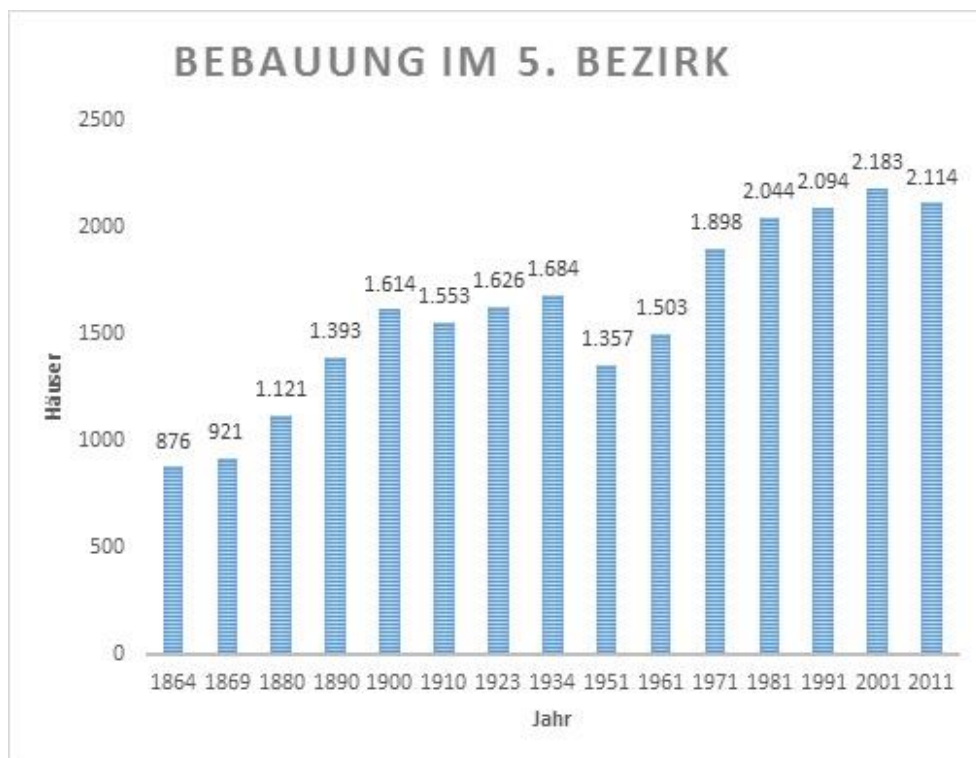


Abb. 11: Bebauung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018;
Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 158)

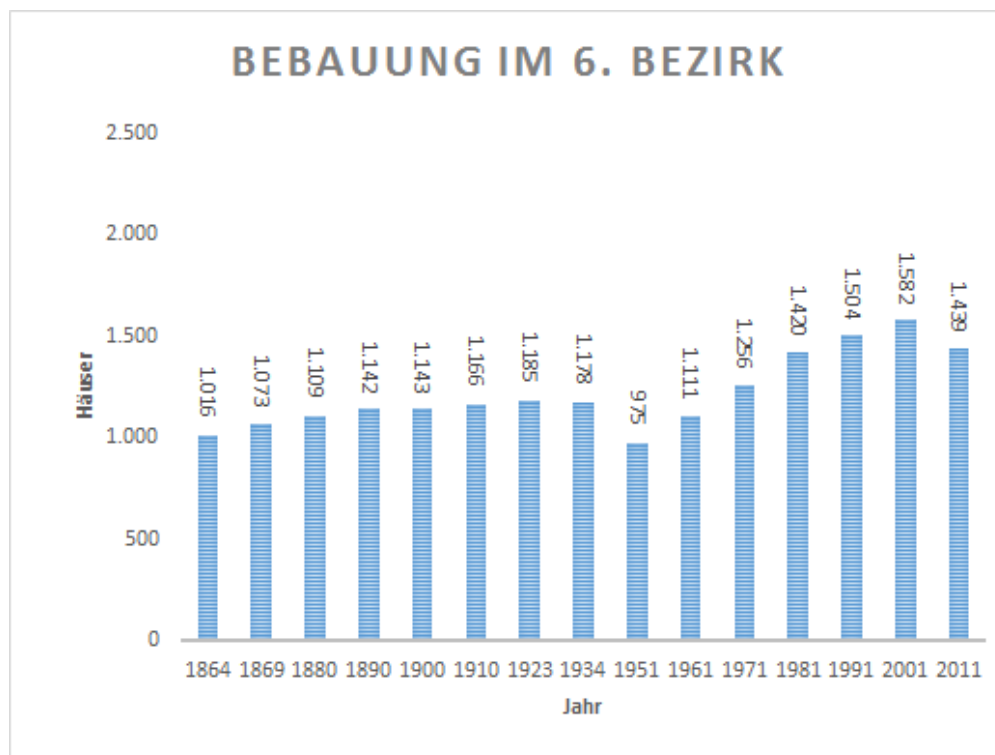


Abb. 12: Bebauung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018;
Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 168)

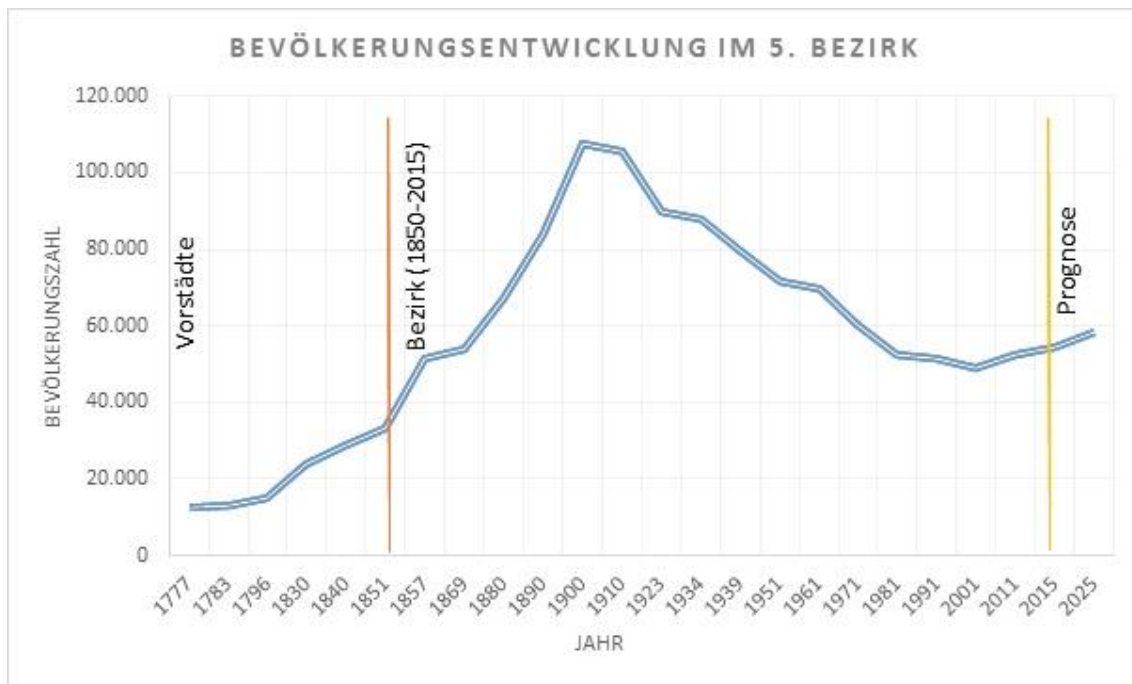


Abb. 13: Bevölkerungsentwicklung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 158; TAXACHER und LEBHART 2016, 24)

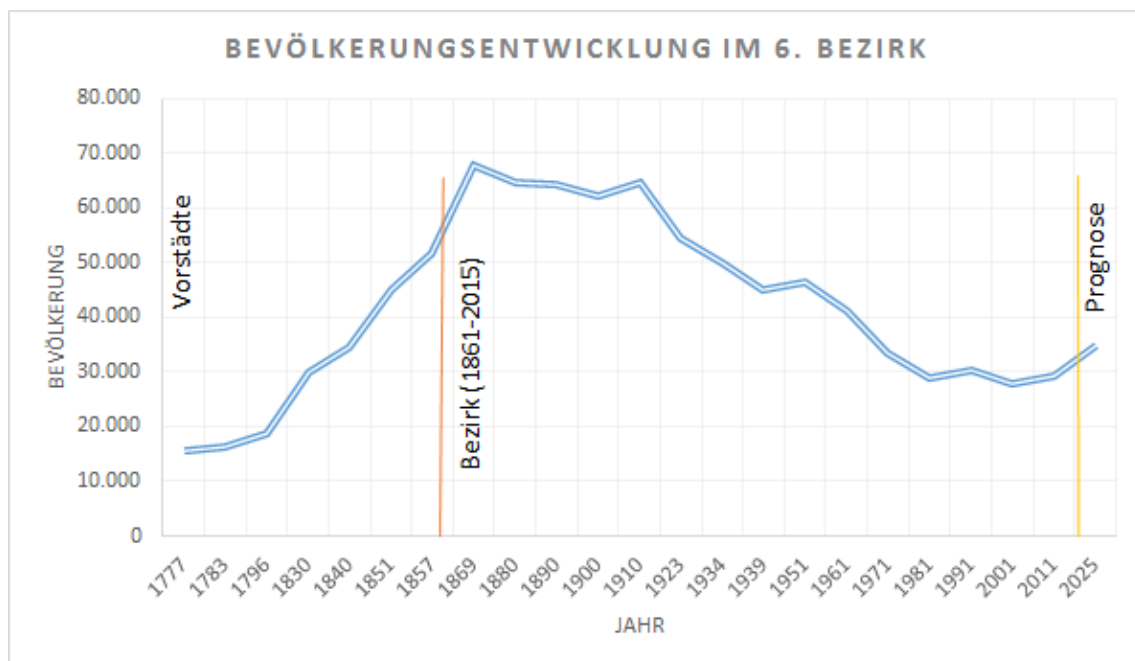


Abb. 14: Bevölkerungsentwicklung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 168; TAXACHER und LEBHART 2016, 28)

Verkehr und Grünflächen

Mit dem Bau der Stadtbahn in Margareten und dem Bau des Westbahnhofs und der Einführung der Pferdetram auf der Mariahilfer Straße in Mariahilf wurden Mitte des 19. Jahrhunderts wichtige Akzente für den öffentlichen Personennahverkehr gesetzt. Mitte des 20. Jahrhunderts wurde der Fokus in beiden Bezirken auf die Bereitstellung von Flächen für den motorisierten Individualverkehr gelegt. Um den Ausbau eines ganzheitlichen Verkehrsnetzes zu schaffen, kam es sogar zum Abriss von Gebäuden in den Bezirken. (vgl. SPITZNAGL 2003: 27ff; DIMITZ 2011: 42ff) Ende der 1960er Jahre wurde sogar die Idee diskutiert, die Gürtelstraße zur Stadtautobahn auszubauen (vgl. AZ 1967: 10).

Heute führen durch beide Bezirke Verkehrswege mit teilweise gesamtstädtischer Bedeutung (vgl. STADTPLAN WIEN o.J.). Insgesamt nimmt der Verkehr 32 Prozent der Gesamtfläche Margareten ein. Im Jahr 2015 zählte der Bezirk über 21.000 Kraftfahrzeuge, davon etwas mehr als 16.500 Personenkraftfahrzeuge (vgl. TAXACHER und LEBHART 2016: 25). Die Verkehrsflächen in Mariahilf nehmen 30 Prozent der Gesamtfläche ein. Über 13.600 Kraftfahrzeuge, davon 11.035 Personenkraftfahrzeuge waren 2015 auf die AnrainerInnen des 6. Bezirks angemeldet (vgl. ebd.: 29). Die in den 1990er Jahren eingeführte Parkraumbewirtschaftung, sollte auch in Margareten und Mariahilf die Verkehrssituation entspannen (vgl. MA 18 1997: 44, 70), ebenso wie Verkehrsberuhigungen in beiden Bezirken, allen voran die Umgestaltung der Mariahilfer Straße zur Begegnungszone, die sowohl auf Zuspruch, als auch auf Ablehnung stieß (vgl. SPITZNAGL 2003: 27, 35ff; HACKL 2017).

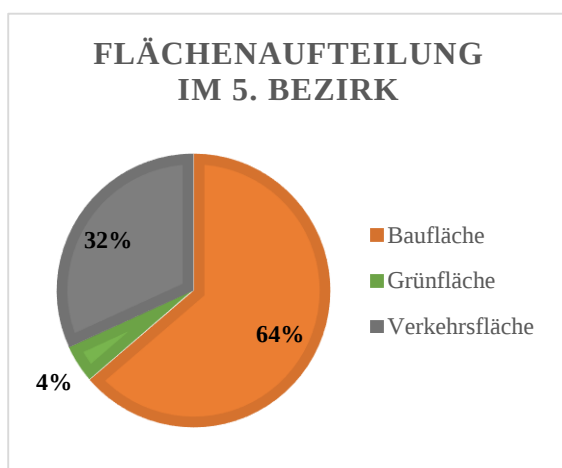


Abb. 16: Flächenaufteilung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016, 25)

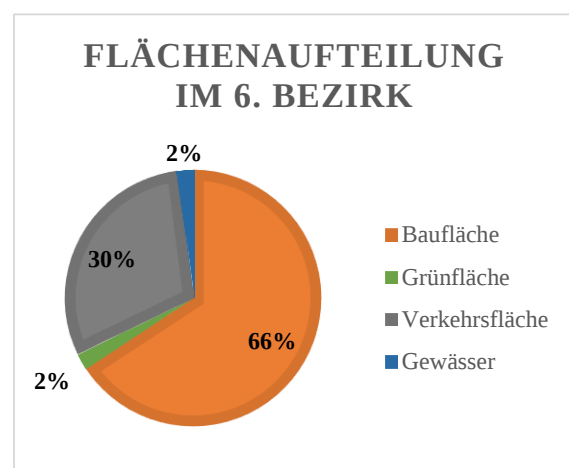


Abb. 15: Flächenaufteilung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016, 29)

Die Versorgung mit Aufenthaltsräumen in Form von Grünflächen und Parkanlagen liegt im 5. Bezirk bei knapp 4 Prozent und im 6. Bezirk sogar nur bei 2 Prozent. Die 21 Parkanlagen in Margareten sind relativ gut über den ganzen Bezirk verteilt. Lediglich der Bereich um die Reinprechtsdorfer Straße scheint unterversorgt. Mit nur 11 Parkanlagen in Mariahilf fehlt es besonders entlang der Mariahilfer Straße, aber auch an der Gumpendorfer Straße und dem Mariahilfer Gürtel an genügen Parkanlagen. (vgl. STADTPLAN WIEN o.J.) Eine Kategorisierung der Landschaftsarchitektin Cordula LOIDL-REISCH, aus dem Jahr 1995, ordnet jene Parkanlage, die über eine Größe ab 10.000 Quadratmeter verfügen in die Kategorie der Stadtteilparks. Parkanlagen, die zwischen 7000 und 8000 Quadratmeter bzw. kleiner als 5000 Quadratmeter sind, fallen in die Kategorie der Kleinstparks. (vgl. 1995: 34) Demnach verfügt der 5. Bezirk mit dem Bruno-Kreisky-Park und der Parkanlage Mittelzone über zwei Stadtteilparks, während im 6. Bezirk nur der Esterhazypark in diese Kategorie fällt. Die meisten Parkanlagen in beiden Bezirken sind kleiner als 5000 Quadratmeter. (vgl. STADTPLAN WIEN o.J.)

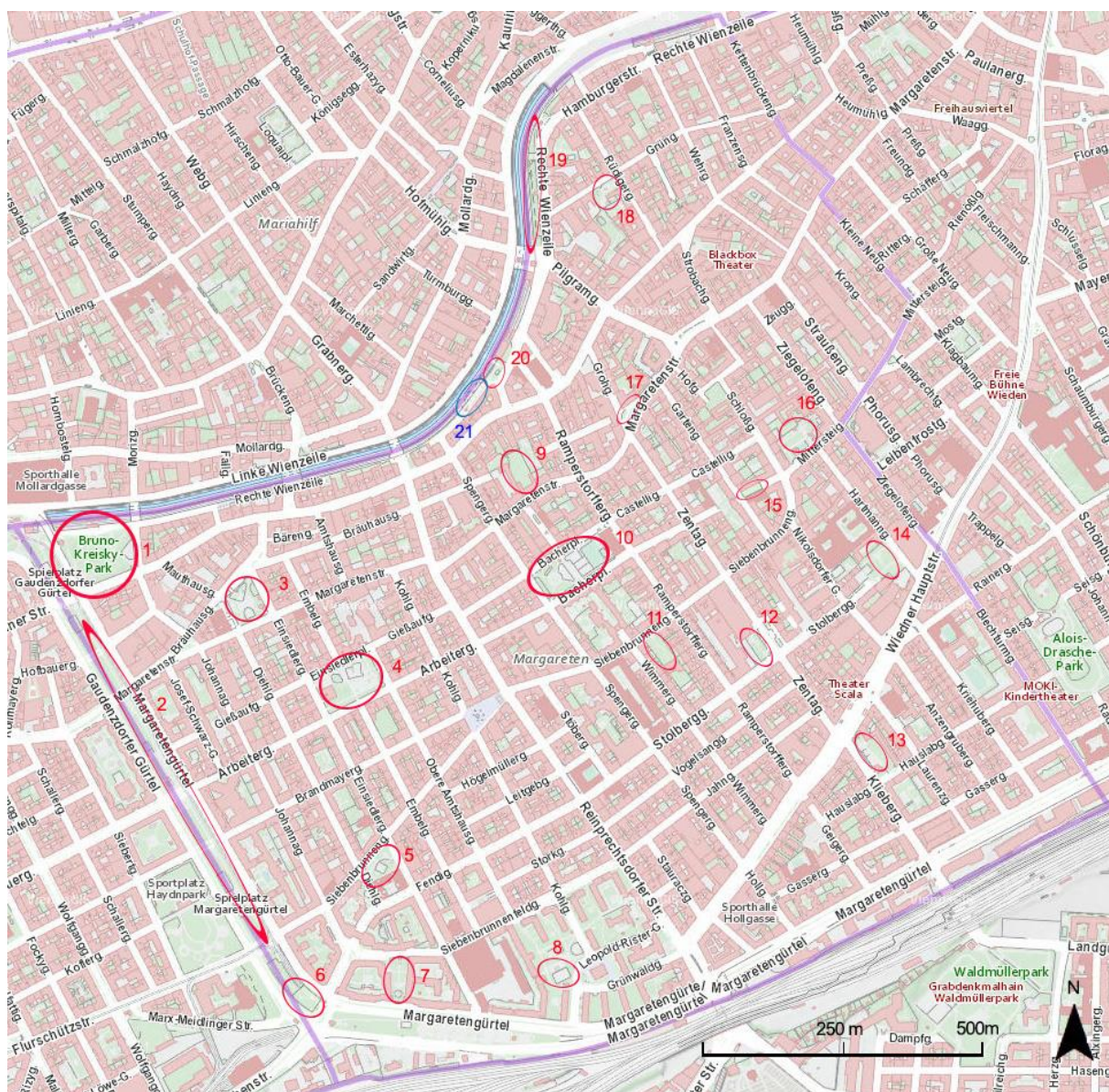


Abb. 17: Parkanlagen im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)

	Parkanlage	Quadratmeter		Parkanlage	Quadratmeter
1	Bruno-Kreisky-Park	10.000	12	Zentapark	1100
2	Parkanlage Mittelzone	13.900	13	Klieberpark	3300
3	Parkanlage Am Hundsturm	4000	14	Rudolf-Sallinger-Park	5200
4	Einsiedlerpark	7000	15	Parkanlage Viktor-Christ-Gasse	350
5	Ernst-Lichtblau-Park	2400	16	Schütte-Lihotzky-Park	3700
6	Herweghpark	5000	17	Grünanlage Grohgasse	500
7	Parkanlage Siebenbrunnengasse	2000	18	Willi-Frank-Park	3300
8	Parkanlage Leopold-Rister Gasse	4700	19	Ernst-Arnold-Park	3200
9	Scheupark	3100	20	Rosa-Janku-Park	1100
10	Bacherpark	6100	21	Wientalterrasse	1000
11	Parkanlage Siebenbrunnengasse	1400			

Tab. 1: Parkanlagen im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)

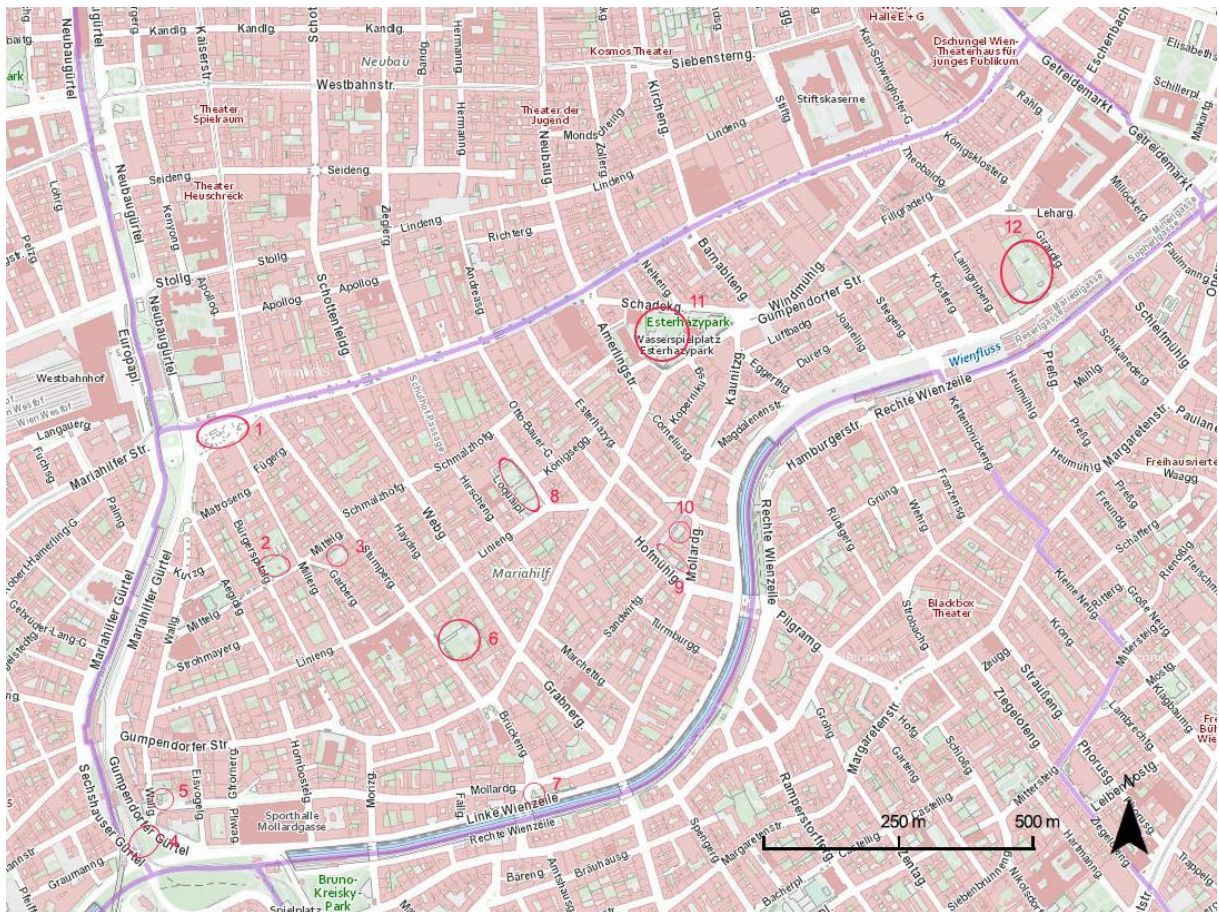


Abb. 18: Parkanlagen im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)

	Parkanlage	Quadratmeter
1	Grünanlage Christian-Broda-Platz	50
2	Minna-Lachs-Park	2900
3	Vinzenz-von-Paul-Park	900
4	Franz-Schwarz-Park	2000
5	Fritz-Imhoff-Park	4300
6	Hubert-Marischka-Park	4400
7	Therese-Sip-Park	300
8	Loquaipark	5000
9	Richard-Waldemar-Park	1800
10	Helene-Heppe-Park	500
11	Esterhazypark	10.000

Tab. 2: Parkanlagen im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)

4.2 Zielgebiet Wiental

Das Wiental ist im Stadtentwicklungsplan 2005 eines von 13 ausgewiesenen Zielgebieten, welches durch zukünftige Entwicklungen mit besonderen Herausforderungen konfrontiert gesehen wird. Durch die Ausweisung dieser Zielgebiete sollen potenziell auftretende Probleme im Vorfeld präventiv verhindert werden, während sich ergebende Chancen früh genug erkannt und gefördert werden sollen. (vgl. MA 18 2005: 202)

Mit einer Länge von 14,6 Kilometer, von der Stadtgrenze bis zum Stadtkern, ist das Wiental nicht nur das größte, sondern auch das heterogenste Zielgebiet. Der Wienfluss zählt, neben der Donau und der Liesing, zu den wichtigsten Gewässern der Stadt. Im Einzugsbereich des Flusses leben in etwa eine halbe Million Menschen. (vgl. MA 25 o.J.: 12, 20) Schon früh hatte dieses Gebiet eine relevante Bedeutung für die Bevölkerung. Einerseits erlaubte die Ressource Wasser die Ansiedelung verschiedenster Bewirtschaftungsformen und Gewerbebezüge und ermöglichte ein Leben am Wienfluss. Andererseits bedrohte vor allem Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts das immer wiederkehrende Hochwasser die ansässige Bevölkerung. Die zunehmende Verschmutzung, mitunter aufgrund der örtlichen Gerberei- und Färbereibetriebe, machte das Wohnen und den Aufenthalt im Wiental unattraktiv. Um dieselbe Zeit dienten jedoch auch weite Teile des Wientals der Bevölkerung als Erholungsraum. (vgl. CHITTA und STEFFELBAUER 2011: 15ff.) Aus diesem Grund ist es HistorikerInnen zufolge schwer das Wiental des 18. und 19. Jahrhunderts als Eines zu fassen. Sie teilen das Gebiet in ein unteres Wiental, mit dem „Glacis Abschnitt“ von der Mündung bis zum Naschmarkt und dem „Inneren-Vorstädtischen Abschnitt“ bis zum ehemaligen Linienwall, sowie in ein äußeres Wiental, mit dem „Äußeren-Vorstädtischen Abschnitt“ bis nach Hütteldorf. (vgl. ebd.: 12f.) Während das untere Wiental einen frühen wirtschaftlichen Aufschwung erfuhr und bis zum Ende des 19. Jahrhunderts vollständig in den Stadtraum integriert war, verlief die Entwicklung des oberen Wiental weitaus weniger dynamisch. Lange Zeit dominierte die Forstwirtschaft und das Gebiet war begehrte Destination für die Sommerfrische der WienerInnen. (vgl. ebd.: 15)

Auch heute noch lässt sich das Wiental räumlich gliedern. Die Stadt- und Regionalplanerin Andrea BREITFUSS sieht feine Unterschiede, besonders was die öffentlichen Räume im Wiental betrifft. Sie teilt das oben genannte untere Wiental in drei Bereiche ein. Die City, vom Donaukanal bis zum Karlsplatz, dient vor allem der Konsum- und Tourismusfunktion. Das Viertel vom Karlsplatz bis zum Naschmarkt ist geprägt von aktiven öffentlichen Räumen mit

Kunst und Kultur, besonders beliebt bei StudentInnen und junge WienerInnen. Im Abschnitt zwischen Naschmarkt und Gürtel nimmt das kulturelle Angebot in den öffentlichen Räumen ab. Auch Ruheorte zum Verweilen findet man hier nur spärlich. Der Fluss wird ab diesem Abschnitt wieder sichtbar und hat erstmals eine trennende Wirkung auf die Stadt. Das obere Wiental ab dem Gürtel teilt die Planerin in die Vorstadt und die Vororte ein. Vom Gürtel bis nach Schönbrunn trifft man auf einen deutlich aufgelockerten Raum mit einer langjährigen Freizeitnutzungstradition. Ab Schönbrunn bis zur Autobahnabfahrt dominieren Grünräume und der motorisierte Individualverkehr den öffentlichen Raum. Den Grund für diese unterschiedlichen Strukturen verortet BREITFUSS in der Anlage des Flusses. (vgl. BREITFUSS 2011: 26ff) Durch die Verunreinigung und die Hochwassergefahr veranlasste die Stadt gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Regulierung des Flusses (vgl. CHITTA und STEFFELBAUER 2011: 18f.). Der Architekt Alfons OBERHOFER beschreibt den Wienfluss für das 19. Jahrhundert als einen hundert Meter breiten unregulierten Fluss mit Seitenbächen, Auwäldern, Schotterbänken und Inseln (vgl. 2011: 46f.). Heute gleicht der Wienfluss mehr einem offenen Kanal, umgeben von Verkehrstrassen. Entstanden ist eine Anlage, in der das Wasser des Wienflusses in einer teils gepflasterten, teils betonierten Sohle in bis zu sechs Meter Tiefe fließt. Der Wienfluss sollte jedoch nicht nur reguliert werden, sondern den Vorstellungen des Wiener Architekten Otto Wagners nach, ganz aus den Augen der StadtbewohnerInnen verschwinden. Seine Vision strebte nach einer Überdachung des Flussbeckens und der Bahnstrecke, um den WienerInnen einen einzigartigen Boulevard zum Flanieren und Erholen zu ermöglichen. (vgl. VEIGL 2010: 26f.) Obwohl dieses Vorhaben so nie realisiert wurde, ist heute die gesamte Strecke vom Naschmarkt bis zum Stadtpark überdacht. Erst die Parkanlage bringt den Fluss wieder zum Vorschein und integriert ihn in ihre Erholungsfunktion. (vgl. MA 25 o.J. 22)

Die LandschaftsarchitektInnen Lilli LIČKA und Roland TUSCH wünschen sich für die Zukunft abwechslungsreiche öffentliche Räume im Wiental. Das Gebiet soll sowohl naturbelassene Ruheorte bieten, die der Bevölkerung leicht zugänglich gemacht werden, als auch durch Planung und Gestaltung in Szene gesetzte lebendige öffentliche Räume. (vgl. LIČKA und TUSCH 2011: 90)

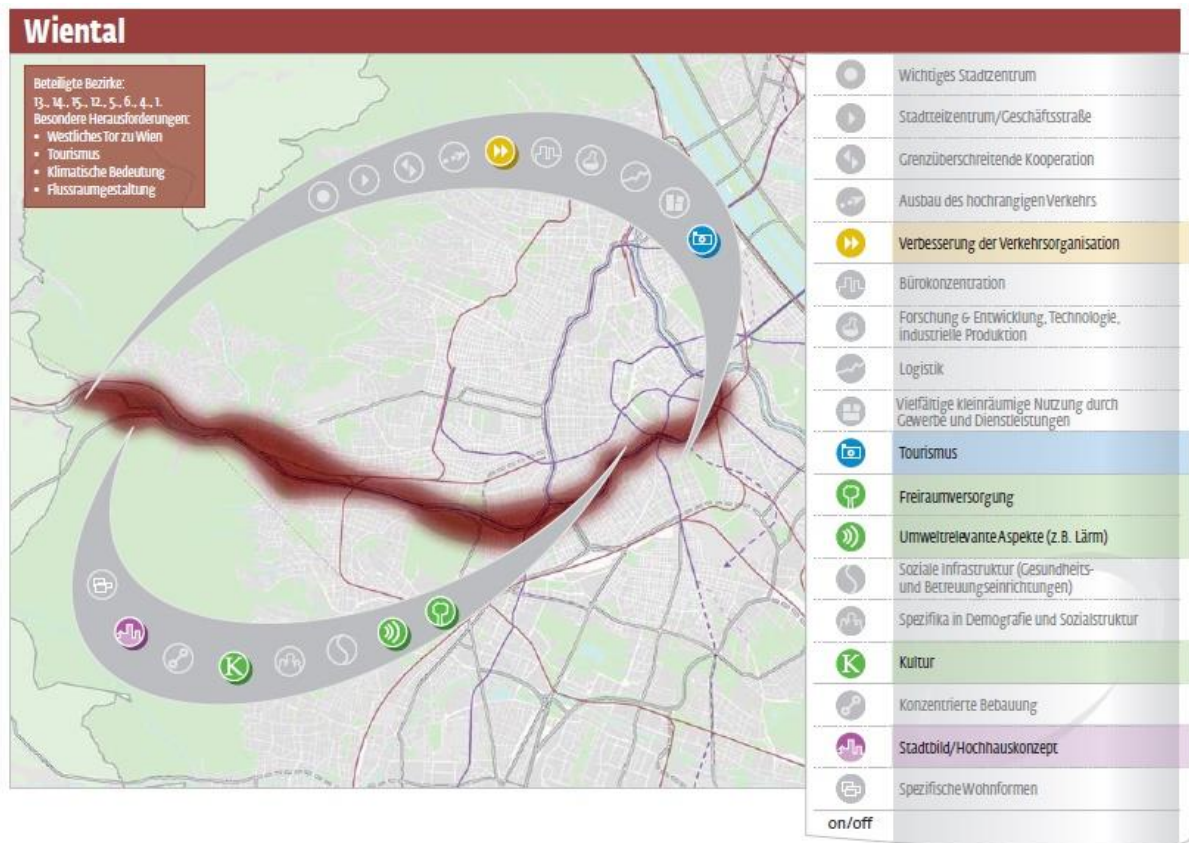


Abb. 19: Zielgebiet Wiental aus dem STEP 05 (Quelle: MA 18 2005: 229)

Im Stadtentwicklungsplan 05 gelten die fehlende Aufenthaltsqualität und der hohe Verkehr im innerstädtischen Bereich als größte Herausforderungen, die bis 2015 in Angriff genommen werden müssen. Dabei soll der Fluss selbst im gesamten Wiental eine größere Rolle einnehmen. Er gilt nicht nur als erhaltenswert, sondern soll auch für die WienerInnen erlebbar gemacht werden. Das Wiental soll der grüne Vorbote zum Wienerwald sein und den BesucherInnen einen nahtlosen Übergang gewährleisten. (vgl. MA 18 2005: 230)

4.3 Projekt Wientalterrasse

Im Anschluss an die Ausweisung des Wientals als eines der 13 Zielgebiete im Stadtentwicklungsplan 05, veranlasste die Magistratsabteilung 21, zuständig für Stadtteilplanung und Flächennutzung, eine Studie zum Wiental, an der auch das in Margareten ansässige Architekturbüro Tillner und Willinger teilnahm (vgl. TILLNER und WILLINGER 2011: 109). Silja TILLNER und Alfred WILLINGER beschäftigten sich daraufhin intensiv mit dem Fluss und den angrenzenden Gebieten. Dabei entdeckten sie eine Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten und erkannten den Wert der Flusslandschaft für die Stadt. (vgl. TILLNER 2015: 00:01:20-00:01:36; WILLINGER 2015: 00:01:37-00:01:50) Ihre Intention in der Projektentwicklung galt vor allem der Bewusstseinsbildung und Erlebbarmachung des Wienflusses für die Wiener Stadtbevölkerung. Unter Rücksichtnahme auf die verschiedenen Identitäten, die diese Gebiete prägen, sollte auch der Zusammenhang des gesamten Wientals gestärkt werden. Das ArchitektInnenteam sah im Wiental einen Raum mit einer Vielzahl an Aufenthalts- und Erholungsqualitäten. Ihr Interesse lag besonders auf den Rest- und Grünflächen, die durch Aufwertung und Umstrukturierung für FußgängerInnen und RadfahrerInnen zu allen Tageszeiten nutzbar gemacht werden könnten. (vgl. TILLNER und WILLINGER 2011: 116f.) Der Fluss als zentrales Merkmal sollte in der Projektentwicklung eine primäre Rolle erhalten. Die Idee von schwebenden Terrassen über der U-Bahntrasse entstand durch das Bedürfnisse der ArchitektInnen, Räume zu schaffen, mit denen ein „eintauchen“ (WILLINGER 2015: 00:01:43) in die Flusslandschaft ermöglicht wird. Gleichzeitig wollte man so gegen das knappe Platzangebot für Freiräume in den Bezirken Margareten und Mariahilf ankämpfen (vgl. WILLINGER 2015: 00:01:37-00:01:50).

Im Rahmen der Studie schlug das Team die Realisierung von vier Terrassen im 5. Bezirk, zwischen der Nevillebrücke und dem Ausgang Ramperstorffergasse an der U4 Station Pilgramgasse, vor (vgl. TILLNER und WILLINGER 2011: 127).

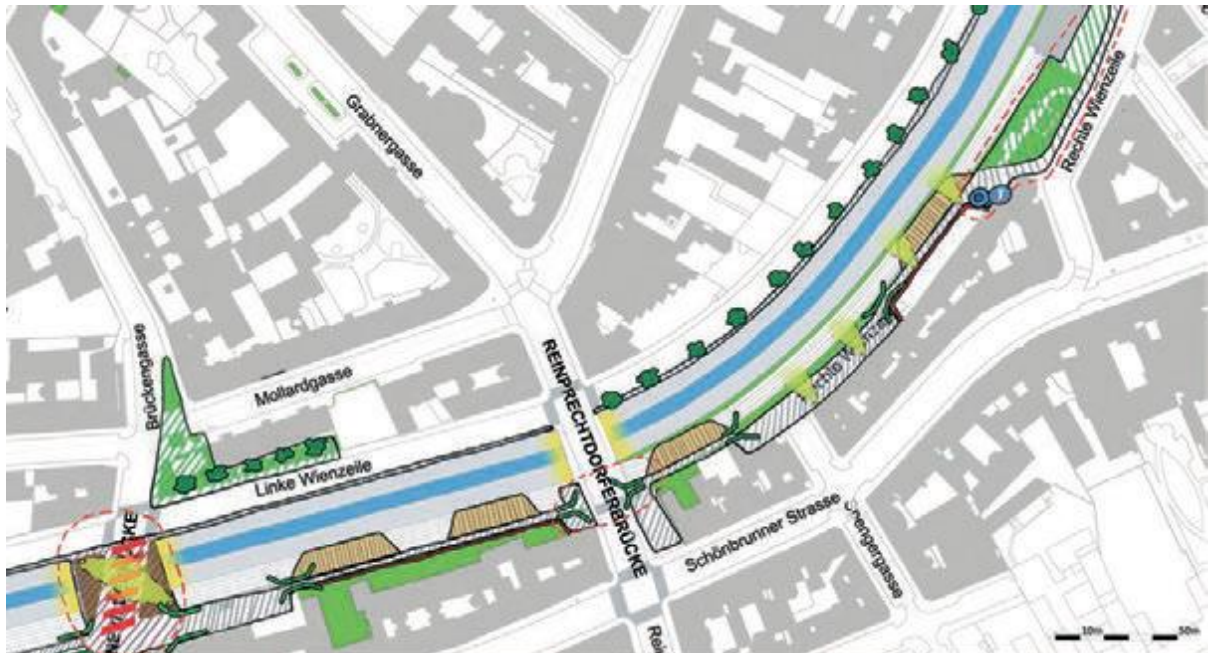


Abb. 20: Erste Visionen von vier Wientalterrassen (Quelle: TILLNER und WILLINGER 2011: 122)

Von Beginn an wurde versucht, das vorhin erwähnte „Eintauchen“ durch eine abgesenkte Konstruktion zu ermöglichen, wie eine Skizze (Abb. 21) einer Terrasse zwischen der Reinprechtsdorfer Brücke und der Nevillebrücke zeigt.



Abb. 21: Mögliche Gestaltung einer Terrasse zwischen der Reinprechtsdorfer Brücke und der Nevillebrücke (Quelle: TILLNER und WILLINGER 2011: 127)

Bei der Stadt, vor allem bei der amtierenden Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung Maria VASSILAKOU stieß diese Projektidee auf großen Zuspruch (vgl. 2015: 00:00:49), sodass ab 2011 erste Gespräche zwischen der Stadt, dem Bezirk, einigen Magistratsabteilungen, sowie der Gebietsbetreuung, den Wiener Linien und den zuständigen ArchitektInnenteam geführt wurden. Schließlich einigte man sich auf die Realisierung von drei Terrassen im Gesamtumfang von 2500 Quadratmeter, wobei zunächst der Bau von nur einer Terrasse in Auftrag gegeben wurde. (vgl. StRH Wien 2017: 30ff.)

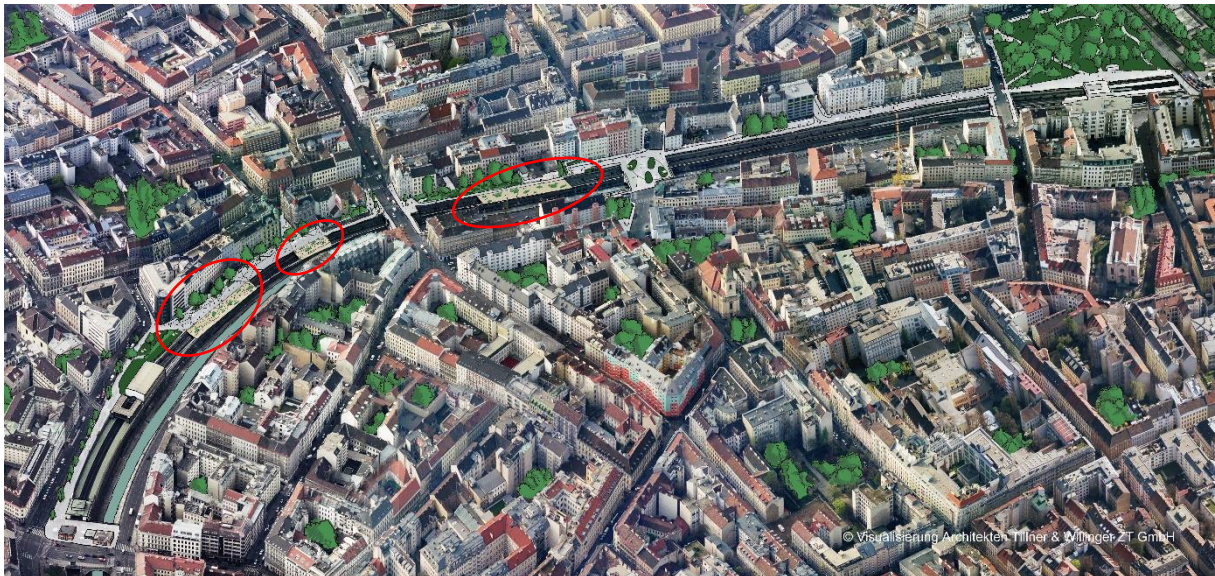


Abb. 22: Die drei Wientalterrassen zwischen Ramperstorffergasse und Nevillebrücke (Quelle: TILLNER und WILLINGER Abbildung bei: VASSILAKOU 2013)

Im Laufe der Planung kam es zu etlichen Modifikationen was die Gestaltung der ersten Terrasse betraf. Inkludiert in das Terrassenkonzept wurde auch ein Steg, der den 6. Bezirk und den 5. Bezirk über den Wienfluss verbinden sollte (vgl. StRH Wien 2017: 30ff.)



Abb. 23: Entwurf erste Wientalterrassen Stand 2013 (Quelle: TILLNER und WILLINGER Abbildung bei: VASSILAKOU 2013)

Die eher ungewöhnliche Konstruktion in einem heiklen Gebiet verlangte eine Zusammenarbeit der unterschiedlichsten AkteurInnen. Über den gesamten Planungsprozess hinweg standen die ArchitektInnen in Kontakt mit den verschiedenen Magistraten der Stadt Wien. Die unter Denkmalschutz stehende Flussbettkonstruktion erforderte zudem eine genaue Einhaltung der Vorgaben des Bundesdenkmalamtes. (vgl. TILLNER 2015: 00:05:03-00:05:20)

Nach einigen weiteren Adaptierungen folgte im November 2014 der Spatenstich. Am 1. September 2015 wurde nach einer intensiven Bauzeit, auf Grund der besonderen Umstände mit rund 50 Nacharbeiten, die erste Wientalterrasse, inklusive Steg feierlich eröffnet. (vgl. MA 19 o.J.c; PAPOUSCHEK 2015: 00:04:18-00:05:00) Mit einer Länge von 76 Meter und einer Breite von 13,5 Meter bietet die erste Wientalterrasse an der Rechten Wienzeile 117 im 5. Wiener Gemeindebezirk einen neuen öffentlichen Raum von über 1000 Quadratmeter (vgl. MA 19 o.J.c).



Abb. 24: Erste Wientalterrasse kurz nach ihrer Eröffnung (Quelle: freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Toni RAPPERSBERGER 2015)

Bereits vor der Fertigstellung der ersten Wientalterrasse verschrieb sich VASSILAKOU dem Ziel, mit diesem Projekt ein „erweitertes Wohnzimmer“ (VASSILAKOU 2013) schaffen zu wollen (vgl. 2013). Besonders den dichtbebauten Bezirken Margareten und dem angrenzenden Mariahilf soll dieser neue öffentliche Raum zugutekommen (vgl. Magistratsabteilung 19 2018b). VASSILAKOU, die einen Trend zur vermehrten Ausübung von Freizeitaktivitäten in

der Stadt feststellt, wünscht sich mit der ersten Wientalerrasse einen öffentlichen Raum, der den verschiedenen Ansprüchen der Wiener Stadtbevölkerung entgegen kommt, sodass ein Ort entsteht, an dem die WienerInnen ihre „gesamte Freizeit“ (2015: 00:10:28) verbringen können (vgl. 2015: 00:10:01-00:10:35). Die Bezirksvorsteherin für den 5. Bezirk, Susanne SCHAEFER-WIERY, sieht in der Wientalerrasse einen neuen öffentlichen Raum, der Platz für Mittagspausen, zum Spielen oder einfach nur zum ungezwungenen Verweilen bieten soll. Ihr Kollege aus dem 6. Bezirk, Markus RUMELHART, ist davon überzeugt, dass mit dem Wientalterrassenprojekt auch für die BewohnerInnen seines Bezirks ein Raum zum Erholen entsteht. (vgl. MA 19 o.J.c) Für Hermann PAPOUSCHEK, Abteilungsleiter der Magistratsabteilung 29, zuständig für Brückenbau und Grundbau, ist es wichtig, dass mit diesem Projekt ein öffentlicher Raum geschaffen wird, an dem ganz simple Nutzungsaktivitäten, wie das Beobachten und das Schauen, ermöglicht werden (vgl. 2015: 00:01:51-00:02:17). Im Mittelpunkt stand von Anfang an das Ziel, einen Ort der Begegnung zwischen den StadtbewohnerInnen herzustellen, weshalb bei der Planung und Gestaltung bewusst darauf geachtet wurde, die erste Wientalerrasse frei von materiellem Konsumzwang zu halten. Die angestrebte Nutzungsvielfalt soll auch eine soziale Komponente beinhalten, indem die Wientalerrasse Personengruppen eine Aufenthaltsmöglichkeit bietet, die in Beengtheit wohnen und sich eine Freizeitgestaltung nicht leisten können. (vgl. VASSILAKOU 2015: 00:10:01-00:10:35) SCHAEFER-WIERY betont das Ziel, mit der Wientalerrasse einen weiteren Schritt in Richtung Sichtbarmachung und Erlebarmachung des Wienflusses erreichen zu wollen (vgl. 2015: 00:01:01-00:01:11). Es sollen jedoch nicht nur soziale und gestalterische Funktionen bedient werden, es ist auch Idee gewesen ein „unverwechselbares Wahrzeichen“ zu schaffen (vgl. MA 19 o.J.c).



Abb. 25: Werbung für die Wientalterrassen
(Quelle: VASSILAKOU 2013)

Drei Monate nach der Eröffnung musste die Wientalerrasse Ende November 2015, aufgrund der Witterungsverhältnisse, bis ins Frühjahr 2016 gesperrt werden (vgl. StRH Wien 2017: 61). In der Tageszeitung „Die Presse“ bestätigte die Magistratsabteilung 29 eine erhöhte Rutschgefahr, die sich durch Eis- und Reifbildung bei Kälte ergibt (vgl. MARITS 2016). Mit Kritik auf diese Maßnahme reagierten die Oppositionsparteien und bezeichneten das Projekt als „Farce“ und „Schildbürgerstreich“ (vgl. ORF 2016). Im Dezember 2015 stellte die Freiheitliche Partei ein

Ansuchen an den Wiener Stadtrechnungshof, der daraufhin Ende 2016 mit einer Prüfung der ersten Wientalerrasse auf Fehler und Mängel in der Planung und Umsetzung, sowie auf anfallende Zusatzkosten begann. Ansprechpartnerin für den Stadtrechnungshof war die Magistratsabteilung 29, als Hauptverantwortliche für die Wientalerrasse. (vgl. StRH Wien 2017: 12f.)

Ein Hauptkritikpunkt des Stadtrechnungshofs war der Bodenbelag der Wientalerrasse, für den einerseits im Zuge der Planung keine korrekten Messungen zum Rutsch- bzw. Gleitverhalten stattgefunden haben (vgl. StRH Wien 2017: 50f.) und der andererseits bereits im Zeitraum der Überprüfung über gravierende Schäden verfügte (vgl. ebd.: 72). Ebenfalls beanstandet wurden Schäden an den Sitzmöglichkeiten, von denen ein erhebliches Verletzungsrisiko ausging und die zum Zeitpunkt der Überprüfung nicht mehr intakte Beleuchtung (vgl. ebd.: 60). Die Magistratsabteilung 29 wurde dazu aufgefordert, Messungen zur Rutschsicherheit durchzuführen und etwaige Maßnahmen bei Rutschgefahr zu veranlassen (vgl. ebd.: 51), sowie die Schäden an der Wientalerrasse zu beheben und einem künftigen Verschleiß und Vandalismus vorbeugend zu begegnen (vgl. ebd.: 61). Als zusätzlicher Kritikpunkt wurde die unzureichende Behandlung der Haftungsfragen schon während des Planungsprozess genannt. Der Stadtrechnungshof empfahl in Zukunft solche Gutachten bereits im Zuge der Planung erstellen zu lassen, da so spätere Zusatzkosten vermieden werden können (vgl. ebd.: 62f.). Positiv bewertete der Stadtrechnungshof die Kontroll- und Überwachungsintervalle, die deutlich kürzer sind, als erforderlich. Auch die Überprüfung in den Bereichen Brandschutz, elektrotechnische Sicherheitsvorkehrungen, Geländer- und Abwurfsicherung, sowie die allgemeine Bemessung des Tragwerks und der Gründung des Bauwerkes wurden als in Ordnung erachtet (vgl. ebd.: 2ff.).

5 ERGEBNISSE AUS DER BEOBACHTUNG UND DER BEFRAGUNG

In diesem Abschnitt wird der empirische Teil abgearbeitet, der vor allem in den Sommermonaten Juli und August 2017, teils im September und Dezember des gleichen Jahres durch nichtteilnehmende Beobachtung und Befragungen im Feld entstanden ist. Im Folgenden sollen, mit Unterstützung von Bildmaterial und Grafiken, die Ergebnisse aus der Ortsbegehung, Spurensuche, Zählung, sowie aus der Beobachtung mit den Protokollen und aus den Kurzbefragungen dargestellt werden.

5.1 Ergebnisse aus der Ortsbegehung

Über der Trasse der U-Bahnlinie 4, angrenzend an die Einbettung, in welcher der Wienfluss fließt, liegt die eigentlich namensgebende, zirka 1000 Quadratmeter große Terrassenfläche. Angrenzend an diese befindet sich ein drei Meter breiter Rad- und Fußweg, sowie ein dahinter liegender in etwa acht Meter breiter und 73 Meter langer Abschnitt, der bis zu einer abgrenzenden Häuserfront reicht und im Zuge der Bautätigkeiten der Terrassenfläche ebenfalls erneuert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. Als Untersuchungsgegenstand für die vorliegende Arbeit wurde sowohl die Fläche über den Gleisen, als auch der Weg und der Abschnitt bis zur Häuserzeile als erste Wientalterrasse zusammengefasst.

Zu finden ist die erste Wientalterrasse an der Rechten Wienzeile Nummer 117. Die nahe Umgebung dieses neuen öffentlichen Raumes weist eine hohe Diversität auf. Nur wenige Meter entfernt befindet sich die U-Bahnstation Pilgramgasse. Durch den Ausgang Ramperstorffergasse gelangt man innerhalb von einer Minute auf die Wientalterrasse. Ebenfalls nur wenige Meter entfernt liegt die Bushaltestelle des 12A. Der durch die Wientalterrasse führende Weg ist Teil des Themenradwegs Wiental-Radweg, der sich von der Stadtgrenze bis ins Zentrum zieht (vgl. MA 46 und MA 14 2018). Im Gegensatz zur gegenüberliegenden Linken Wienzeile, eine zweispurige Straße, die durchgängig befahren werden kann, mündet die Rechte Wienzeile für den Autoverkehr kurz vor der Wientalterrasse in der Schönbrunner Straße und wird erst vor dem Margaretengürtel wieder durch Autos befahren. Die Schönbrunner Straße ist von der Wientalterrasse durch einen Häuserblock getrennt. Nur ein, für den motorisierten Individualverkehr, befahrbarer Straßenabschnitt befindet sich direkt an der Wientalterrasse. Da dieser jedoch als Sackgasse ausgestaltet ist, dient er vor allem dem ruhenden Verkehr. Der Blick

auf die gegenüberliegende Linke Wienzeile endet an einer sich, der Straße entlang schlängelnden Häuserzeile.



Abb. 26: Gegenüberliegende Häuserzeile auf der Linken Wienzeile (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Zwischen Wientalerrasse und dem U-Bahnausgang Ramperstorffergasse befindet sich ein kleiner Park, der seit 2017 den Namen Rosa-Janku-Park trägt (vgl. MARGULIES 2017). In ihm befindet sich die Comic Box, ein Projekt der Gebietsbetreuung, aus der kostenlos vor Ort Comics gelesen werden können (vgl. LUDWIG 2016).



Abb. 27: Rosa-Janku-Park mit Comic Box (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

An der Schönbrunner Straße, die durch einen Häuserblock von der Wientalerrasse getrennt ist, befinden sich einige Erdgeschosslokale, unter anderem Kaffeehäuser, kleine Imbissbuden, Pizzerien und verschiedene Fachgeschäfte. Erwähnenswert ist auch das Austria Trend Hotel Ananas, das zwischen den beiden U-Bahnausgängen an der Station Pilgramgasse liegt. Vor dem U-Bahnstationsausgang Pilgramgasse befinden sich einige Take-Out Lokale, wie eine kleine

McDonalds Filiale, ein Nudelstand, ein Kebabstand sowie drei Bäckereien. Weitere Einrichtungen in der nahen Umgebung sind das Arbeitsmarktservice zuständig für die Bezirke Margareten, Mariahilf, Neubau und Josefstadt, welches direkt an der Wientalterrasse liegt, das Bezirksamt für Margareten, knapp eine Gehminute entfernt, das Bezirksmuseum für Margareten an der Schönbrunner Straße 54 und die Kirche St. Josef zu Margareten an der Schönbrunner Straße 52. Während im Erdgeschoss der meisten angrenzenden Gebäude diverse Geschäftslokale oder Ähnliches vorzufinden sind, dienen die Obergeschosse meist der Wohnnutzung.

Die Wientalterrasse wird von einer Seite durch eine Häuserzeile begrenzt, die aus sanierten aber optisch kaum auffallenden Gründerzeithäusern und einigen Häusern der jüngeren Vergangenheit besteht und die direkt an der Wientalterrasse über keine Erdgeschossnutzung verfügt. Die anderen drei Seiten der Wientalterrasse sind, zumindest optisch, relativ offen gestaltet. Lediglich ein Zaun umrundet die Terrassenfläche dort, wo sie über den U-Bahngleisen und vor dem Wienfluss liegt. Dieser Zaun ist einen Meter hoch und aus grobmaschigem Draht. An den Seiten über den U-Bahngleisen sind Auffangeinrichtungen montiert, die ebenfalls aus grobmaschigem Draht bestehen. Ein Blick auf die Gleise, sowie auf den Wienfluss ist daher uneingeschränkt möglich.



Abb. 28: Wienfluss, Wientalterrasse und angrenzende Häuserzeile (Quelle eigene Aufnahme 2017)

Zugänglich ist die Wientalterrasse sowohl von der Rechten Wienzeile, als auch von der Linken Wienzeile durch den neu errichteten Wientalsteg oder durch die Reinprechtsdorfer Brücke, sowie von der Schönbrunner Straße über die Spengergasse, über eine Straße oder über einen Geh- und Radweg, der sich durch die Fläche der Wientalterrasse zieht und in diesem Abschnitt als gemischt genutzte Fläche ausgewiesen ist.

Die Wientalterrasse, in der hier definierten Gesamtheit, verfügt über eine unterschiedliche Bodengestaltung. Der Bereich über den Gleisen der U-Bahntrasse ist zum größten Teil mit einem hellen Lärchenholzboden überzogen, ein kleiner Teil ist betoniert und führt wie ein Weg über die Fläche. Lärchenholz wird für den Außengebrauch durch seine Witterungsbeständigkeit und seine Eigenschaft sich selbst mit einer Schutzschicht zu überziehen als überaus geeignet betrachtet (vgl. PAPOUSCHEK 2015: 00:08:14-00:08:35). Der gemischt genutzte Rad- und Gehweg ist ein in grau gehaltener asphaltierter Weg. Die dahinter, zur Häuserfront liegende Fläche, ist ganzheitlich mit Wiese bedeckt. Auf der gesamten Fläche der ersten Wientalterrasse wurden Höhenunterschiede ausgeglichen, wodurch Barrieren für Kleinkinder und Personen mit Rollstühlen oder Gehhilfen vermieden wurden. Abgesehen von der Wiesenfläche finden sich auch andere Grünelemente wieder. Zwischen der Häuserfront und dem Geh- und Radweg wurden zwölf Bäume gepflanzt, wobei es sich bei sechs um neu gepflanzte Jungbäume handelt und bei den restlichen um Bäume, die bereits über ausgeprägte Baumkronen verfügen und somit Schatten spenden und als Unterstand dienen. Ein Früchte tragender Baum wurde als Feigenbaum identifiziert. Auf der Fläche über den Gleisen wurde zur Grünausstattung auf zehn Pflanzentröge zurückgegriffen, die in unterschiedlichen Formen und Größen gleichmäßig auf dieser Fläche verteilt sind. In ihnen wurden Gräser und Schilfpflanzen eingesetzt.



Abb. 29: Pflanzentröge mit Schilf und Gräsern (Quelle: eigne Aufnahme 2017)

Auf der gesamten Wientalterrasse verteilt befinden sich primäre Sitzmöglichkeiten. Alle Sitzmöglichkeiten wurden aus demselben hellen Lärchenholz gefertigt, wie die Teile der Bodenoberfläche über den Gleisen. Hinsichtlich ihrer Formgebung und Nutzbarkeit unterscheiden sie sich jedoch. Die zwei auf der Wiesenfläche befindlichen Sitzmöglichkeiten sind in etwa vier mal eineinhalb Meter große Plattformen. Durch ihre Größe und fehlenden Anlehnmöglichkeiten ist ihre Nutzbarkeit sehr variabel. Sowohl die Sitzposition, als auch die

Sitzrichtung ist frei wählbar. Die Plattformen lassen es nicht nur zu, mit ausgestreckten Beinen, sondern auch im Liegen auf ihnen zu verweilen.



Abb. 30: Sitzplattform auf der Wiesenfläche (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Auf der Fläche über den Gleisen befinden sich neun Bänke mit Sitzlehnen und einseitigen Armlehnen und zwei Bänke ohne Sitzlehnen. Auf letzteren ist es möglich, die Sitzrichtung zu variieren, während jene mit Sitz- und Armlehnen bei normaler Sitzposition den Blick nur in Richtung Wienfluss beziehungsweise auf die gegenüberliegende Straßenseite und Häuserfront gestatten.



Abb. 32: Sitzbank mit Rücken- und Armlehne (Quelle: eigene Aufnahme 2017)



Abb. 31: Sitzbänke mit Armlehne, ohne Rückenlehne (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Der Abstand zwischen den Sitzmöglichkeiten ist ebenfalls sehr unterschiedlich. Die beiden Sitzplattformen sind durch den Feigenbaum getrennt und von drei Seiten von der Wiesenfläche umgeben. An einer Seite grenzen sie direkt an den Geh-und Radweg. Die Sitzbänke auf der Fläche über den Gleisen stehen einmal näher zueinander, andere befinden sich eher separiert zu den anderen oder sind sogar durch Grünelemente leicht versteckt angelegt. Durch die Pflanzentröge, die Sitzgelegenheiten und das Gehölz ist der Großteil der Fläche der Wientalterrasse bereits belegt.

Als weitere Oberflächenelemente sind die insgesamt sechs Müllcontainer mit integrierten Aschern zu nennen, von denen vier auf der Fläche über den Gleisen verteilt sind und zwei auf der Wiesenfläche stehen. Am Rand der Wiesenfläche befinden sich einige Stromkästen, sowie vier Laternenmasten. Auf den ersten Blick sind dies die einzig sichtbaren Beleuchtungseinrichtungen, wodurch der Eindruck entsteht, dass bei Dunkelheit vor allem der Rad- und Gehweg erhellt wird, während die restlichen Flächen dunkel bleiben. Erst bei Dunkelheit zeigen sich die zusätzlichen Beleuchtungseinrichtungen. Entlang der gesamten Abzäunung um die Fläche über den Gleisen und vor dem Wienfluss finden sich an der Unterseite des Handlaufs eine Vielzahl an LED-Elementen. Auch unter den einzelnen Sitzmöglichkeiten wurden LED-Elemente angebracht.

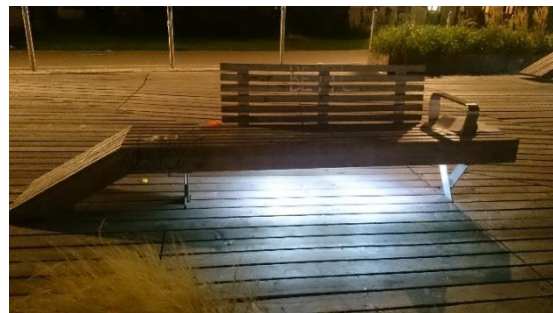
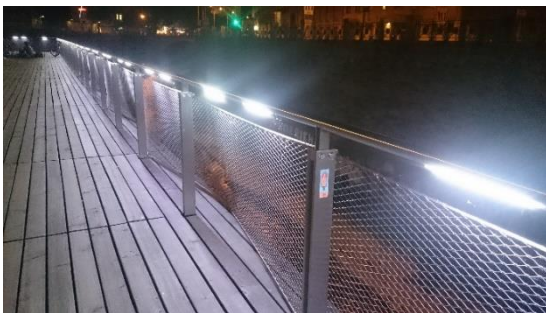


Abb. 33: LED-Beleuchtung am Handlauf und unter einer Sitzbank (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Letztendlich sollen noch einige Hinweisschilder und Poller erwähnt werden, deren Sinn und Zweck sich erst in den Wintermonaten ergibt. Aufgrund der in Kapitel 4.3 erwähnten Problematik, die schon kurz nach der Eröffnung der ersten Wientalerrasse aufgetreten ist, befinden sich zwei Warnschilder, die einen Aufenthalt bei „widrigen Witterungsbedingungen“ untersagen und darauf aufmerksam machen, dass eine Betreuung der Fläche über den Gleisen, bei eben jenen Witterungsbedingungen, nicht stattfindet. Mehrere symbolische Hinweisschilder vermitteln nochmals die Gefährlichkeit eines Aufenthaltes in Verbindung mit den auf den Schildern angeführten Witterungsbedingungen. Ebenso finden sich 37 Poller zwischen der Fläche über den Gleisen und dem Geh- und Radweg. Die meiste Zeit ist ihre Funktion nicht klar erkenntlich und sie stören den Zugang zur Fläche über den Gleisen eher optisch. Bei einem Besuch im Wintermonat Dezember konnte eine gravierende Veränderung in der Gestaltung der Wientalerrasse vernommen werden. Zwischen den Pollern wurden Zaungitter angebracht, die den freien Zugang auf die Fläche über den Gleisen beschränkt. Lediglich zwei Türen, die jedoch nur von innen zu öffnen sind, gewähren noch Zutritt.



Abb. 35: Hinweisschild: Bei Schnee, Eis, Nässe und sonstigen widrigen Witterungsbedingungen Benutzung verboten! Aus konstruktionsbedingten Gründen werden die Flächen nicht betreut. (Quelle: eigene Aufnahme 2017)



Abb. 34: Abzäunung in den Wintermonaten (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

5.2 Ergebnisse aus der Spurensuche

„Indirect observation requires observers to sharpen their sense just like detectives [...]” (2013: 30) schreiben GEHL und SVARRE zur Methode der Spurensuche. Schon auf den ersten Blick fallen einem Verhaltens- und Nutzungsspuren auf der ersten Wientalerrasse auf, ohne sich großartig in DetektivInnen verwandeln zu müssen.

Sowohl auf dem gesamten Sitzmobiliar, auf dem Geländer, den Pollern, den Müllcontainern, den Stromkästen und den Laternenmasten, als auch auf dem Holz- und Asphaltboden und auf den Pflanzentrögen fand sich eine unzählbare Anzahl an Graffiti. Diese reichen von eher unleserlichen Kürzeln bis hin zu farbenprächtigen und großformatigen Aufschriften. Ebenso wurden ganze Texte mit Aussagen hinterlassen.



Abb. 36: Unterschiedliche Graffiti auf den Bänken, Trögen und der Bodenfläche (Quelle: eigene Aufnahme 2017)



Abb. 37: Kürzel auf dem Handlauf (Quelle: eigene Aufnahme 2017)



Abb. 38: Text auf dem Lärchenholzboden (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Jedoch wurde nicht nur die Wientalerrasse selbst mit Graffiti bemalt, sondern auch die nähere Umgebung. Zwar in geringerem Ausmaß, aber dennoch waren an der Häuserzeile, die an der Wientalerrasse gelegen ist, sowie an der Häuserzeile an der gegenüberliegenden Linken Wienzeile Graffiti Spuren zu finden. Ebenso waren SprayerInnen im Flussbett des Wienflusses und an der Trasse der U-Bahn und der Stationsbehausung aktiv.



Abb. 39: Graffiti im Flussbett und an der Fassade des Arbeitsmarktservice (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Die Laternen- und Hinweisschildermasten wurden mit Aufklebern verschiedenster Art beklebt. Bei einem, schon zur Hälfte überklebten Aufkleber, handelte es sich um eine offizielle Anbringung der Stadt, die das Vorhandensein von kostenlosem Wireless-Lan im Bereich der Wientalerrasse kennzeichnet. Fast als Aufforderung, könnte man meinen, haben sich um diesen weitere Aufkleber angesammelt. Die meisten Aufkleber waren politischer Natur. Sie forderten Solidarität mit Flüchtlingen, riefen zu Demonstrationen gegen Mietpreiserhöhungen auf oder beworben die linksgerichtete Partei „Andas“.



Abb. 40: Aufkleber auf einem Laternenmast und auf einem Hinweisschild (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Besonders auf und unter den Sitzgelegenheiten, in und um die Pflanzentröge, aber auch auf dem Boden der gesamten Wientalerrasse verstreut konnten diverse Spuren von Konsumation vernommen werden. Verpackungsmaterial von Lebensmitteln war dabei am häufigsten aufzufinden. Burgerboxen, Pommestaschen und Papiersackerl von McDonalds oder Papiersackerl von diversen Supermärkten wurden liegen gelassen. Immer wieder fanden sich Kaffeebecher oder Verpackungsmaterial von Milchgetränken, wobei die zurückgelassenen Bierdosen, kleinen Alkohol-Fläschchen und Kronkorken von Bierflaschen überwogen. Die Anwesenheit von Tauben auf der Wientalerrasse lässt darauf schließen, dass Lebensmittelreste

hinterlassen wurden. Kaugummi und Zigarettenstummel auf den Sitzflächen, sowie auf dem Boden waren immer wieder vorzufinden. Die Müllcontainer waren ebenso meist überfüllt.

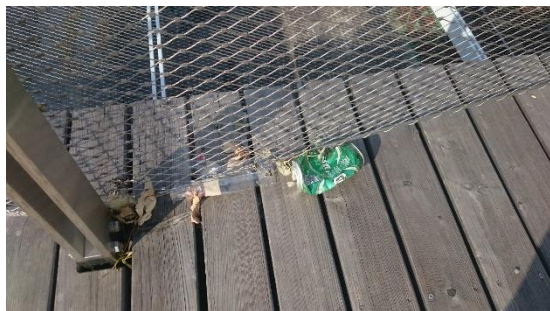


Abb. 41: Dosen, Sackerl, Zeitungen auf der gesamten Wientalerrasse, sowie überfüllte Müllcontainer (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Andere zurückgelassene Gegenstände lassen ebenso auf unterschiedliche Nutzungen schließen: Ein vergessener Aschenbecher und Pullover auf den Bänken, sowie eine auf der Terrasse platzierte Kleiderstange, die zur freien Entnahme angeboten wurde.



Abb. 42: Unterschiedliche zurückgelassenen Gegenstände (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Spuren konnten jedoch nicht nur visuell, sondern auch olfaktorisch wahrgenommen werden. Bei vielzähligen Aufenthalten in der Nähe des Feigenbaums ist in diesem Bereich ein starker Uringeruch vermerkt worden.

5.3 Ergebnisse aus der Zählung

Insgesamt wurden in 25 Stunden, an den 13 Beobachtungstagen 1625 Personen gezählt. Signifikante Ausreißer nach oben oder nach unten gab, es egal zu welcher Tageszeit, nicht. Auffällig war jedoch, dass an den Vormittagen weniger Leute gezählt werden konnten, als an den Nachmittagen. Einzig sticht Samstag, der 22. Juli 2017 hervor. Hier wurden zwischen 17 Uhr und 19 Uhr nur 94 Personen gezählt. Mit Temperaturen über 30 Grad zählte dieser Sommertag zu den heißeren des Kalenderjahres 2017. Nachmittags, egal ob Wochentags oder am Wochenende, konnten sonst immer über hundert Personen in den Zähleinheiten, während der zweistündigen Beobachtungstätigkeit, erfasst werden.

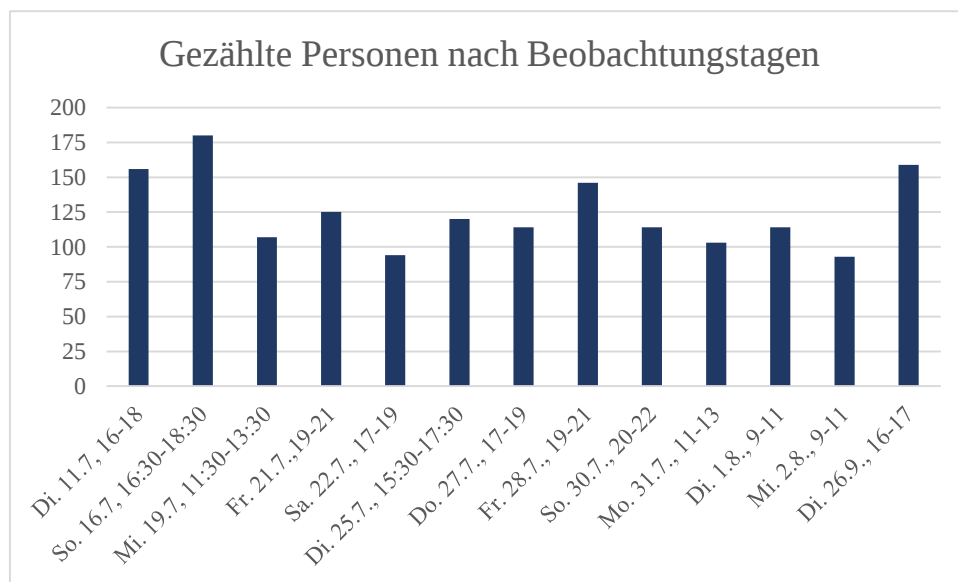


Abb. 43: Gezählte Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Im Vordergrund der Zählstätigkeit stand die Unterscheidung, wie viele der erfassten Personen die Wientalterrasse lediglich queren und wie viele für einen Aufenthalt auf ihr stoppen. Es zeigte sich, dass die Wientalterrasse an den meisten Tagen vor allem als Transitraum genutzt wurde. Spannend waren jedoch die Zählungen während der beiden Abendbeobachtungen. Am Sonntag, den 30. Juli 2017, einem lauen Sommerabend, entschlossen sich fast die Hälfte aller erfassten Personen zu einem Aufenthalt. Zu dieser Zeit waren die Sitzgelegenheiten fast ohne Unterbrechung belegt. Ebenso am Freitagabend, den 21. Juli 2017, bei immer noch 27 Grad, konnte bei knapp 40 Prozent der gezählten Personen eine Aufenthaltsaktivität festgestellt werden.

Dass der Abend, des 28. Juli 2018 nicht ebenfalls ähnliche Ergebnisse hatte, könnte im Zusammenhang mit den örtlichen Wetterbedingungen stehen. In den Notizen zur Zählung wurde windiges Wetter vermerkt, wobei dieses besonders im Bereich der Wientalterrasse verstärkt spürbar war. Vormittags und mittags war die Wientalterrasse nur gering frequentiert. Bei genauerer Betrachtung der Daten zeigt sich, dass der Aufenthalt im Vergleich zur reinen Querung geringer ausfällt. Gegen Nachmittag lässt sich in den meisten Fällen eine Steigerung des Aufenthalts gegenüber der reinen Querung erkennen, mit einer weiteren Steigerung bis in die Abendstunden. Hierin könnte man eine Bestätigung der Aussage von William H. WHYTE sehen, die besagt, dass ab der Mittagszeit die notwendigen Aktivitäten vermehrt durch optionale Aufenthaltsaktivitäten ersetzt werden (vgl. 1980: 20). Unregelmäßigkeiten lassen sich meist durch bestimmte Umstände erklären. Der Wert bezüglich der Aufenthaltsquote am Donnerstag, den 27. Juli 2017, am späten Nachmittag, ist keine Überraschung und zugleich wieder doch. Mit einsetzendem Regen ab 17:30 Uhr, für eine Dauer von 30 Minuten, war die Wientalterrasse im Beobachtungszeitraum ab halb sechs sowohl auf den Sitzgelegenheiten, als auch im Bereich der gesamten Bodenfläche nass. Trotzdem muss erwähnt werden, dass es bei rund 18 Prozent der gezählten Personen zu einem Aufenthalt kam.

Dennoch kann die Aussage von WHYTE (vgl. 1980: 20) für die Wientalterrasse nicht gänzlich bestätigt werden, da der Fakt, dass die Fläche erst am späten Nachmittag und Abend vermehrt genutzt wurde, auch mit den Wetterbedingungen an den meisten Nachmittagen im Sommer 2017, sowie mit der Gestaltung und Anlage der Wientalterrasse zusammenhängen könnte. Von Mittags bis zirka 18 Uhr Nachmittags war die Wientalterrasse zumeist dem drittwärmsten Sommer (vgl. ZAMG 2017) ausgesetzt, wodurch ein Aufenthalt für viele Personen, wie auch aus Gesprächen von Vorbeigehenden vernommen werden konnte, nicht möglich war.

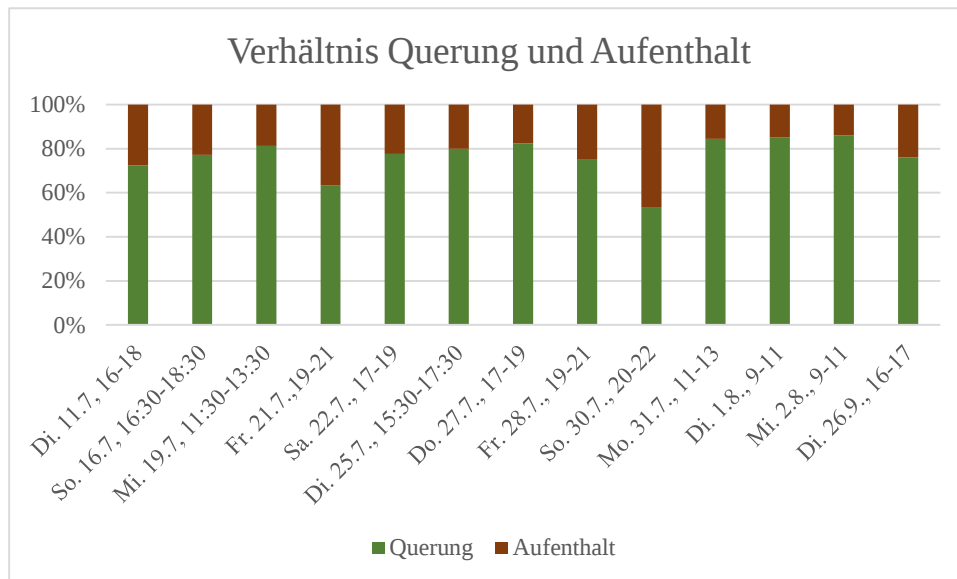


Abb. 44: Verhältnis Querung und Aufenthalt nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Gezählt wurde auch, um Rückschlüsse dahingehend zu ziehen, wie die BesucherInnen auf die Wientalterrasse gelangten. Da durch den neu geschaffenen öffentlichen Raum ein Geh- und Radweg führt, konnten Personen, die zu Fuß, sowie mit dem Fahrrad unterwegs waren gezählt werden. Eine dritte Kategorie wurde ins Zählprotokoll aufgenommen, die unter „Sonstiges“, Fortbewegungsmittel wie Skateboards, Rollerblades oder Tretroller beziehungsweise Personen, die zu Fuß als JoggerInnen oder Nordic WalkerInnen unterwegs waren, erfasste.

Zwischen FußgängerInnen und RadfahrerInnen konnte ein sehr ausgewogenes Verhältnis verzeichnet werden, was auch in Zusammenhang mit dem für eine Mischnutzung gedachten Weg, der durch die Wientalterrasse führt, steht. Kamen Personen nicht als FußgängerInnen zur Wientalterrasse, waren sie meist als JoggerInnen unterwegs. Nur vereinzelt wurden Personen mit Rollschuhen oder Skateboards und Nordic WalkerInnen gezählt.

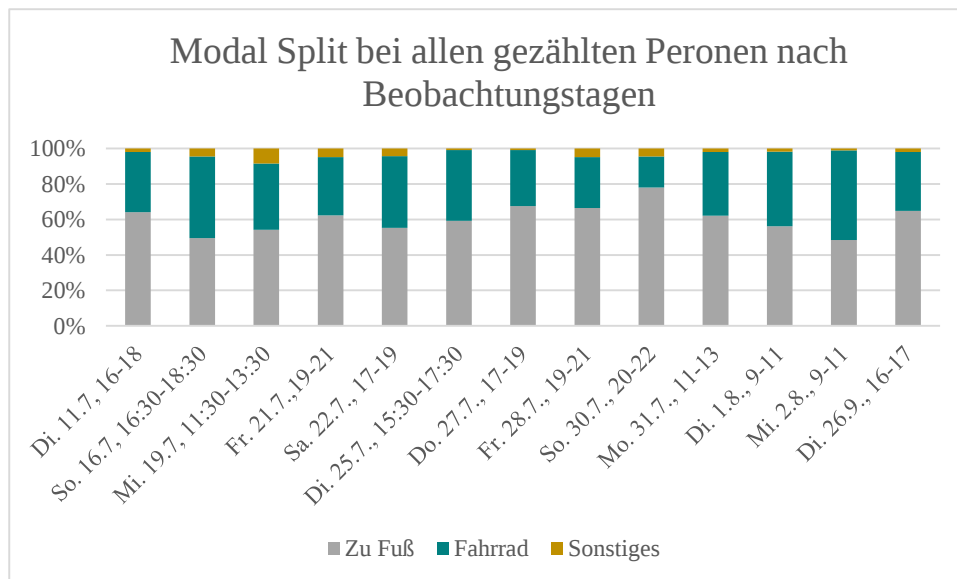


Abb. 45: Modal Split bei allen gezählten Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Bei der Frage, bei welchen Personen mit welchem Fortbewegungsmittel ein Aufenthalt stattfand, zeigt sich deutlich, dass die FußgängerInnen eher für einen Aufenthalt einen Stopp einlegten. Die Gruppe der „Sonstigen“ konnte an manchen Tagen vermehrt verzeichnet werden. Dabei handelte es sich besonders um JoggerInnen, die Dehnübungen auf der Wientalterrasse vollzogen oder eine kurze Pause einlegten, sowie um Skateboarder, die die Wientalterrasse und ihre Sitzgelegenheiten zur Stuntvorführung nutzten.

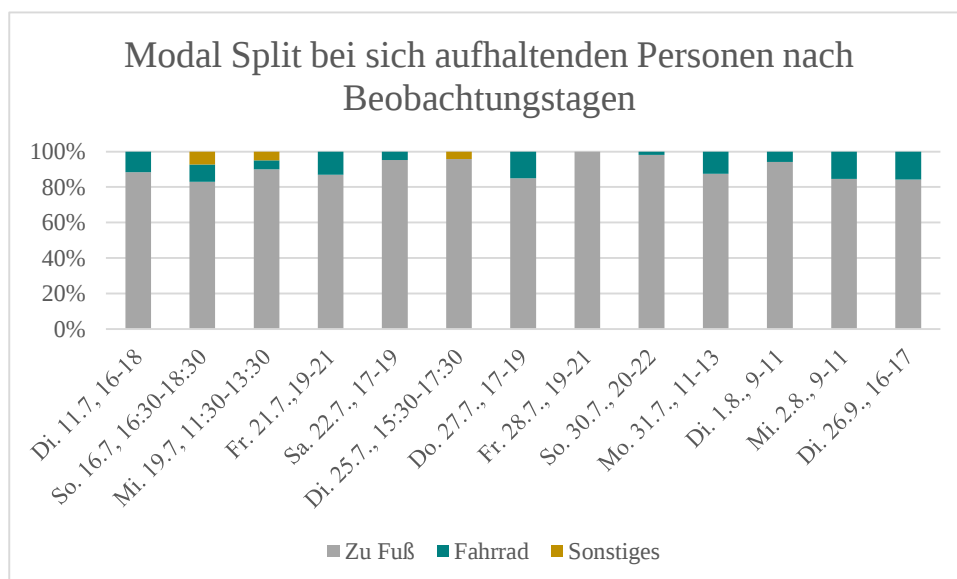


Abb. 46: Modal Split bei sich aufhaltenden Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

5.4 Ergebnisse aus dem Beobachtungsprotokoll

Beobachtungen mittels Beobachtungsprotokoll fanden an 13 Tagen in einem Ausmaß von 26 Stunden statt. Dabei wurden 895 Personen registriert. Die Informationen aus den Protokollen geben Rückschlüsse darauf, wer, wie lange die Wientalterrasse, wie nutzte. In Folge soll gezeigt werden, wie sich das Verhältnis von Männern und Frauen gestaltete, welche Altersgruppen bevorzugt ihren Aufenthalt auf der Wientalterrasse verbrachten und ob dieser eher alleine, zu zweit oder in größeren Gruppen stattfand. Zudem soll weiter dargestellt werden, ob die Wientalterrasse nur für kurze Aufenthalte oder auch für längeres Verweilen genutzt wurde. Zuletzt wird auf die Nutzungsarten, die auf der Wientalterrasse vorgefunden werden konnten, eingegangen.

Wer nutzte die Wientalterrasse?

Bezüglich des Geschlechterverhältnisses konnte im Beobachtungszeitraum festgestellt werden, dass, wenn auch nicht signifikant, der Anteil an männlichen Besuchern, mit 52 Prozent, höher war als jener der Frauen, mit 42 Prozent. Von 895 Personen konnten 469 männliche und 374 weibliche NutzerInnen identifiziert werden.

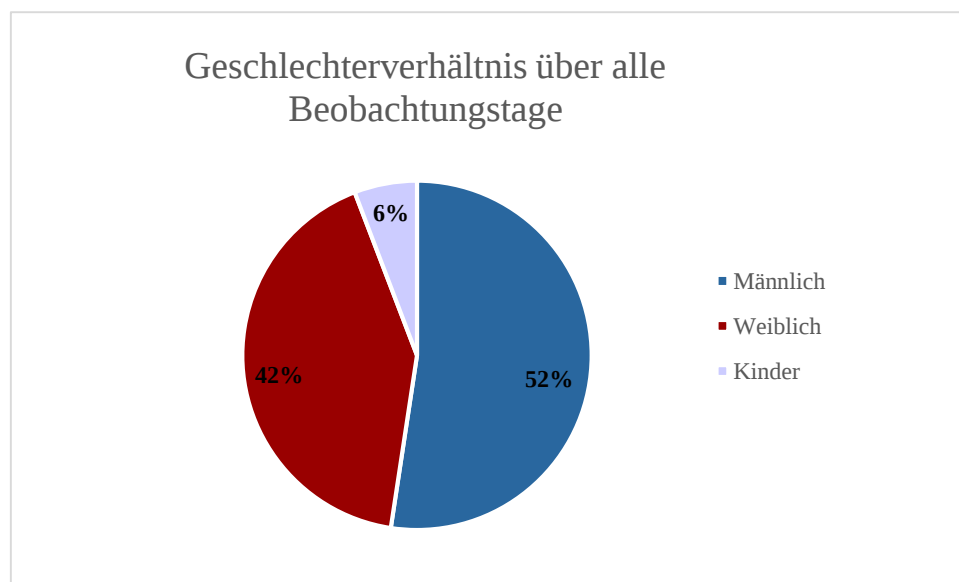


Abb. 47: Geschlechterverhältnis über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Im Detail zeigt sich, dass diese Dominanz nicht zu jedem Beobachtungszeitpunkt vorherrschte. Zweimal so viele Männer wie Frauen konnten an einem Mittwoch um die Mittagszeit beobachtet werden. Auffällig war, dass an diesem Beobachtungstag keine Kinder verzeichnet werden konnten. Auch an beiden Freitagabenden waren bei einem Verhältnis von 50 zu 30, am

21. Juli 2017 und einem Verhältnis von 57 zu 33, am 28. Juli 2017 besonders viele männliche Besucher auf der Wientalterrasse anwesend. Bei den Nachmittagsbeobachtungen am Dienstag, den 11. Juli 2017 sowie am Dienstag, den 29. September 2017 war, zwar nur mit sehr geringem Abstand, der Aufenthalt weiblicher Besucherinnen dominanter. Der Samstagnachmittag wurde von annähernd gleich vielen Frauen wie Männern und der höchsten Zahl an Kindern, in Begleitung, für einen Aufenthalt auf der ersten Wientalterrasse genutzt.

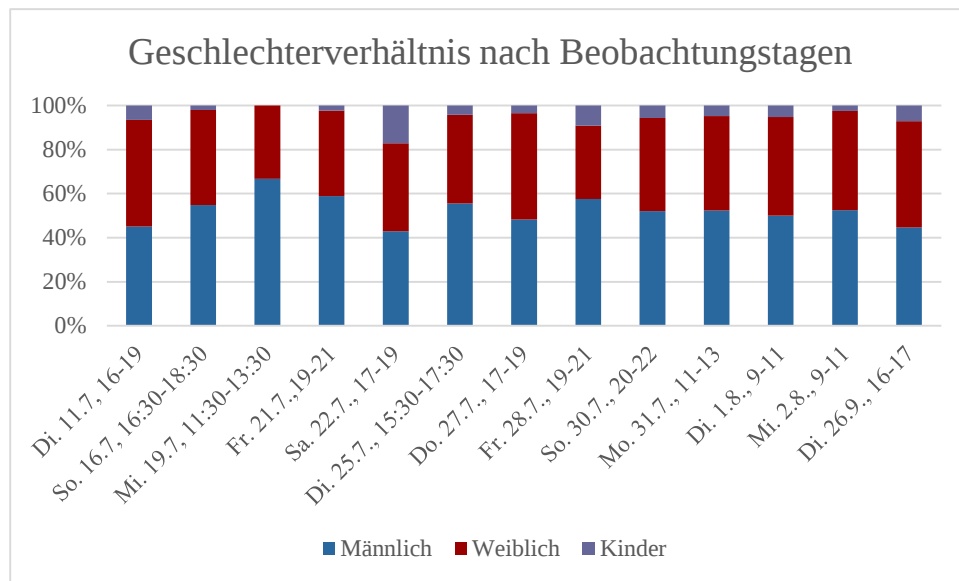


Abb. 48: Geschlechterverhältnis nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Hinsichtlich der Altersverteilung zeigt sich ein durchaus einseitigeres Ergebnis. Mit über 60 Prozent liegt der Anteil der Altersklasse der jungen Erwachsenen, zwischen 21 Jahren und 35 Jahren, deutlich vor den anderen, gefolgt von Erwachsenen, zwischen 36 Jahren und 60 Jahren, mit 24 Prozent. Sechs Prozent der BesucherInnen waren Babys und Kleinkinder, die wie schon erwähnt, immer in Begleitung von Erwachsenen beobachtet werden konnten. Unterrepräsentiert waren mit sechs Prozent die Jugendlichen und mit nur einem Prozent die SeniorInnen der Stadt.

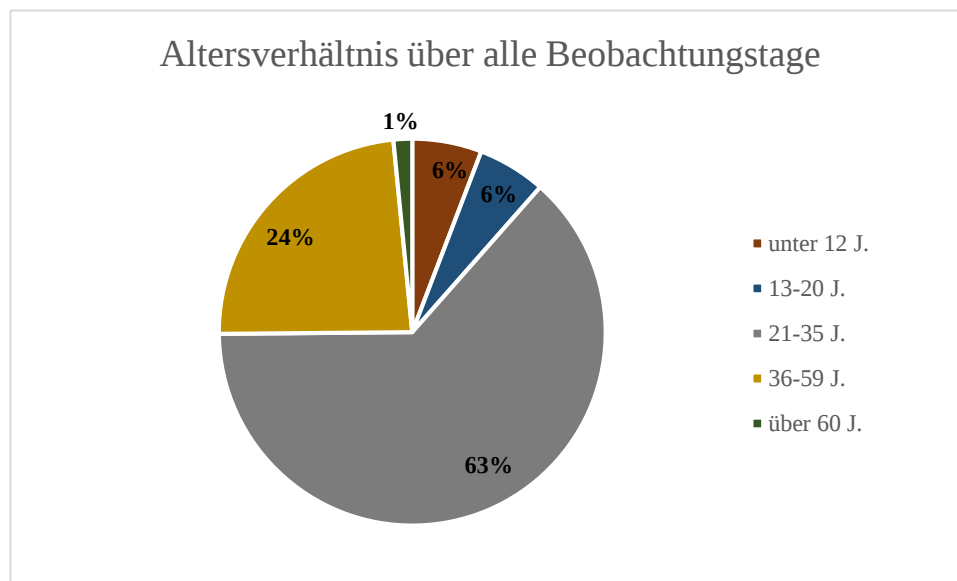


Abb. 49: Altersverhältnis über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Bei genauerer Betrachtung der Verteilung an den verschiedenen Beobachtungstagen und Beobachtungszeiten zeigt sich, dass der Aufenthalt von SeniorInnen nur begrenzt stattgefunden hat. Ihre Anwesenheit konnte nur an sechs von 13 Tagen beobachtet werden und war an diesen Tagen eher marginal. Ihre Anwesenheit beschränkte sich zudem vor allem auf die Vormittage und die Mittagszeiten. Am Dienstagvormittag, den 1. August 2017, hielt sich mit 13 Prozent der höchste Anteil an Personen über 60 Jahren auf der Wientalterrasse auf. Jugendliche waren zwar an fast allen Tagen präsent, konnten jedoch immer nur in geringer Zahl wahrgenommen werden. Kleinkinder und Kinder besuchten die Wientalterrasse in besonders hoher Anzahl am Samstag, sowie nach Sonnenuntergang. Erwachsene, ab dem Lebensalter von 36 Jahren, konnten ebenfalls, wie die SeniorInnen, vermehrt an den Vormittagen und zu Mittag gesehen werden. Ihre Anwesenheit hängt an diesen Tagen und Tageszeiten vor allem mit der direkt an der Wientalterrasse gelegenen Einrichtung des Arbeitsmarktservices zusammen. Die Mehrheit der Personen in dieser Altersgruppe konnte als KundInnen identifiziert werden. Die jungen Erwachsenen, zwischen 21 Jahren und 35 Jahren stellten an allen Tagen und zu allen Tageszeiten relativ gesehen immer den höchsten Anteil an BesucherInnen. Trotzdem waren es die Nachmittage und die Abendstunden, an denen sie, teilweise mit großem Abstand, anzutreffen waren.

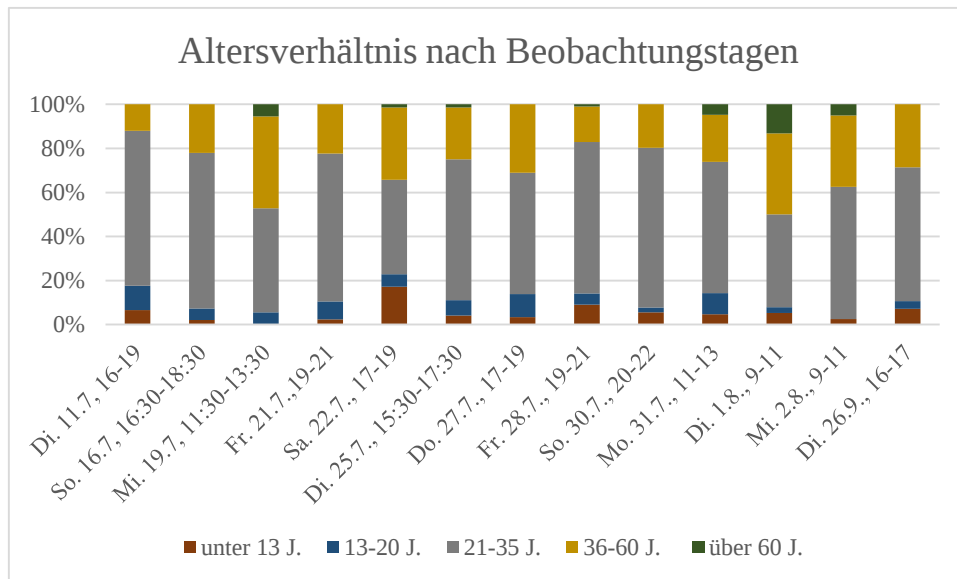


Abb. 50: Altersverhältnis nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Des Weiteren wurde im Rahmen der Beobachtung festgehalten, ob die Wientalerrasse vermehrt alleine, zu zweit oder in der Gruppe aufgesucht wurde. Hier zeigte sich kein allzu drastisches Ergebnis, aber dennoch konnten die meisten BesucherInnen im Beobachtungszeitraum zu zweit beobachtet werden. Fast ebenso groß ist die Gruppe derer, die den Aufenthalt auf der Wientalerrasse alleine verbrachten. Immerhin 26 Prozent der beobachteten Personen konnten in einer Gruppe von drei oder mehr Personen angetroffen werden.

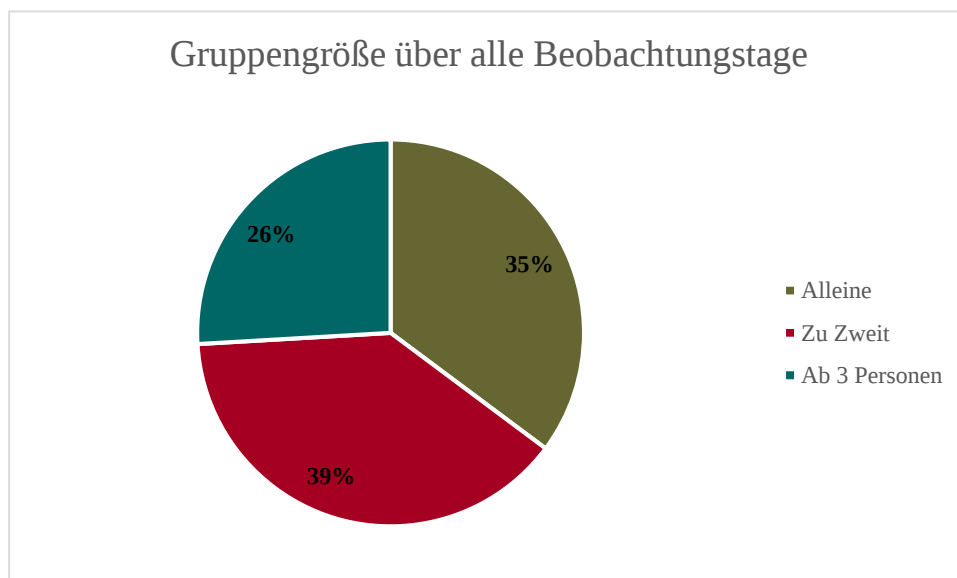


Abb. 51: Gruppengröße über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Ein Blick ins Detail lässt sich erkennen, zu welchen Tageszeiten die Wientalterrasse eher alleine, zu zweit oder in der Gruppe genutzt wurde. Personen, die sich zu zweit auf der Wientalterrasse aufhielten, waren ohne große Schwankungen zu jeder Beobachtungszeit anwesend. Wie aus weiteren Notizen im Beobachtungsprotokoll hervorgeht, nutzten beispielsweise besonders viele Pärchen die Wientalterrasse für einen gemeinsamen Aufenthalt. Alleine hingegen hielten sich die meisten Personen an den Vormittagen und zu den Mittagszeiten auf der Wientalterrasse auf. Weniger BesucherInnen hingegen kamen auch am späten Nachmittag, sowie am Abend alleine. Genau umgekehrt verhielt es sich mit Personen, die in Gruppen beobachtet wurden. In den Morgen- und Mittagsstunden fand der Aufenthalt kaum in der Gruppe statt, während in den Abendstunden Gruppengrößen von bis zu sieben Personen gesichtet wurden.

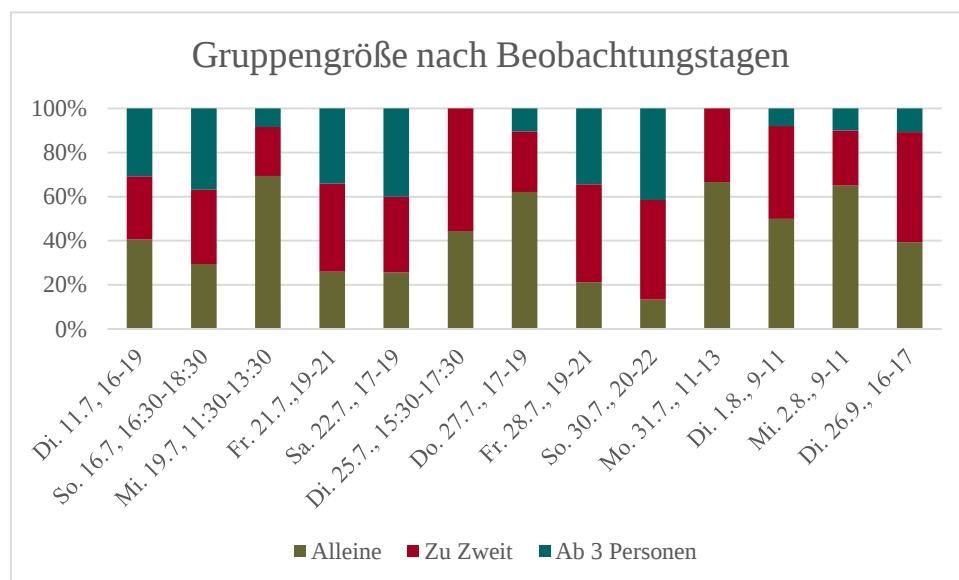


Abb. 52: Gruppengröße nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Wie lange wurde die Wientalterrasse genutzt?

Im Beobachtungszeitraum von Juli bis September 2017 konnte festgestellt werden, dass die Wientalterrasse, auch was die Aufenthaltsdauer betrifft, ein sehr vielfältiger öffentlicher Raum ist. Obwohl sich mit 46 Prozent die meisten NutzerInnen zwischen fünf und 30 Minuten auf der Wientalterrasse aufhielten, betrug bei einem Drittel der BesucherInnen die Aufenthaltsdauer sogar länger als 30 Minuten. Für einen kurzen Aufenthalt, von weniger als fünf Minuten, entschieden sich 21 Prozent der beobachteten Personen.

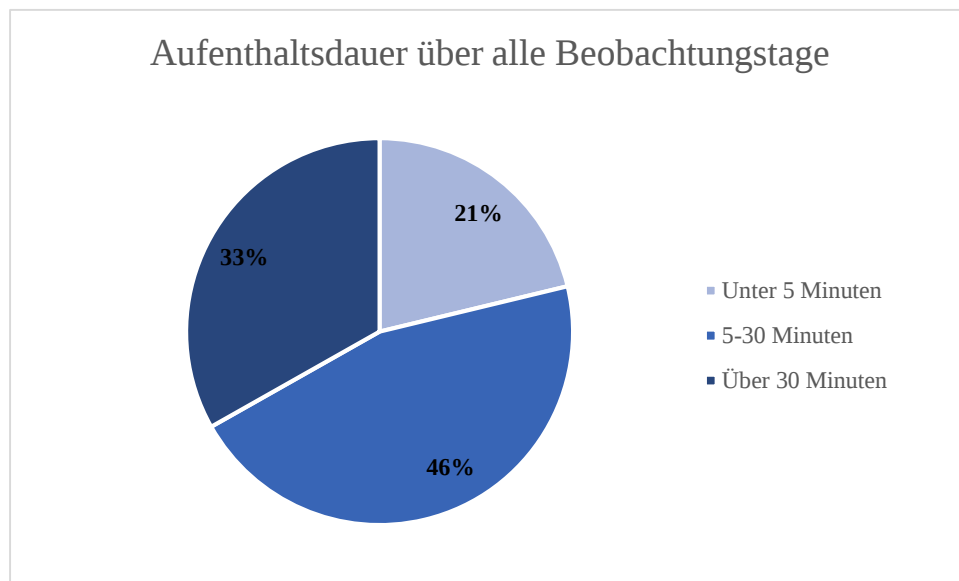


Abb. 53: Aufenthaltsdauer über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Auch hier kann eine detailliertere Betrachtung wieder Aufschluss darüber geben, wie sich die Situation an den verschiedenen Beobachtungstagen und zu den Beobachtungszeiten gestaltete. Wie das Diagramm zeigt, ist der Aufenthalt von fünf bis 30 Minuten sowohl an den Vormittagen, zur Mittagszeit, an den Nachmittagen und zumindest am Abend des 28. Juli 2017 überwiegend. Ausnahmen bildeten Donnerstag, der 27. Juli 2017 zur Nachmittagszeit und Freitagabend, der 21. Juli 2017. Der etwas kühlere Donnerstag, der 27. in einem ansonsten sehr heißen Juli 2017 verzeichnete in der ersten Hälfte der Beobachtungszeit einen hohen Anteil an Aufenthalten über 30 Minuten und ging in der zweiten Hälfte durch einsetzenden Niesel und dann Regen auf einen gesteigerten Anteil von Aufenthalten, die nur wenige Minuten andauerten. Am Freitagabend, den 21. Juli 2017 verweilten von 85 Personen nur 22 Personen zwischen fünf und 30 Minuten auf der Wientalterrasse. Bei 64 Prozent der Anwesenden wurde der Aufenthalt auf über 30 Minuten in die Länge gezogen. Generell waren die Abendstunden jene Zeiten in denen ein überaus langer Aufenthalt stattgefunden hat. Weniger als fünf Minuten wurde die Wientalterrasse am regnerischen Donnerstagnachmittag, den 27. Juli 2107, sowie am Samstagnachmittag und am Mittwoch, den 19. Juli 2017, um die Mittagszeit genutzt.

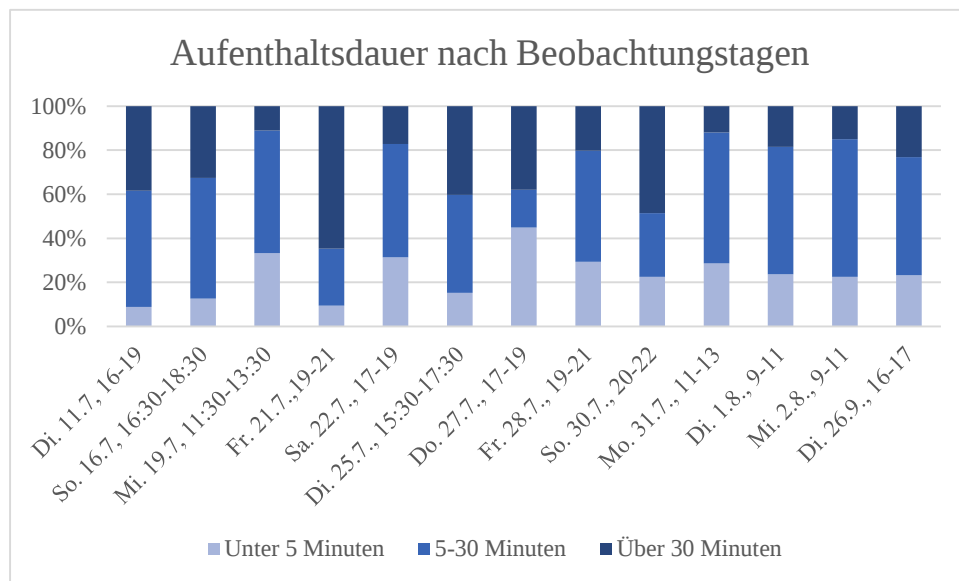


Abb. 54: Aufenthaltsdauer nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)

Welche Nutzungsaktivitäten fanden statt?

Im Zuge der Auswertung des Materials aus den 26 Beobachtungsstunden konnte festgestellt werden, dass jene von Jan GEHL definierten Basisaktivitäten Gehen, Stehen und Sitzen (vgl. 2010: 131) auch gebräuchliche Nutzungsaktivitäten auf der Wientalterrasse waren. Für die Wientalterrasse musste dieses Schema beim Kategorisieren um die vierte Basisaktivität Liegen erweitert werden.

- **Sitzen**

Die Basisaktivität Sitzen war mit Abstand die am häufigsten anzutreffende Nutzungsaktivität. Dafür wurden vor allem die Bänke und Sitzplattformen genutzt. Der Großteil der NutzerInnen richtete dabei ihren Blick in Richtung Wienfluss beziehungsweise Linker Wienzeile. Abgesehen von den beiden Sitzplattformen sind nur zwei weitere Sitzgelegenheiten, jene ohne Rückenlehnen, auf eine andere Sitzposition ausgerichtet. Auf ihnen wurden Personen immer wieder in unterschiedlichen Sitzpositionen und -richtungen wahrgenommen. Jedoch konnte auch beobachtet werden, dass sich NutzerInnen auf den Sitzbänken mit Rückenlehnen so platzierten, dass ihre Blickrichtung dem Geh- und Radweg, sowie den beiden Zugänge von der Rechten Wienzeile auf die Wientalterrasse zugewandt war. Neben den primären Sitzgelegenheiten wurde die Bodenfläche zum Sitzen genutzt. In den meisten Fällen saßen die NutzerInnen auf dem Holzboden oder in sehr seltenen Fällen auf der Wiesenfläche. Die Pflanzentröge wurden dabei sehr häufig zu Rückenlehnen umfunktioniert. Nicht selten wurden

mitgebrachte Decken, Badetücher oder Yogamatten als Sitzunterlagen verwendet. Beobachtet werden konnte außerdem, dass NutzerInnen im Verlauf ihres Aufenthaltes ihre Schuhe auszogen und sich beispielsweise in den Schneidersitz begaben. Bei starker Sonneneinstrahlung saßen BesucherInnen am Boden direkt an den Pflanzentrögen, da diese zumindest auf einen kleinen Bereich Schatten warfen.

In Zuge dieser Basistätigkeit wurden verschiedenste Tätigkeiten ausgeübt. Personen, die sich alleine auf der Wientalterrasse befanden, konnten am häufigsten bei der Nutzung ihres Mobiltelefons und beim Beobachten gesehen werden. Die Mobiltelefone, die gesichtet werden konnten, waren fast ausschließlich moderne Smartphonegeräte, auf denen gelesen, geschrieben, Musik gehört, Videos geschaut, sowie im Internet gesurft wurde.



Abb. 55: Frau mit Fahrrad bei der Nutzung ihres Mobiltelefons (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Sitzende BesucherInnen, die den gesamten Aufenthalt auf der Wientalterrasse alleine verbrachten, beobachteten in den meisten Fällen den Verkehr auf der Linken Wienzeile und die Häuserfront an dieser Straße. In seltenen Fällen, in denen andere Sitzpositionen, als von den meisten Bänken vorgegeben, gewählt wurden, ließen die NutzerInnen ihren Blick über die gesamte Wientalterrasse schweifen, beobachteten andere NutzerInnen, vorbeigehende oder vorbeifahrende PassantInnen beziehungsweise das von der Wientalterrasse aus sichtbare Geschehen.



Abb. 56: Männer beim Beobachten (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Oft kam es auch nebenbei zu Beobachtungstätigkeiten, wenn die Wientalterrasse zum Konsumieren genutzt wurde. Konsumiert wurden von allein anwesenden Personen am häufigsten Zigaretten. Diese wurden, in den meisten Fällen, über die in den Müllcontainern integrierten Ascher entsorgt. Gelegentlich ließen NutzerInnen ihre Zigarettenreste auf dem Boden zurück oder drückten sie in den Pflanzentrögen aus, wo sie dann meist hinterlassen wurden. Ebenfalls häufig konnte diese Personengruppe bei der Konsumation von Speisen und Getränken, meist aus den umliegenden Fast-Food Ständen und Lokalen, sowie von den Bäckereien, beobachtet werden. An den späten Nachmittagen und in den Abendstunden wurden vor allem männliche Personen mit Bierdosen und -flaschen gesehen.



Abb. 57: Männer mit Bier und McDonaalssackerl (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Ein anscheinend Obdachloser, der an jedem Beobachtungstag und zu jeder Beobachtungszeit in der Nähe, teilweise auf der Wientalterrasse gesichtet wurde, war bereits in den Vormittags- und Mittagsstunden mit einer Dose Bier anwesend. Er durchsuchte regelmäßig die Müllcontainer und die, in den Pflanzentrögen und auf dem Boden der Wientalterrasse,

zurückgelassenen Bierdosen. Ebenfalls bat er andere NutzerInnen regelmäßig um genau 37 Cent, bleibt dabei meist freundlich und ruhig. Nur einmal kam es zu einem Konflikt mit einem anderen Nutzer, der mit heftigen Beschimpfungen beiderseits endete. Ebenfalls erwähnenswert war die Anwesenheit eines Mannes, Ende 40, Anfang 50, der mit eigenem Klapptisch platznahm. Auf diesem nahm er eine Speise aus einer Plastikaufbewahrungsbox und ein Getränk aus einer Thermoskanne zu sich. Außerdem nutzte er diesen Klapptisch, um Kreuzworträtsel und Sudoku aus einer Zeitung zu lösen. Gelesen oder geschrieben, abseits des Mobiltelefons, wurde eher selten. Am ehesten wurde noch aus dem klassischen Buch beziehungsweise der modernen Version, dem eBook-Reader gelesen. NutzerInnen, die Zeitungen oder Magazine lasen, waren hingegen sehr selten zu beobachten und es handelte sich ausschließlich um NutzerInnen der Altersgruppe zwischen 35 und 60 Jahren. In zwei konkreten Fällen wurde die Terrasse zum Lernen und zum Schreiben genutzt. Dabei wurde die Bank zum Schreibtisch und der Boden zur Sitzfläche umfunktioniert. Als Treffpunkt wurde die Wientalterrasse über den gesamten Beobachtungszeitraum immer wieder genutzt. Entweder verließen die Personen nach erfolgreichem Treffen die Wientalterrasse gemeinsam oder ein Aufenthalt wurde nun zu zweit beziehungsweise in größeren Gruppen fortgesetzt.

Hielten sich Personen zu zweit oder in größeren Gruppen auf, konnten sie am häufigsten beim miteinander kommunizieren beobachtet werden. Notiert wurde in diesem Zusammenhang, dass für diese Tätigkeit des Öfteren Sitzpositionen gewählt wurden, die ein sich gegenseitiges Anschauen ermöglichten.



Abb. 58: Zwei Männer kommunizieren miteinander (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Während diese Tätigkeit ausgeübt wurde, kam es auch in den zweier und größeren Gruppen zum Konsum von Speisen und Getränken. Zur Mittagszeit konnten NutzerInnen beobachtet werden, die von Zuhause mitgebrachtes oder von den Supermärkten und Bäckereien erworbenes Mittagessen verzehrten. Ebenso verbrachten um diese Zeit meist Zweiergruppen ihren Aufenthalt bei einem Gespräch und einem Becher Kaffee. Zu später Tageszeit erhöhte sich der Alkoholkonsum. Mitgebrachtes Bier sowie Wein wurden mitunter sogar aus mitgebrachten Gläsern getrunken. Bei Gruppen ab drei Personen kam es vor, dass beispielsweise eine Person die Gruppe kurz verließ und mit einem McDonaldsackerl oder einer Pizzaschachtel zurückkam. In zwei Fällen wurde direkt auf die Wientalterrasse von einem Lieferservice geliefert. Jene NutzerInnen, die eine ganze Mahlzeit und nicht nur einen Snack konsumierten, nutzten die Bänke auch als Ablage und den Boden zum Sitzen. Größere Gruppen nutzten die Wientalterrasse, um zu picknicken sowie zur Veranstaltung von kleinen Festen. An einem Freitagabend konnte eine Geburtstagsfeier mit acht Gästen beobachtet werden. Dabei wurde eine der Bänke ohne Rückenlehne mit einem Tuch bedeckt und als Ablage für Torten, Getränke und Schälchen verwendet. An der Metallarmlehne war sogar ein Heliumluftballon befestigt. Das Geburtstagskind, das erst später auf die Runde traf, wurde freudig und mit einem Geburtstagsständchen auf der Wientalterrasse empfangen. Ebenfalls an einem Freitagabend



Abb. 59: Gruppe von sieben Personen bei einem Aufenthalt an einem Freitagabend (Quelle eigene Aufnahme 2017)

fanden sich sieben Personen zusammen, die mit mitgebrachten Getränken, Plastikbechern und Decken auf dem Boden ihren Abend auf der Wientalterrasse verbrachten

- **Gehen**

Am zweithäufigsten wurde die Basisaktivität Gehen beobachtet. Dies passierte in besonders hoher Zahl in den Abendstunden und dann vor allem entlang der Umzäunung oder in der Wiesenfläche. Am Vormittag wurden gelegentlich Personen beobachtet, die nach ihrem Besuch beim Arbeitsmarktservice aufgeregt telefonierend über die gesamte Wientalterrasse gingen. Erst gegen Nachmittag und Abend schlenderten Personen alleine oder zu zweit über die Wientalterrasse. Die Wiesenfläche wurde vor allem zum Ausführen von Hunden verwendet, jedoch geschah diese Nutzung relativ selten. Kleinkinder, in Begleitung von Erwachsenen, wurden fast ausschließlich beim herumtoben und laufen beobachtet. Sie liefen dabei nicht nur auf dem Terrassenboden, sondern auch auf den Bänken, den Plattformen und, oft von Tadel der Erwachsenen begleitet, in den Pflanzentrögen. Die meisten Erwachsenen waren immer sehr vorsichtig und liefen den Kindern überall hinterher. Besonders problematisch zeigte sich für die Erwachsenen der Geh- und Radweg. Kinder liefen meist, ohne zu schauen, über die gesamte Wientalterrasse. Von den meisten Erwachsenen kamen Zurufe, wie: „Vorsicht, da fahren Räder“. In einigen Fällen kam es zu gefährlichen Situationen, in denen die Erwachsenen, die Kinder vom Weg zurückziehen und RadfahrerInnen scharf abbremsen mussten. Sehr selten wurde abseits des Geh- und Radwegs auf der Wientalterrasse im Rahmen des Aufenthaltes geskatet oder Rad gefahren, ebenso selten wurde im Gehen gegessen, getrunken oder geraucht.



Abb. 60: Jugendliche beim
Fahrradfahren (Quelle: eigene
Aufnahme 2017)



Abb. 61: NutzerInnen beim Spazieren (Quelle: eigene
Aufnahme 2017)

- **Stehen**

Wenn BesucherInnen nicht sitzend oder gehend beobachtet werden konnten, dann wurden sie meistens beim Stehen gesichtet und dies vor allem ebenfalls entlang der Umzäunung auf der Fläche über den Gleisen. Vereinzelt standen NutzerInnen neben den Müllcontainern. NutzerInnen, die ihren Aufenthalt stehend verbrachten, lehnten meist am Geländer der Umzäunung. Waren sie alleine anwesend, beobachteten sie die Linke Wienzeile oder den Wienfluss, in dem an manchen Tagen eine Entenfamilie zu sehen war. Zu zweit oder in größeren Gruppen lehnten sie am Geländer und kommunizierten miteinander. Waren größere Gruppen auf der Wientalterrasse, kam es auch dazu, dass Personen ihren Aufenthalt stehend vor den Bänken verbrachten, weil kein Sitzplatz mehr frei war. Kinder wurden meist von den erwachsenen BegleiterInnen zum Zaun geführt, um den Fluss oder die Gleise der U-Bahn zu beobachten. Die Kinder waren jedoch meist mehr an den Gleisen interessiert und verbrachten oft mehrere Minuten wartend auf die nächste vorbeifahrende U-Bahn. Es konnte mehrmals beobachtet werden, dass Kinder ihre BegleiterInnen überredeten einen kurzen Halt auf der Wientalterrasse einzulegen, um den Zugverkehr zu verfolgen. JoggerInnen nutzten die Wientalterrasse für Stretchingübungen. Auf mitgebrachten Matten wurde Gymnastik oder Yoga praktiziert. Kurze stehende Aufenthalte fanden mitunter statt, wenn NutzerInnen neben den Müllcontainern eine Zigarettenpause einlegten.



Abb. 62: Stretching nach dem Joggen (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Die Wientalterrasse wurde auch zum Fotoobjekt beziehungsweise diente als Hintergrundkulisse. Erwachsene, darunter auch vereinzelt TouristInnen, fotografierten die gesamte Wientalterrasse oder die Pflanzentröge, sowie die von der Wientalterrasse aus gesehene nahe Umgebung.

Jugendliche und junge Erwachsene schossen Selbstporträts und nutzten die Graffiti als Hintergrundmotive. Im Zuge einer Begehung fand sogar ein professionelles Fotoshooting statt.



Abb. 63: Fotoshooting vor einem Pflanzentrog (eigene Aufnahme 2017)

- **Liegen**

Seltener als die anderen Basisaktivitäten, aber besonders in den Nachmittags- und Abendstunden vermehrt, wurden NutzerInnen beobachtet, die ihren Aufenthalt im Liegen verbrachten. Personen, die alleine die Wientalterrasse nutzten, lagen auf den primären Sitzgelegenheiten, sowohl auf den Bänken, als auch auf den Sitzplattformen. Waren die NutzerInnen zu zweit oder in noch größeren Gruppen, nutzten sie den Boden oder die Sitzplattformen, wobei letzteres jedoch weitaus seltener vorkam. Liegende NutzerInnen konnten außerdem in zwei Gruppen unterteilt werden. Jene, die von Beginn an die Wientalterrasse zum Liegen verwenden wollten, was sich durch mitgebrachte Decken und



Abb. 64: Sonnen auf der Wientalterrasse (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

Badetücher zeigte und jene, die erst aus der anfänglichen Sitzposition in eine Liegeposition wechselten. Diese versuchten es sich dann mit Taschen, Rucksäcken, Jacken und Ähnlichem bequem zu machen. An den heißen Sommertagen, an denen die Wientalerrasse für einen langen Zeitraum der Sonne ausgesetzt war, konnten NutzerInnen beobachtet werden, die ihren Aufenthalt sonnenbadend im Bikini oder in der Badehose auf Badetüchern verbrachten. Diese suchten immer gezielt nach jenen Bereichen, die in der Sonne lagen und wählten dabei zwischen den Bodenflächen oder den Bänken auf der Fläche über den Gleisen. Jene NutzerInnen, die ebenfalls liegend vorgefunden wurden, jedoch offensichtlich kein Interesse am Sonnenbaden hatten, suchten eher jene Bereiche auf der Wientalerrasse auf, die Schatten spendeten oder kamen erst zu späteren Tageszeiten. Sie konnten beim Lesen, Ausruhen oder Nickerchen machen beobachtet werden. In den beiden Mittagsbeobachtungen konnte auf einer Sitzplattform ein häufig auf der Wientalerrasse anwesender eventueller Obdachloser beobachtet werden, der dort ein Schläfchen machte. Am späten Nachmittag und am Abend konnten gelegentlich auch Personen, die zu zweit waren, liegend gesichtet werden. Sie verbrachten ihre Zeit entweder auf einer der beiden Sitzplattformen oder auf der Bodenfläche über den Gleisen, wobei hier ausschließlich beobachtet werden konnte, dass zuvor große Decken oder Tücher ausgebreitet wurden. Dabei wurde geplaudert, gegessen oder gekuschelt.

5.5 Ergebnisse aus der Kurzbefragung

Insgesamt wurden 36 Kurzbefragungen mit 48 Personen durchgeführt, davon 26 Einzelbefragungen, 9 Befragungen mit Zweiergruppen und eine mit einer Vierergruppe. Das Geschlechterverhältnis lag bei 26 weiblichen Befragten zu 22 männlichen Befragten. Der Befragungszeitraum beschränkte sich auf den Septembermonat 2017, dabei wurden sowohl Wochentage, als auch Wochenendtage, sowie Vormittage, Nachmittage und die Abendstunden als Befragungszeiten gewählt. Die meisten befragten Personen wohnten oder arbeiteten im 5. Bezirk. Nur ein geringer Teil war im 6. Bezirk ansässig oder hatte überhaupt nichts mit den beiden Bezirken zu tun. Jene BesucherInnen aus dem 5. und 6. Bezirk besuchten die Wientalerrasse zumindest ein paar Mal im Jahr, in den Sommermonaten sogar mehrmals im Monat. Der größte Teil jener, die nicht aus Margareten oder Mariahilf stammten, besuchte am Befragungstag die Wientalerrasse zum ersten Mal.

Die Meinungen und Bewertungen zur Wientalerrasse fielen sehr unterschiedlich aus. Die meisten befragten Personen konnten der Wientalerrasse sowohl positives als auch negatives

abgewinnen. Übermäßig negative Kritik kam nur von vier der Befragten, davon zwei aus dem 5. Bezirk, sowie von einer Frau aus dem 10. Bezirk und von einer Frau aus dem nördlichen Burgenland, wobei die beiden Letzteren ihren Arbeitsplatz im 5. Bezirk hatten. Immerhin etwas mehr als ein Drittel aller Befragten konnte der Wientalterrasse mehrheitlich positives abgewinnen.

Im Zuge der Auswertung wurden sechs Merkmale herausgearbeitet, die in den Befragungen am häufigsten angesprochen wurden:

- **Lage und Umgebung**

Häufig wurde in den Befragungen die Nähe zur Wohnung oder zum Arbeitsplatz als positives Kriterium angesprochen. Auch die Nähe zu öffentlichen Verkehrsmitteln, wie der U-Bahn und die direkte Anbindung an den Radweg, stießen grundsätzlich auf positives Feedback. Beim Thema Radweg gab es jedoch von drei Befragten die Anmerkung, dass die Lage des Radweges eine Gefahr für den Aufenthalt, besonders für Kinder, darstelle. Die positive Einstellung hinsichtlich der Lage und der Umgebung zeigte sich unter anderem durch Beschreibungen wie, die Wientalterrasse sei „Mitten in der Stadt“ oder „Mittendrin im Geschehen“. Von einigen Befragten wurde die leichte Auffindbarkeit hervorgehoben, auch weil es sich mit der Wientalterrasse nicht um einen öffentlichen Raum, versteckt im Bezirksinneren handelt. Obwohl von einigen BesucherInnen positiv hervorgehoben wurde, dass die Wientalterrasse nicht direkt an einer befahrenen Straße liegt und auch kein typischer Durchgangsort ist, war die Nähe zur Linken Wienzeile einer der Hauptkritikpunkte, bezüglich der Frage, was an der Wientalterrasse nicht gefällt. Wenn gleich einige der Befragten, den Straßenlärm der zweispurigen Linken Wienzeile als weniger schlimm erachteten, als erwartet, kam in der Mehrheit der Befragungen der Straßenlärm, das Hupen sowie Sirenen von Einsatzfahrzeugen als große Störung für einen Aufenthalt als eindeutig negatives Merkmal zur Sprache. Abgesehen von der Straße, wurde die Umgebung insgesamt sowohl positiv als auch negativ bewertet. Aufgefallen war einigen Befragten, dass die U-Bahn und die Flusslandschaft einbezogen wurden, was bei vielen auch Anklang fand. Die Häuserzeile auf der gegenüberliegenden Seite hingegen wurde vermehrt als hässlich bezeichnet. Ebenso positiv, wie negativ wurde der Umstand bewertet, dass die Wientalterrasse aufgrund ihrer Lage einen Großteil des Tages der direkten Sonne ausgesetzt ist. Diese unterschiedliche Wahrnehmung hängt jedoch auch mit dem Zeitpunkt der Befragung zusammen. Jene Personen, die als negatives Kriterium die zu starke Sonneneinstrahlung nannten, bezogen sich dabei immer auf den Aufenthalt in den Sommermonaten. Des Weiteren waren einige wenige vor allem darüber

glücklich, dass ein neuer öffentlicher Raum in einer Umgebung geschaffen wurde, die zuvor kaum Nutzen für die Bevölkerung hervorgebracht hat.

- **Andere NutzerInnen**

Von den meisten Befragten wurden die anderen NutzerInnen auf der Wientalterrasse positiv erwähnt. Zum einen wurde die hohe Anzahl und ständige Anwesenheit von BesucherInnen in den Sommermonaten und vor allem in den Abendstunden als erfreulich beurteilt, wodurch einige Befragte einen Sicherheitsvorteil auf der Wientalterrasse sahen. Ebenso deuteten einige an, dass die vielen und oft wechselnden NutzerInnen dazu beitragen, der Wientalterrasse als Aufenthaltsort Spannung zu verleihen. Nur vereinzelt sah man in der starken Frequentierung den Nachteil, den Ort und die Sitzgelegenheiten mit zu vielen anderen teilen zu müssen. Zum anderen gingen einige explizit auf den Aufenthalt junger Menschen ein, den sie ebenso zum größten Teil positiv bewerteten, wobei auch eine fehlende Altersmischung kritisiert wurde. Generell wurde jedoch das Publikum als angenehm, ruhig, unkompliziert und dynamisch bezeichnet. Der Aspekt, dass kaum Hunde und wenig Kinderlärm den Aufenthalt auf der Wientalterrasse begleiten, wurde von einigen als sehr positiv hervorgehoben. Andere meinten wiederum, sie würden die Wientalterrasse nicht so häufig aufsuchen, da sie hundebeziehungsweise kinderfreundlichere öffentliche Räume bevorzugen. Ein geringer Teil der Befragten verhielt sich eher negativ gegenüber anderen NutzerInnen. Obwohl in den meisten Befragungen das Publikum als unproblematisch eingestuft wurde, waren vor allem Frauen in den Dreißigern der Meinung, dass die gelegentliche Anwesenheit von Obdachlosen, Bettlern und größeren lautstarken Männergruppen störend sei. Ebenso kam es zur pauschalen Verurteilung von anderen NutzerInnen, da einige GesprächspartnerInnen ihnen einen rücksichtslosen Umgang mit der Wientalterrasse zuschrieben.

- **Atmosphäre**

In fast allen geführten Kurzbefragungen wurden unterschiedliche Zuschreibungen zur atmosphärischen Wirkung mit der Wientalterrasse verbunden. „Es ist einfach chillig hier“ oder „Der Ort strahlt Geborgenheit aus“ waren oft genannte Aspekte. Am häufigsten wurde die Atmosphäre der Wientalterrasse als warm, gemütlich, urban und modern umschrieben. Ein Befragter gab an, dass ihm die Wientalterrasse gefällt, da sie keine typische Wiener Parkatmosphäre ausstrahlt. Auf Nachfrage, was darunter zu verstehen sei, antwortete er zwar zunächst kryptisch, gab jedoch dann an, dass die Ausstattung und das Publikum Grund für diese Wahrnehmung sei. Jedoch äußerte man sich auch durchaus kritisch, indem aufgrund

verschiedener Aspekte dem Ort eine nicht ansprechende Atmosphäre zugeschrieben wurde. Besonders die Wiesenfläche und die umgebende Bebauung waren Faktoren für diese Einstellung gegenüber der Wientalterrasse.

- **Ausstattung und Grünraum**

Die Ausstattung betreffend wurde häufig die Gestaltung der Sitzmöglichkeiten und die Auswahl der Materialien gelobt. Die Sitzbänke wurden als modern, praktisch, bequem und zweckgemäß beschrieben. Die Bänke ohne Lehnen und die großflächigen Sitz- und Liegemöglichkeiten, die sich deutlich von den „typischen“ Parkbänken unterscheiden, wurden hervorgehoben. Einigen gefiel der große Abstand, der zwischen den Sitzgelegenheiten gelassen wurde, sodass BesucherInnen nicht zu nah aneinander sitzen müssen und etwas Privatsphäre entstehen kann. Bezüglich der Materialien wurde die Holzbodenfläche immer wieder positiv bewertet. Der Holzboden wird als angenehm und warm empfunden, sodass man sich auch sitzend und Barfuß gerne auf diesem aufhält. Jedoch fiel die Kritik diesbezüglich nicht nur positiv aus. Fast ebenso häufig wie positiv wurden Sitzgelegenheiten und Bodenfläche auch negativ bewertet. Bezüglich des Zustands der Holzbodenfläche sowie der Sitzmöglichkeiten, die aus demselben Holzmaterial gefertigt wurden, gefiel es vielen Befragten nicht, wie schnell Abnutzungsspuren sichtbar waren. Diesen Kritikpunkt äußerten besonders jene Personen, die im 5. Bezirk wohnten oder arbeiteten und die Wientalterrasse schon kurz nach ihrer Eröffnung besuchten. Schade fanden jene Personen, dass sich die ursprünglich bräunliche Holzfärbung zu einer grau-bräunlichen gewandelt hat. Die Sitzgelegenheiten wurden aber auch als eintönig, monoton und unflexibel bezeichnet. Die Inflexibilität wurde auch in Zusammenhang mit dem Aspekt gebracht, dass die Sitzbänke für größere Gruppen nicht geeignet wären. Einmal wurde die Abschrägung auf den Sitzbänken als unnötig und unpraktisch kritisiert. Auch das nicht Vorhandensein von Einzelsitzplätzen wurde angesprochen. Einen Befragten störte es, dass viele NutzerInnen, die sich alleine auf der Wientalterrasse aufhalten, die Mitte einer Sitzbank besetzen und somit die gesamte Fläche für sich beanspruchen. Ist dies nämlich der Fall, so sei die Wientalterrasse voll, obwohl sich nur elf Personen auf ihr aufhalten, kritisiert ein dreiunddreißigjähriger Befragungsteilnehmer.

Gleich nach den Sitzgelegenheiten und dem Holzmaterial wurde die Beleuchtung erwähnt. Das Feedback zu dieser fiel durchwegs positiv aus. Nur eine Person bemängelte die Lichtfarbe als zu kalt. Alle anderen zeigten sich zufrieden und sogar überrascht. Die Verwendung von LED-Technologie und die Art der Anbringung der Lichtelemente wurde als innovativ und gut gelöst beschrieben. Die Wientalterrasse als konsumfreie Zone wurde sehr konträr bewertet. Einerseits

zeigten sich Befragte sehr erfreut über diese Maßnahme, da dadurch ein sehr ungezwungener Aufenthalt zugelassen wird, andererseits wurde der Wunsch nach Konsummöglichkeiten explizit gefordert. Betont muss jedoch werden, dass nicht das Fehlen von Restaurants oder Cafés negativ gesehen wurde, sondern lediglich ein Essens- oder Getränkestand zu einer positiveren Wahrnehmung beitragen würde. Interessant ist dabei, dass diese Meinungsverschiedenheit nicht an Alters- oder Geschlechterunterschieden festgemacht werden kann. Als positiver, jedoch selten erwähnter Aspekt wurde das Vorhandensein vieler Müllcontainer mit integrierten Aschern genannt. Weitaus häufiger wurde das Fehlen von Beschattungseinrichtungen bei starker Sonneneinstrahlung kritisiert. Einige BefragungsteilnehmerInnen waren der Meinung, dass dadurch ein Aufenthalt in den Sommermonaten nur schwer möglich sei. Ebenso äußerte man sich negativ zur Sperre in den Wintermonaten, hielt dies für übertrieben und war der Ansicht, dass hier ein grober Fehler hinsichtlich der Ausstattungsmaterialien begangen wurde. Zwei Frauen, die in der Umgebung arbeiteten, waren der Meinung, die Ausstattung entspreche nicht den hohen Kosten, die für die Errichtung der Wientalterrasse entstanden sind.

Die Grünflächengestaltung, als Teil der Ausstattung, traf bei vielen auf Zustimmung. Einige wenige Befragte äußerten den Wunsch nach mehr Grünflächen und hätten sich eine zusätzliche Parkanlage in ihrer Wohnumgebung gewünscht. Die Mehrheit der Befragten zeigte sich jedoch mit der Menge an Grünelementen zufrieden. Als gut empfunden wurde vor allem die dezente Grüngestaltung aufgrund der Übersichtlichkeit und der Vermeidung von versteckten und schwer einsehbaren Bereichen. Die Wahl der Pflanzen wurde ebenfalls als für die Umgebung passend erachtet. In Zusammenhang mit dem Holzmaterial und dem Fluss wird ein Besucher an seine Urlaube an der Ostsee erinnert. Betreffend der Erhaltung und Pflege äußerte sich ein nicht zu kleiner Teil der Befragten negativ. In diesem Fall rückte die Wiesenfläche aufgrund einiger abgetretener Stellen in den Vordergrund.

- **Sauberkeit und Graffiti**

Als grundsätzlich negativer Punkt wurde in fast jeder Befragung die mangelnde Sauberkeit erwähnt. Auf die Frage, was den Befragten nicht an der Wientalterrasse gefällt, ließen viele ihren Blick schweifen, bemerkte liegengelassene Gegenstände und gaben danach an, dass ihnen der unsaubere Zustand sehr missfalle. Ein männlicher Befragungsteilnehmer sprach sogar von einem schlechten Hygieneproblem aufgrund des starken Uringeruchs beim Feigenbaum. Mit zum Sauberkeitsproblem tragen die Graffiti bei, die bei so gut wie allen Befragten negativ bewertet wurden. Nur ein Befragter empfand zumindest ein paar der Graffiti als „cool“ und

zwei männliche Befragungsteilnehmer waren der Meinung, dass die Graffiti zu einem urbanen Flair beitragen und somit eher positiv zu bewerten seien.

- **Vielseitige Nutzbarkeit**

Auf die Frage, warum die Befragten auf der Wientalterrasse verweilen und was ihnen hier gefällt, wurden immer mehrere Aspekte genannt. Die Wientalterrasse sei ein Ort zum Entspannen und gleichzeitig auch ein Ort, um etwas zu erleben. Man könne hier kurz pausieren, eine Zigarette rauchen, aber sich auch länger aufhalten, seine Freizeit mit Freunden bei mitgebrachten Speisen und Getränken verbringen. Fast keiner der Befragten suchte die Wientalterrasse auf, um nur eine Tätigkeit auszuüben. Es sei „alles möglich“ gab ein Befragter an.

- **Verbesserungsvorschläge und Wünsche**

Zusätzlich zur Einschätzung der Wientalterrasse wurde in den 36 Befragungen nach eventuellen Wünschen und Verbesserungsvorschlägen, sowie zur Einstellung zum Bau weiterer Wientalterrassen gefragt.

Der am häufigsten genannte Wunsch war der nach einer intensiveren Pflege der Wientalterrasse, vor allem was die Bepflanzung anbelangt. Beim Müllproblem wünschten sich die meisten nicht nur eine rascherer Entsorgung, sondern dass die NutzerInnen besser mit der Wientalterrasse umgehen. Ebenso wären weniger Graffiti wünschenswert, wobei auch hier konkret nicht die Stadt dazu angehalten wurde diese ständig zu entfernen, sondern diese überhaupt nicht erst entstehen zu lassen. Auch hier lag die Hoffnung in einem besseren Umgang der NutzerInnen mit der Wientalterrasse. Obwohl im Rahmen der Bewertung kaum genannt, wünschte sich ein Großteil der Befragten eine Vergrößerung der Wientalterrasse. In den Befragungen waren sich einige nicht sicher, ob die Wiesenfläche auch noch zur Wientalterrasse gehöre. Hinsichtlich der Ausstattung schlägt ein Teil der Befragten Elemente, die zum Schutz vor starker Sonneneinstrahlung dienen sollen, vor, lässt dabei jedoch offen in welcher Form. Vereinzelt wünschte man sich multifunktionellere und flexiblere Sitzgelegenheiten, mobile Essens- und Getränkestände und diverse Veranstaltungen, mit Verweis auf ihren konsumfreien Hintergedanken und ihre Offenheit gegenüber allen Gesellschaftsgruppen. Eine schon stattgefunden „Silent Disco“-Veranstaltung wurde von einer Besucherin explizit wieder gewünscht.

Die Frage nach dem Bau weiterer Wientalterrassen wurde entweder freudig bejaht oder man wünschte sich einfach eine Vergrößerung und einen Ausbau der ersten Wientalterrasse. Jedoch

meinten auch fast so viele Personen, ihnen sei egal, ob weitere Wientalterrassen entstehen würden. Hauptsache sei, die beiden Bezirke erfahren in Zukunft eine Aufwertung hinsichtlich ihrer öffentlichen Räume. Nur wenige Personen waren der Meinung, dass mit dieser einen Wientalterrasse das Kontingent am Wienfluss erfüllt wurde.

6 INTERPRETATION, BEANTWORTUNG DER TEILFORSCHUNGSFRAGEN, HANDLUNGSVORSCHLÄGE

Nach der Präsentation der Ergebnisse aus der Literatur- und Internetrecherche sowie aus der empirischen Forschung, folgt nun eine Interpretation dieser Ergebnisse und die Beantwortung der sechs Teilforschungsfragen, die leitgebend für diese Arbeit waren.

1. Welche Hintergründe gab es für den Bau der ersten Wientalterrasse?

Im Zuge der Untersuchung der Lagemerkmale konnte für den 5. Bezirk und den 6. Bezirk ein Nachholbedarf an Grün- und Freiflächen festgestellt werden. Seit der Gründung der Bezirke sind nicht nur die Bevölkerungszahlen gestiegen, sondern auch die Flächenverbauung. Ein prognostiziertes Wachstum der Bevölkerung für die kommenden Jahre erhöht den Druck auf die Flächenverteilung weiter. Auf Grund ihrer innerstädtischen Lage, mit wichtiger technischer und sozialer Infrastruktur, sind beide Bezirke außerdem einer starken Frequentierung ausgesetzt.

Das Gebiet in dem die erste Wientalterrasse liegt, ist außerdem Teil des überordneten Ziels aus dem Stadtentwicklungsplan 2015, den 14 Kilometer langen städtischen Wienfluss mit seiner Umgebung einer Aufwertung zu unterziehen. Als generell sehr vielfältiges Gebiet, mit unterschiedlichen Ansatzpunkten, sah man im innerstädtischen Bereich vor allem Probleme hinsichtlich der Sichtbarkeit und Wahrnehmung des Flusses, sowie mit der Ausgestaltung seiner angrenzenden Umgebung.

2. Welche Ziele wurden mit dem Bau der ersten Wientalterrasse verfolgt?

Ziel der Stadt war nicht nur durch den Bau der ersten Wientalterrasse eine Erhöhung des Freiflächenanteils in den Bezirken zu erreichen sowie die Erfüllung der Vorhaben zum Wientalgebiet aus dem Stadtentwicklungsplan 2005, sondern Ziel war es ebenfalls mit der ersten Wientalterrasse einen Ort zu schaffen, an den verschiedene konkrete Ansprüche und Wünsche geknüpft wurden.

Die Stadt- und Bezirksvertretungen sowie das ArchitektInnenteam und andere an der Wientalterrasse mitarbeitende Personen wollten einen neuen öffentlichen Raum schaffen, der neben seiner gestalterischen Funktion und seiner Nutzungsfunktion, auch eine soziale Funktion widerspiegelt. Die erste Wientalterrasse sollte ein Aufenthaltsort werden, auf dem Aktivitäten wie Erholen, Spielen und Verweilen stattfinden können. Man sprach sogar von der Wientalterrasse als einen Ort, der als Äquivalent zum heimischen Wohnzimmer fungieren sollte. Mit ihr würde man eine Möglichkeit schaffen, die Stadt als umfassenden Lebensraum

nutzbarzumachen. Mittels der Einrichtung einer konsumfreien Zone sollte das Ziel erreicht werden, eine Zugänglichkeit für alle WienerInnen zu gewährleisten.

3. Welche Gestaltungsmerkmale weist die erste Wientalterrasse auf?

Die nähere Umgebung der ersten Wientalterrasse weist eine sehr heterogene Struktur auf. Neben einer Wohnnutzung sind diverse Geschäfte, Restaurants und Imbissbuden, sowie Büros, Museen und andere öffentliche Einrichtungen zu finden. Ein Hotel einer großen Hotelgruppe liegt nur wenige Meter entfernt. Als NutzerInnen kommen sowohl TouristInnen, KundInnen, MuseumsbesucherInnen, Erwerbstätige und AnrainerInnen in Frage, wodurch eine vielfältige NutzerInnenstruktur entstehen kann. Die Anbindung an die U-Bahn, an den Bus, an einen Rad- und Fußgängerweg, sowie der neu geschaffene Steg der Margareten und Mariahilf verbindet, trägt zusätzlich dazu bei, die Zugänglichkeit nicht nur auf eine bestimmte Gruppe zu beschränken.

Die erste Wientalterrasse zählt zwar nicht zu den kleinsten, aber ebenfalls nicht zu den größten Freiräumen der Umgebung, weshalb sie hinsichtlich einer multifunktionalen Gestaltung eingeschränkt ist. Die Verwendung diverser Materialien kann als Versuch, unterschiedliche Wahrnehmungs- und Nutzungsmuster zu erzeugen, interpretiert werden. Das Auslassen von Niveauunterschieden lässt als NutzerInnen Personen mit Rollstühlen, Kinderwägen oder Gehilfen zu. In Zusammenhang mit der geringen Größe und der hauptsächlichlichen Ausstattung mit primären Sitzgelegenheiten, bleibt nur wenig freie Fläche übrig. Die Nutzungsfunktionalität beschränkt sich demnach vor allem auf das Sitzen. Ausgenommen von den zwei Sitzplattformen und den zwei Bänken ohne Lehnen, sieht die Wientalterrasse eine bestimmte Sitzposition und -richtung vor. Mit der Wahl der beiden Sitzplattformen entsteht der Eindruck, dass ein Aufenthalt von größeren Gruppen, zumindest auf der Wiesenfläche erwünscht ist.

Dennoch zeigen andere Teile der Ausstattung, dass gestalterisch auch einzelne andere Aktivitäten nicht ausgeschlossen wurden. Die Offenheit gegenüber müllproduzierendem Konsum zeigt sich an der hohen Anzahl an Müllcontainern mit integrierten Aschern. Das Einnehmen ausgiebiger Mahlzeiten wurde jedoch nicht eingeplant, was sich durch das Fehlen von Tischen ausdrückt. Ebenso lässt die Wahl einer transparenten Umzäunung auf den Versuch schließen, die Umgebung verstärkt einzubeziehen und sie außerdem sichtbar für Kinder oder Menschen in Rollstühlen zu machen.

Mit der Wientalterrasse sollte offensichtlich auch ein Aufenthaltsort für die Abendstunden geschaffen werden, was sich durch die großzügige Beleuchtung der gesamten Fläche bei

Einbruch der Dunkelheit zeigt. Angesichts einer nur unzureichenden Ausstattung mit Beschattungsmöglichkeiten, bleibt einer großen Anzahl an NutzerInnen, vor allem älteren Personen und Kindern, die Nutzung zu bestimmten Zeiten verwehrt. Nicht vorgesehen scheinen darüber hinaus Aufenthalte in den Wintermonaten, wie durch die Sperre und die Warnhinweise demonstriert wird.

4. Wie und von wem wird die erste Wientalterrasse genutzt?

Zunächst kann die Wientalterrasse als gut frequentierter Ort bezeichnet werden, der zwar grundsätzlich in hohem Maße als Durchgangsort genutzt wird, jedoch vor allem in den späten Nachmittags- und Abendstunden vermehrt zu einem Aufenthaltsort wird. Obwohl von FahrradfahrerInnen, als auch von FußgängerInnen passiert, entscheiden sich zum größten Teil die FußgängerInnen für eine Aufenthaltsnutzung.

Die Anzahl an männlichen und weiblichen NutzerInnen ist fast ausgeglichen. Aufenthalte in den Abend- und Mittagsstunden sind besonders bei Männern beliebt. Frauen bevorzugen einen Aufenthalt in den Nachmittagsstunden. Ebenso die Gruppengröße betreffend, kann aus den Ergebnissen der Beobachtungen geschlossen werden, dass die Wientalterrasse sowohl als Aufenthaltsort von Einzelpersonen, von Zweiergruppen, wie von größeren Gruppen aufgesucht wird. Die Gruppengröße wird offensichtlich weniger durch die Gestaltung, als durch die unterschiedlichen Tageszeiten beeinflusst. Größere Gruppenaufenthalte beschränken sich vorwiegend auf die Abendstunden. An den Vormittagen verbringen viele NutzerInnen ihren Aufenthalt alleine, aber auch am Abend nutzen Einzelpersonen die Zeit für einen Aufenthalt auf der ersten Wientalterrasse.

Problematisch müssen die Ergebnisse hinsichtlich der Altersstruktur bezeichnet werden. Diesbezüglich lässt sich eine Vielschichtigkeit in der NutzerInnenschaft nicht vorfinden. Die Wientalterrasse ist vorrangig Aufenthaltsort von jungen Erwachsenen, zwischen 21 und 35 Jahren. Weit mehr als die Hälfte der beobachteten BesucherInnen befand sich in dieser Altersgruppe. Jugendliche und SeniorInnen machten zusammen gerade einmal sieben Prozent am NutzerInnenanteil aus, wobei dieser keinen Schwankungen hinsichtlich der Tageszeit ausgesetzt war. SeniorInnen waren an fast allen Beobachtungstagen überhaupt nicht anzutreffen. In sehr geringer Anzahl konnten sie, wenn überhaupt, an den Vormittagen und zur Mittagszeit beim Aufenthalt beobachtet werden. Daraus muss geschlossen werden, dass mit der erste Wientalterrasse nicht für jede Bevölkerungsgruppe ein Aufenthaltsort entstanden ist.

Die Vielfältigkeit hinsichtlich der NutzerInnen lässt sich also nicht eindeutig bestätigen. Einerseits konnte tatsächlich ein Aufenthaltsort geschaffen werden, der sowohl Männer wie Frauen anzieht, den Personen gerne alleine, zu zweit aber auch in großen Gruppen aufsuchen. Was wiederum eine Vielfältigkeit verhindert, ist das Fehlen gewisser Altersgruppen. Speziell für SeniorInnen und Jugendliche konnte die erste Wientalterrasse nicht als Aufenthaltsort identifiziert werden.

Sehr unterschiedlich gestaltet sich die Aufenthaltsdauer auf der ersten Wientalterrasse. Mit ihr ist ein öffentlicher Raum entstanden, der sowohl zu einem kurzen Halt einlädt, als auch über einen längeren Zeitraum, oft über mehrere Stunden zum Aufenthalt dient. Genauso besitzen hier die unterschiedlichen Tageszeiten den größten Einfluss. Grundsätzlich wurde die erste Wientalterrasse zu jeder Tageszeit von NutzerInnen für einen Aufenthalt zwischen fünf und 30 Minuten genutzt. Ausgedehntere Aufenthalte von über 30 Minuten waren vorwiegend in den Abendstunden zu beobachten. Zur Mittagszeit und bei Nieselregen oder starkem Wind waren Aufenthalte von weniger als fünf Minuten häufig.

Im Rahmen der Spurensicherung wurde die intensive und vielfältige Nutzung klar. Volle Müllcontainer, aus denen ebenso Bierdosen, wie Kakaomilchgetränkepackungen herausschauten, zurückgelassene Zigarettenspackungen, McDonaldssackerl, Chipstüten oder Zeitungen, sowie mitgebrachte und vergessene Kleidungsstücke und Aschenbecher, lassen auf unterschiedliche Nutzungsweisen schließen. Die Wientalterrasse wurde überdies als eine Art Secondhandbörse genutzt. Die enorme Anzahl an Graffiti, die eine große Varianz aufweist, macht die Wientalterrasse sowohl zu einer Kunstschau, als auch zu einer Messageüberbringerin. Während einige großflächige Graffiti, die mit Sprayfarbe gemalt wurden, den Schluss zu lassen, dass die Wientalterrasse bewusst zum sprayen aufgesucht wurde, gibt es viele Markierungen, die mit handelsüblichen Permanentmarkern oder Lackstiften produziert wurden und auf eine spontane Handlung hindeuten könnten.

Als öffentlicher Raum, der vorwiegend mit Sitzbänken ausgestattet ist, lässt sich der Überhang zur Sitznutzung in Bezug setzen. Überraschend waren trotz allem, die drei weiteren Basisnutzungen, Gehen, Stehen, Liegen, die auf der Wientalterrasse vorgefunden werden konnten. Es scheint so, als setzen sich NutzerInnen über die eigentlich durch die Gestaltung ausgesendeten Nutzungssignale hinweg. Aus diesen Basisaktivitäten ließen sich eine Vielzahl an weiteren Nutzungen erkennen. Die Vielfalt zog sich von passiven Aktivitäten, wie dem Beobachten über die Konsumation von Mitgebrachten und das Abhalten von Gesprächen bis zu aktiven Aktivitäten, wie dem Spielen, Sporteln oder Feiern. Meistens hielten sich

NutzerInnen an die für die Nutzung angedachten gestalterischen Vorgaben, trotzdem kam es auch zur Aneignung, primär im Rahmen der Basisaktivität Liegen.

5. Wie wird die erste Wientalterrasse hinsichtlich ihrer Aufenthaltsqualität bewertet?

Auch wenn die Lage zwar fast durchgehend als Qualitätsmerkmal angeführt wird, bewerten die NutzerInnen das, die Wientalterrasse umgebende Gebiet zugleich als aufenthaltsbeeinträchtigend. Auswirkungen auf die von der Wientalterrasse selbst ausgehende Atmosphäre hat dies jedoch nicht. Die Entscheidung für einen Aufenthalt treffen viele aufgrund von atmosphärischen Gegebenheiten, von denen sie sich angesprochen fühlen. Keine wirklich relevanten negativen Konsequenzen für eine positive Bewertung der Aufenthaltsqualität hat das Publikum auf der Wientalterrasse. Ganz im Gegenteil, tragen die anderen NutzerInnen der Wientalterrasse sogar zu einer besseren Beurteilung bei.

Die Ausstattung bewirkt nicht für alle einen qualitätsvolleren Aufenthalt. Obwohl die Ausstattung teilweise als sehr praktisch und zweckgemäß eingestuft wird und ihre Neuartigkeit gelobt wird, äußerte sich auch Kritik an ihrer Ausgestaltung und mangelnden Multifunktionalität. Als qualitätssteigernde Maßnahme wünschen sich einige der Befragten eine Platzvergrößerung und Beschattungsmöglichkeiten, sowie eine größere Auswahl an Sitzgelegenheiten oder an multifunktional nutzbaren Einrichtungen. Die Konsumfreiheit gilt zwar für einige BefragungsteilnehmerInnen als wichtiger Beitrag zur Aufenthaltsqualität, wird aber auch als qualitätsmindernd angesehen. Die fehlende Möglichkeit Konsumgüter zu erwerben, schränkt eine vielfältige Nutzbarkeit bei einigen BesucherInnen ein. Ein gewisses Angebot wird jedoch immer mit einer reinen Optionalität und Offenheit für eine möglichst große Zielgruppe verbunden.

Ein wesentliches Merkmal, welches der Wientalterrasse als Aufenthaltsort eine besondere Qualität verleiht, ist die, in Anbetracht ihrer Größe und Ausstattung, vielfältige Nutzbarkeit. Dennoch zeigen sich nicht alle BefragungsteilnehmerInnen zufrieden mit den Nutzungsmöglichkeiten und geben an, bewusst andere Aufenthaltsorte der Wientalterrasse vorzuziehen.

Grundsätzlich stellen die Grünelemente für viele BefragungsteilnehmerInnen ein Qualitätsmerkmal dar. Der mangelnde Pflegezustand führt jedoch zu einer ungünstigen Wahrnehmung. Ein für die Aufenthaltsqualität definitiv schwächendes Merkmal ist der

schlechte Zustand der Sauberkeit auf der Wientalterrasse, zu dem zu einem Großteil auch die Graffitilandschaft beiträgt.

Für viele Aspekte, an denen die BefragungsteilnehmerInnen kaum Gefallen finden, wünschen sie sich Verbesserungen. Dennoch wird der Wientalterrasse von den meisten BefragungsteilnehmerInnen eine hohe Aufenthaltsqualität zugeschrieben, was sogar dazu führt, dass sich ein großer Teil für den Bau weiterer Wientalterrassen ausspricht, wenn auch mit kleinen Adaptionswünschen.

6. Welche Handlungsvorschläge lassen sich aus den Ergebnissen für ein weiteres Vorgehen ziehen?

Diese Teilforschungsfrage beinhaltet die Formulierung von Handlungsvorschlägen, die durch die vorangegangenen Ergebnisse und Interpretationen generiert werden konnten. Insgesamt lassen sich sechs Vorschläge anführen, die bei einer zukünftigen Umgestaltung der ersten Wientalterrasse, sowie beim Bau weiterer Wientalterrassen Beachtung finden sollten.

- **Umgebung als Standortqualität weiterhin berücksichtigen und verstärkt miteinbeziehen**

Die durch die Analyse der Umgebung aufgezeigte heterogene Struktur, die sich durch die Ansässigkeit von verschiedenen öffentlichen und privaten Einrichtung, sowie durch eine Mischung aus Wohn- und Arbeitsstättennutzung kennzeichnet, bietet ein hohes Potenzial für einen vielfältig genutzten öffentlichen Raum. Auch die direkte Nähe zum öffentlichen Verkehr, und zum Fuß- und Radverkehr tragen hierzu bei. In den Kurzbefragungen wurde dieses Potenzial bestätigt und als eines der wichtigsten Merkmale der ersten Wientalterrasse beschrieben.

Beim Bau weiterer Wientalterrassen und generell neuer öffentlicher Räume für die Aufenthaltsnutzung im Bezirk, sowie in der gesamten Stadt, sollte dieser Punkt vorrangig Beachtung finden. Zukünftig sollte für die erste Wientalterrasse weiterhin garantiert werden, dass sie schnell und unkompliziert von den Haltestellen des öffentlichen Verkehrs, sowie durch einen direkt angebundenen Fuß- und Radweg erreicht werden kann. Da zumindest in den Beobachtungen, sowie in den geführten Kurzbefragungen niemand mit dem Auto auf die Wientalterrasse gekommen ist und der ruhende und fließende Verkehr als großer Konkurrent von öffentlichen Räumen mit Aufenthaltsqualität im innerstädtischen Bereich gesehen wird, hat die Berücksichtigung der Anbindung an den motorisierten Individualverkehr kaum Relevanz.

Standortvorschläge zu weiteren Wientalterrassen wurden bereits vom ArchitektInnenteam im Zuge der Planung der ersten Wientalterrasse vorgenommen. Wie schon in Kapitel 4.3 ersichtlich, sollen zwei Wientalterrassen im Bereich zwischen der Nevillebrücke und der Reinprechtsdorfer Brücke und eine in unmittelbarer Nähe zur ersten Wientalterrasse an der Reinprechtsdorfer Brücke gebaut werden. Um noch stärker auf den Aspekt der direkten Anbindung einzugehen, wäre es sinnvoll weitere Standorte zu prüfen.

Im Bereich der Rechten Wienzeile 71-87, zwischen dem Naschmarkt und der Pilgrambrücke, wäre eine Nähe zu den U-Bahnstationen Pilgramgasse sowie Kettenbrückengasse, als auch zu den Haltestellen der Buslinie 13A und 14A gegeben. Ebenso gibt es eine direkte Anbindung an den Rad- und FußgängerInnenweg. Der Naschmarkt, als Markt- und Restaurantgebiet, der ein Hotspot für Einheimische und TouristInnen ist und auf dem konsumfreie Aufenthaltsräume eher selten sind sowie im Gebiet verstreute Geschäftslokale, Kinderbetreuungseinrichtungen und ÄrztInnen treffen auf Arbeits- und Wohnnutzung. Ein weiterer Bereich, der als Standort einer Untersuchung unterzogen werden sollte, liegt im Gebiet der Rechten Wienzeile 153-161, zwischen der Nevillebrücke und der Wackenroderbrücke, die den 5. Bezirk mit dem 6. Bezirk verbinden. Hier ergibt sich eine unmittelbare Nähe zur U-Bahnstation Margaretengürtel und zu den Haltestellen des 12A. Mehrere Kindergruppen und ÄrztInnen, religiöse Einrichtungen, Geschäftslokale, sowie ein Kettenhotel sind anzutreffen. Rad- und Fußweg befindet sich ebenfalls in direkter Nähe. Nicht weit von diesem Standort liegt der Bruno-Kreisky-Park, auf dessen Anwesenheit in der Gestaltung einer Wientalterrasse Rücksicht genommen werden sollte, um beispielsweise etwaige Defizite in den Nutzungsmöglichkeiten auszugleichen



Abb. 65: Weitere Standortmöglichkeiten an der Rechten Wienzeile (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: Stadtplan Wien o.J.)

Da sowohl der Wienfluss, als auch die U-Bahntrasse als kennzeichnende und positive Merkmale der ersten Wientalerrasse in den Gesprächen genannt wurden und sich durch die Beobachtungen bestätigen ließen, sollte unbedingt weiterhin und ebenfalls beim Neubau weiterer Wientalerrassen auf den Einbezug dieser geachtet werden. Der derzeitige Drahtzaun, der es zum Beispiel Kleinkindern ermöglicht einen guten Blick auf das Geschehen im Flussbett und auf den U-Bahngleisen zu erhalten, sollte beibehalten werden und im Bezug darauf, dass eben besonders Kinder diesen Bereich nutzen eine hohe Sicherheit aufweisen. Durch das Anbringen von Erklärungstafeln, beispielsweise zur Geschichte der Wiener U-Bahn, zum U-Bahnverkehr allgemein, sowie zum Thema Wienfluss, könnte, vor allem für Kinder, ein Informations- und Lerneffekt entstehen.

Da die erste Wientalerrasse sehr gut als Treffpunkt angenommen wird, wäre beim Bau weiterer Wientalerrassen auf eine unterschiedliche Namensgebung zu achten. Dafür wären prägnante

Merkmale aus der Umgebung geeignet, die gleichzeitig identitätsstiftend wirken und eine Orientierung im Stadtraum erleichtern.

- **Vergrößerung der Terrassenfläche durch Integration der direkten (Grün-)Umgebung**

Die Größe und Anlage der ersten Wientalterrasse steht in engem Zusammenhang mit dem Wunsch des ArchitektInnenteams und der Stadt, den Wienfluss erlebbarer zu machen. Sie grenzen sich damit auch von der Idee Otto Wagners ab, den Wienfluss ganzheitlich zu überdecken. Der Wienfluss, als Teil der ersten Wientalterrasse, wird von den NutzerInnen sehr geschätzt und sollte deshalb weiterhin sichtbar sein. Durch Beobachtungen und Befragungen konnte jedoch festgestellt werden, dass die Größe nicht nur subjektiv, sondern zugleich real, durch zeitabhängige Übernutzung, eine Gefahr für einen vielfältigen Aufenthaltsort darstellt.

Die erste Wientalterrasse, die in dieser Arbeit als zusammengehörige Fläche, bestehend aus dem Bereich über den Gleisen und dem Bereich vor der Häuserfront gesehen wird, konnte bei einigen BefragungsteilnehmerInnen nicht so wahrgenommen werden. Auch in den Ergebnissen der Beobachtung zeigt sich eine deutlich intensivere Nutzung des Bereichs über den Gleisen. Für eine Trennwirkung ausschlaggebend wird vor allem der Rad- und Gehweg erachtet, der allen voran von RadfahrerInnen, teilweise in hohem Tempo, als Durchgangsort verwendet wird. Der Radweg wird von einigen NutzerInnen als Sicherheitsproblem erachtet, wodurch wiederum die Wahrnehmung als ganzheitlich zugängliche Aufenthaltsfläche verringert wird. Eine Verlegung des Geh- und Fahrradweges entlang der Häuserfront wäre eine Möglichkeit, diese Barriere zu beseitigen und die Wiesenfläche besser zu integrieren.

Im Zuge der Bautätigkeiten der Terrassenfläche kam es auf der Wiesenfläche sowie teilweise im Rosa-Janku-Park zur Anbringung von Mobiliar aus dem gleichen Holzmaterial. Dies kann als Versuch gewertet werden, eine gewisse zusammenhängende Wirkung zu erschaffen. Sowohl bei der ersten als auch bei folgenden Wientalterrassen sollte diese Maßnahme weiterhin und verstärkt gesetzt werden. Fließende Übergänge, überwiegend durch verbindende Grünelemente und weniger harte Bodenflächenunterschiede, könnten den Eindruck von einer größeren Aufenthaltsfläche vermitteln. Eine weitere Möglichkeit, die Abhilfe schaffen könnte, wäre eine andere Positionierung der Sitzgelegenheiten. Die derzeitige Anordnung der meisten Sitzbänke erlaubt es den NutzerInnen nur in Richtung der Linken Wienzeile zu blicken. Eine flexiblere Anordnung hätte den Vorteil, dass jene Flächen, denen man jetzt den Rücken zuwendet, während dem Aufenthalt sichtbar werden.

Die Standorte für weitere Wientalterrassen sollten so gewählt werden, dass die, sie umgebenden Flächen gut integriert werden können, um so, den technischen und planerischen Größenbeschränkungen entgegenzuwirken. Der Bereich zwischen der Rechten Wienzeile 71-87 wäre besonders gut geeignet, da es hier zu einer Integration des Ernst-Arnold-Parks kommen könnte, dem nach einer Begehung eine Aufwertung und Miteinbeziehung in das Projekt Wientalterrassen nicht schaden würde.



Abb. 66: Ernst-Arnold-Park an der Rechten Wienzeile (Quelle: eigene Aufnahme 2017)

- **Am Ausstattungs- und Begrünungskonzept ansetzen und dieses ausarbeiten**

Lob aus den Kurzbefragungen und auch die Beobachtungen haben gezeigt, dass das Ausstattungskonzept hinsichtlich der Sitzgelegenheiten gut angenommen wird und relativ offen für eine flexible Aneignung ist. Bei der Ausstattung weiterer Wientalterrassen sollte darauf Acht gegeben werden, die Sitzoberflächen zumindest bei einigen Bänken gerade zu halten, umso eine, wie anzutreffen war, Tisch- und Liegenutzung zu ermöglichen.

Das verwendete Material kommt durchwegs positiv an, da es als warm und gemütlich eingestuft wird. Ein Teil derer, die die Wientalterrasse schon seit ihrer Eröffnung kennen, bemängeln die rasche Vergrauung des Holzmaterials. Wie schon in Kapitel 5.1 erwähnt, handelt es sich um eine Lärchenart, die für eine Außennutzung sehr geeignet ist. Hier gilt es zu vergleichen und abzuwägen wie sich Vor- und Nachteile anderer Holzarten gestalten. Wichtiger wäre es jedoch sich die Frage zu stellen, wie mit der Kritik des Stadtrechnungshofs am Holzbelag, auch in Hinblick auf die Sperre der Fläche über den Gleisen in den Wintermonaten umgegangen werden soll.

Dennoch ergaben sich in den Gesprächen Kritikpunkte und Verbesserungsvorschläge. Einige NutzerInnen wünschen sich mehr Abgegrenztheit zu anderen NutzerInnen, die sich ihrer Ansicht nach gut durch ein Angebot an Einzelsitzplätzen realisieren lassen würde. In den Beobachtungen war festzustellen, dass Zweiergruppen, die für ein Gespräch auf den Sitzbänken platznehmen eine, nicht der Form der Bänke entsprechende Haltung einnehmen, bei noch

größeren Gruppen werden einige Mitglieder gezwungen eine stehende oder am Boden sitzende Position einzunehmen. Das vereinzelte Aufstellen von Einzelsitzplätzen wäre eine Option. Hier sollte jedoch nicht auf den klassischen Stuhl als Modell zurückgegriffen werden, sondern auf eine Variante, auf der eine bequeme Sitzhaltung eingenommen werden kann, beispielsweise durch die Möglichkeit zur Hochlagerung der Beine. Besonders bei der Anbringung von Einzelsitzplätzen sollten sich PlanerInnen mit den Nutzungstätigkeiten von Einzelpersonen auseinandersetzen. Da auf der ersten Wientalterrasse das Beobachten häufig vorkommt, sollte flexibles, eventuell drehbares Mobiliar aufgestellt werden, um die Möglichkeit zu geben, die gesamte Umgebung im Blick zu haben. Um jedoch im Vorhinein nicht zu stark zu definieren, wo wie viele Personen sitzen können, da wie in den Beobachtungen feststellbar war, die Gruppengröße auf der ersten Wientalterrasse zeitabhängig variiert, sollte auf Sitzelemente zurückgegriffen werden, die sowohl dem Bedürfnis nach Abgegrenztheit, als auch dem nach sozialer Interaktion entsprechen. Auf langgezogenen Sitzstücken, eventuell in geschwungener oder eckiger Form mit unterschiedlich positionierten Sitzlehnen, müssen Einzelpersonen keine kleine Bank mit anderen Personen teilen und größere Gruppen können gemeinsam Platz nehmen. Ebenfalls bieten sich gegenüberstehende Bänke mehrere Vorteile. Zum einen ermöglichen sie differenzierte Blickrichtungen, andererseits gestatten sie größeren Gruppen sich gegenüberzusitzen. Gerade nicht nur weil es ein Ziel der Wientalterrasse war, einen Aufenthaltsort zu schaffen, auf dem auch Mittagspausen verbracht werden sollen, sondern weil tatsächlich der Konsum von mitgebrachten Speisen und Getränken hoch ist, sollte über Ablageflächen oder Beistelltische nachgedacht werden. Multifunktionale Sitzgelegenheiten mit eingebauten Tischen, sowie zweiseitig nutzbare Bänke, wären Ansätze, an denen man mit kreativen Überlegungen anschließen könnte.

Die Stehmöglichkeit am Geländer wird gut angenommen, da jedoch ein kurzer Stopp zum Zigarette rauchen und zur Nutzung der Ascher eingelegt wird, ist es eine Überlegung wert, in der Nähe der Müllbehälter eine Möglichkeit zum bequemen stehen einzurichten.

Prinzipiell sehr gut angenommen wird die Wahl der Pflanzen und Gehölze, wobei der Wunsch nach mehr Grün im Bezirk nicht bei allen befriedigt wird. Festgestellt werden konnte durch die Befragung, aber allen voran durch die Beobachtung und die Ortsbegehung, dass die Grünelemente einen rein visuellen Zweck erfüllen. Dahingehend sollte ebenfalls über eine multifunktionale Ausgestaltung nachgedacht werden. Pflanzentröge und Sitzgelegenheiten könnten ineinander integriert werden, sodass beispielsweise der Trog als Lehne der Bank genutzt werden kann. Grünelemente könnten zudem zur Beseitigung des zeitgebundenen, aber

essentiellen Problems der intensiven Besonnung in den Sommermonaten, welche von vielen BesucherInnen als aufenthaltsqualitätsmindernde Eigenschaft eingestuft wird, beitragen. Sitzgelegenheiten unter und um Bäume oder höhere Sträucher würden nicht nur vor Sonne, sondern zugleich vor Regen schützen. Auf der Fläche über den Gleisen wären Pergolas mit Dachbegrünung sinnvoll. Grünpflanzen, die in den Sommermonaten Blätter tragen, hätten dann eine schützende Funktion, während ab Herbst der Blattabfall dazu beiträgt, dass die in den kühleren Monaten gewünschte Sonne wieder durchdringt.

- **Management ausweiten und sichtbarer machen**

Dieser Handlungsvorschlag stützt sich insbesondere auf die sehr häufig genannte Unzufriedenheit mit dem Sauberkeits- und Graffitiproblem, welches auch im Rahmen der Spurensicherung stark wahrgenommen wurde.

Die gewollte und auch tatsächlich stattfindende vielfältige Nutzung der Wientalterrasse zeigt sich auch in Form eines hohen Konsums von Speisen und Getränken. Für den anfallenden Müll wurden auf der gesamten Wientalterrasse Müllcontainer aufgestellt, die bis zur Überfüllung gut genutzt werden. Eine Verstärkung des Reinigungsaufwands sollte angedacht werden. Beispielsweise könnte eine Säuberung und Leerung der Müllcontainer in den frühen Morgenstunden, nach den abendlichen Aufenthalten, sowie vor den Abendstunden erfolgen. In den Wintermonaten kann dieser Aufwand natürlich wieder reduziert werden, wobei hier bei einer Spurensicherung im Dezember festgestellt werden musste, dass einiges an Abfall entsteht und über einen noch größeren Zeitraum nicht entsorgt wird. Eine andere Möglichkeit besteht darin, verstärkt mit bewusstseinsbildenden Maßnahmen zuarbeiten. Mit Slogans, wie „Gib meinem Hängen einen Sinn“ auf den Müllcontainern der Magistratsabteilung 48, in den Straßen von Wien, wird dies bereits seit 2009 versucht (vgl. MA 48 2010: 62).

Das Graffitiproblem mit einer intensiveren Reinigung in den Griff zu bekommen, gestaltet sich aufgrund hoher Kosten noch schwieriger. Die Anwesenheit von Graffiti führt jedoch auf der Wientalterrasse zur Anhäufung von immer mehr Graffiti. Wie festgestellt werden musste, herrscht gegenüber der Anbringung neuer Graffiti eine geringe Hemmschwelle. Ein Filmteam brachte mitten am Tag auf einem Pflanzentrog ein Graffito an, welches Monate später noch sichtbar war. Regelmäßige Entfernung beziehungsweise die Verwendung von leicht reinigenden Materialien wäre bei ausreichend vorhandenem Budget eine Möglichkeit. Weitere Vorschläge wären auch hier Bewusstseinsbildung oder eine kontrollierte und geplante Bemalung, die optisch und thematisch zum Stil der Wientalterrassen passt. Da bereits die großen und farbenfrohen Graffiti, die derzeit illegal angebracht wurden, nicht nur auf

Missfallen treffen, wäre das eine Option. Verbinden könnte man diese Idee mit einem Projekt, in dem AnrainerInnen entweder aus Motiven wählen, sie entwerfen oder selbst an ihrer Anbringung teilhaben können.

Dieser Schritt wäre außerdem einer in Richtung Öffentlichkeitsbeteiligung, die im Gegensatz zu den Forderungen in den Stadtentwicklungsplänen der Stadt Wien (vgl. MA 18 2005: 25; MA 18 2014: 26) in Verbindung mit der ersten Wientalterrasse nicht stattgefunden hat. Bei der Planung und Gestaltung weiterer Wientalterrassen beziehungsweise bei einer eventuell in Zukunft anfallenden Erneuerung der ersten Wientalterrasse, könnte ein intensiver Austauschprozess mit den AnrainerInnen und NutzerInnen angestrebt werden.

- **Altersheterogene Veranstaltungen fördern**

Bisweilen fanden einige Veranstaltungen auf der Wientalterrasse statt, die bei manchen NutzerInnen in Erinnerung geblieben sind und den Wunsch nach einer Wiederholung angeregt haben. Besonders eine erst im Juni 2017 abgehaltene „Gehsteigdisco“, die dem Prinzip der Silent Discos folgte, wo TeilnehmerInnen über Kopfhörer, Musik von vor Ort anwesenden Diskjockeys hören können.

Dieses Prinzip bildet die Grundlage für diverse Handlungsvorschläge für die Wientalterrassen. Da es sich bei den Standorten immer um sehr wohnungs-, als auch straßennahe Gebiete handelt, kann eine Lärmbelästigung für AnrainerInnen beziehungsweise, ein Lärm durch den Verkehr, die Veranstaltungen betreffend, sehr wahrscheinlich sein. Mittels Übertragung durch Kopfhörer wären diverse Musikveranstaltungen möglich, an denen ein altersheterogenes Publikum teilnehmen könnte. Die für die Silent Discos verwendeten Kopfhörer verfügen über einen Umschaltknopf, sodass zwischen mehreren Kanälen gewählt werden kann. Im Rahmen einer Veranstaltung entsteht dadurch die Möglichkeit unterschiedliche Musikstile einzuspielen. Als Eigentümer könnte der Bezirk nicht nur eine Vermietung anbieten, sondern selbst viele verschiedene Veranstaltungen mit ihnen abhalten. In Zusammenarbeit mit den SeniorInnenvereinen könnten Gymnastikkurse mit begleitenden Anweisungen und Musik stattfinden. Auch Lesungen oder Vorträge, die ebenfalls bereits stattfanden, könnten über diese Technik abgehalten werden. Da ein großer Teil der NutzerInnen mit dem Smartphone bereits über Kopfhörer Musik hört oder Videos ansieht, sollte es möglich sein, sich mit dem eigenen Gerät zuzuschalten, wodurch viele Menschen an Veranstaltungen teilnehmen und eine höhere Spontanität entstehen könnte.

Bei Lesungen und Vorträgen, die nicht nur mittels Kopfhörer stattfinden müssten, wäre darauf Acht zu geben, ein Angebot für alle Altersgruppen zu schaffen. Kinderlesungen, Vorstellungen von Sachbüchern oder Informationsveranstaltungen zu unterschiedlichen Themen, auch die Umgebung betreffend, wären hier denkbar. Da das Bezirksmuseum sehr nah ist, könnten Ausstellungen im öffentlichen Raum auf der Wientalterrasse dargeboten werden.

- **Konsumfreiheit grundsätzlich beibehalten, gelegentliche Ausnahmen andeuten**

Der Wientalterrasse, als konsumfreie Zone, stehen befragte NutzerInnen sowohl zustimmend als auch mit kritischer Haltung gegenüber. Da es zum vorrangigen Ziel der Wientalterrassenprojekte gehört, öffentliche Räume zu schaffen, die aufgrund ihrer Konsumfreiheit offen für eine vielfältige NutzerInnenschicht und Nutzungstätigkeiten steht, sollte weiterhin an diesem Kurs festgehalten werden. Dennoch hat sich das Bedürfnis nach Konsumation in der empirischen Untersuchung klar gezeigt. Speisen und Getränke, von in der Umgebung befindlichen Lokalen, werden auf der Wientalterrasse häufig verzehrt. Aufenthalte werden kurzzeitig unterbrochen, um Gastronomiebetriebe aufzusuchen. Diejenigen, die einer gänzlich konsumfreien Zone skeptisch gegenüberstehen, äußerten in ihren Wünschen jedoch lediglich kleine Stände, an denen man Snacks, Getränke oder Kaffee zum Mitnehmen erwerben kann. Somit lässt sich grundsätzlich keine Stimmung für die Ansiedelung von Lokalen mit Schanigärten oder Ähnlichem erkennen.

Es sollte also weiterhin Abstand davon genommen werden, die derzeitige Wientalterrasse, als auch zukünftige Wientalterrassen in ihrer Zugänglichkeit durch solche Einrichtungen zu beschränken. Limitiert auf bestimmte Zeiten, könnte beispielsweise für die erste Wientalterrasse im Bereich der Rechten Wienzeile 117-121, einer Sackgasse, die Erlaubnis erteilt werden, dass mobile Essens- und Getränkestände Produkte zum Mitnehmen verkaufen können.

7 CONCLUSIO

Mit der ersten Wientalerrasse wurde im September 2015, nach neun Monaten Bauzeit ein neuer öffentlicher Raum im Auftrag der Stadt Wien in Zusammenarbeit mit den Bezirken Margareten und Mariahilf eröffnet. Dabei entstand eine 1000 Quadratmeter große Fläche über den Gleisen der U-Bahnlinie 4 zwischen der Rechten Wienzeile 117 und dem Flussbett des Wienflusses. Eine dahinter liegende, etwas kleinere Fläche wurde im Zuge des Wientalterrassenprojekts ebenfalls der Stadtbevölkerung als öffentlicher Raum zur Verfügung gestellt. Die erste Wientalerrasse befindet sich im 5. Bezirk, grenzt jedoch direkt an den 6. Bezirk und liegt damit im innerstädtischen Gebiet von Wien. Beide Bezirke sind historisch, sowie gegenwärtig einer starken Flächenverbauung, einer hohen Bevölkerungszahl und einem geringen Grün- und Freiflächenanteil ausgesetzt. Zudem wird diesem Gebiet, besonders was die öffentlichen Räume betrifft, ein Aufwertungsbedarf zugesprochen.

Öffentlichen Räumen wird eine hohe Bedeutung als Aufenthaltsorte für die vielfältige Stadtbevölkerung zugeschrieben. Der Umgang mit ihnen und ihr Stellenwert entscheiden jedoch darüber, ob sie diese Fähigkeit entfalten können. Die Ideale der modernen Stadtplanung, sowie gesellschaftliche und technologische Veränderungen haben zu düsteren Prognosen geführt. Gleichzeitig rückten öffentliche Räume zunehmend in den Mittelpunkt des städtischen Diskurses. Intensive Auseinandersetzungen haben nicht nur zu neuen Erkenntnissen in den Sozial- und Planungswissenschaften geführt, sondern den Umgang der Städte mit den öffentlichen Räumen auf eine neue Ebene verschoben. Gewandelte Nutzungswünsche verlangen nach überarbeiteten Sichtweisen hinsichtlich der Gestaltung und Anlage von öffentlichen Räumen. Nicht immer werden die Zielvorstellungen der Stadtverwaltung, der ArchitektInnen und der PlanerInnen in der späteren Nutzung widerspiegelt und nicht immer stimmen diese Zielvorstellungen mit den tatsächlichen Nutzungswünschen der Stadtbevölkerung überein. Als Reaktion darauf gibt es diverse Versuche aus empirischen Erkenntnissen Handlungsvorschläge zu generieren, die öffentliche Räume zu Aufenthaltsorten für die vielfältige Stadtbevölkerung werden lassen.

Die vorliegende Masterarbeit versuchte, unter Anwendung von Beobachtungsmethoden und Befragungstechniken, der Frage auf den Grund zu gehen, inwieweit mit der ersten Wientalerrasse ein vielschichtiger Aufenthaltsort entstanden ist und wie sich die erste Wientalerrasse hinsichtlich ihrer Aufenthaltsqualität bewerten lässt.

Im weiteren Vorgehen wurde die Frage nach dem „inwieweit“ festgemacht, an der Analyse der Ziele, die mit der Herstellung dieses neuen öffentlichen Raumes angestrebt werden sollten und sich im Entwicklungsprozess, sowie in der finalen Ausgestaltung und Anlage widerspiegeln. Ebenso sollten Rückschlüsse gezogen werden, aus beobachtbaren Verhältnissen, die im Sommer 2017 anzutreffen waren, sowie aus NutzerInnenmeinungen, die im selben Zeitraum durch Kurzbefragungen erfasst wurden. Die Frage nach dem „inwieweit“ betrifft die Identifizierung der NutzerInnengruppen. Das heißt, inwieweit finden sich Männer sowie Frauen, junge sowie ältere Personen, Personen, die in den öffentlichen Räumen alleine, zu zweit oder in größeren Gruppen Zeit verbringen wollen wieder. Ein tatsächlich vielfältiger Aufenthaltsort sollte nicht durch eine bestimmte Stammgruppe eingenommen werden, die diesen charakteristisch prägt. „Inwieweit“ berücksichtigt zudem die anzutreffenden Nutzungsaktivitäten, sowie die Nutzungsdauer dieses öffentlichen Raums. Ist die erste Wientalterrasse ein Aufenthaltsort auf dem lediglich kurz angehalten wird oder wird sie nur aufgesucht, um besonders lange Aufenthalte zu verbringen. Welche Nutzungsaktivitäten finden statt? Ist die erste Wientalterrasse ein Aufenthaltsort mit dem eine bestimmte Nutzung verbunden werden kann oder trifft man auf unterschiedliche Nutzungsaktivitäten, die wechselseitig oder gleichzeitig stattfinden. Hier sollte ebenfalls eine hohe Varianz identifiziert werden, um von einem vielfältig nutzbaren öffentlichen Raum mit Aufenthaltsqualität sprechen zu können.

Die Frage bezüglich der Aufenthaltsqualität sollte nicht nur durch die Analyse der Gestaltung und der beobachtbaren Verhältnisse geklärt werden, sondern überwiegend durch die Kurzbefragungen, die speziell auf diese Frage ausgerichtet waren.

Das Prädikat eines vielschichten Aufenthaltsortes kann der ersten Wientalterrasse nicht hinsichtlich aller Aspekte zugeschrieben werden. Obwohl demgemäß hohe Ambitionen von der Stadtverwaltung als Auftraggeberin, sowie vom ArchitektInnenteam aufgezeigt werden konnten, weist die Anlage und Gestaltung Potenziale für eine vielfältige Nutzbarkeit, jedoch auch Defizite für eben diese auf.

Die erste Wientalterrasse befindet sich in einem sehr heterogenen Umfeld, welches nicht nur durch Wohn-, Arbeits- und Gewerbenutzung, sondern auch durch diverse öffentliche Einrichtungen geprägt ist. Die Offenheit der Anlage und die Anbindung an unterschiedliche Verkehrswege ergeben ein hohes Potenzial, um als öffentlicher Raum für verschiedene Nutzungen zu funktionieren. Eine multifunktionale Gestaltung, die auf eine vielfältige Nutzbarkeit hinweist, konnte jedoch nur eingeschränkt wiedergefunden werden. Hauptsächlich

ist die Ausstattung der ersten Wientalerrasse auf eine Sitznutzung ausgelegt. Lediglich zwei Sitzplattformen und zwei Bänke ohne Lehnen lassen einen größeren Spielraum in der Nutzung zu. Die gesamte erste Wientalerrasse wurde außerdem zur konsumfreien Zone erklärt. Die hohe Anzahl an Müllcontainern mit integrierten Aschern lässt jedoch darauf schließen, dass Konsum nicht gänzlich ausgeschlossen wurde. Auf die Einbeziehung von Wienfluss und U-Bahngleisen wurde durch eine transparente Umzäunung Acht gegeben. Mittels großzügiger Beleuchtung ist nicht nur der Sicherheitsaspekt gewährleistet, sondern außerdem eine Nutzung nach Anbruch der Dunkelheit möglich. Die unzureichende Ausstattung mit Beschattungsmöglichkeiten, sowie eine Sperre in den Wintermonaten setzt einer vielfältigen uneingeschränkten Aufenthaltsnutzung durch die Stadtbevölkerung Grenzen.

Beobachtungen haben ergeben, dass mit der ersten Wientalerrasse für die Umgebung kein irrelevanter Raum entstanden ist. Die Transitquote hat sich zu gewissen Zeiten als hoch herausgestellt, die Aufenthaltsquote, vor allem in den späten Nachmittags- und Abendstunden macht jedoch gleichfalls einen großen Anteil aus. Eine monofunktionale Dominanz kann hinsichtlich einiger Aspekte zwar ausgeschlossen werden, jedoch zeigen andere Aspekte, dass ein vielschichtiger Aufenthaltsort dennoch nicht zu bestätigen ist. Der männliche Nutzeranteil überwiegt nur knapp den weiblichen Nutzerinnenanteil, schwankt aber tageszeitabhängig, zum Beispiel mit einer höheren Anzahl an Männern in den Mittags- und Abendstunden, sowie einer höheren Anzahl an Frauen in den Nachmittagsstunden. Die BesucherInnen können vor allem in Zweiergruppen angetroffen werden. Erst am Abend steigt die Gruppengröße, während in den Vormittags- und Mittagsstunden Einzelaufenthalte vermehrt vorkommen. Mehr als die Hälfte aller BesucherInnen können der Altersgruppe der jungen Erwachsenen, zwischen 21 und 35 Jahren, zugeordnet werden. SeniorInnen zählen oft überhaupt nicht zu den NutzerInnen, ebenso Jugendliche zwischen 12 und 20 Jahren und Kinder unter 12 Jahren, in Begleitung von Erwachsenen, sind selten anzutreffen. Der Aufenthalt von Erwachsenen, zwischen 36 und 59 Jahren, findet vor allem zu Mittag und am Nachmittag statt.

Die Aufenthaltsdauer auf der Wientalerrasse variiert tageszeitabhängig und wetterbedingt zwischen kurzen Stopps von fünf Minuten und lang andauernden Aufenthalten, zwischen 30 und über 60 Minuten. In der angesprochenen Aufenthaltszeit ergeben sich unterschiedliche und intensive Nutzungsaktivitäten. Am häufigsten findet die Nutzung im Sitzen, vorwiegend auf den primären Sitzgelegenheiten statt, aber auch eine Aneignung der Bodenfläche und der Pflanzentröge zum Sitzen kann beobachtet werden. Tätigkeiten im Stehen werden zwar weitaus weniger abgehalten, jedoch dient vor allem das Geländer an der Fluss und Gleisseite zum

stehenden Aufenthalt. Eine etwas überraschende, aber ebenfalls vorkommende Nutzungsaktivität ist das Gehen. Obwohl die Wientalterrasse nur über eine geringe Größe verfügt, können BesucherInnen beim Spazieren oder beim Ausführen von Hunden beobachtet werden. Aneignungen finden unter anderem im Rahmen der Liegenutzung statt. Sitzbänke, aber vor allem die Holzbodenfläche wird teilweise sogar mit mitgebrachten Unterlagen zum Liegen verwendet. All diese Basisaktivitäten konzentrieren sich vorwiegend auf der Terrassenfläche über den Gleisen. Angeeignet wird die erste Wientalterrasse sowohl durch das Anbringen von politischen Statements mittels Aufkleber, als auch durch persönliche Statements, ausgedrückt in Form von Graffiti. Ansonsten können viele alltägliche Aktivitäten beobachtet werden. Die Nutzung des Mobiltelefons, das Beobachten der Umgebung oder das Kommunizieren zwischen Bekannten findet besonders häufig statt. Die Konsumation von Lebensmitteln oder Zigaretten ist ebenfalls eine ständig auf der Wientalterrasse abgehaltene Nutzungsaktivität. Die Konsumation findet auch im Rahmen von weniger alltäglichen und als besonders zu wertenden Nutzungsaktivitäten statt. Feste und Geburtstagsfeiern, sowie Picknicke werden abgehalten und begleitet vom Konsum mitgebrachter Speisen und Getränke beziehungsweise sogar von bis auf die Wientalterrasse gelieferten Speisen und der Aneignung und Umfunktionierung von Gegebenheiten, wie zum Beispiel die Nutzung der Bänke als Tische. Ebenfalls wird die erste Wientalterrasse für romantische Verabredungen und Treffen, für Gymnastik, sowie als Fotokulisse und als Lern- und Spielraum verwendet.

Die Ausübung unterschiedlicher Aktivitäten wird im Rahmen der Bewertung von vielen BesucherInnen als positiver Kritikpunkt genannt, vor allem in Verbindung mit der, als eher negativ angeführten geringen Größe der ersten Wientalterrasse. Gleichzeitig wird jedoch die wenig multifunktional orientierte Gestaltung bekrittelt, sodass hier ein großer Teil der vielfältigen Nutzbarkeit auf die Aneignungsprozesse und Flexibilität der NutzerInnen zurückgeht. Die anderen NutzerInnen werden ebenfalls in die Bewertung miteinbezogen. Ihre Anwesenheit wird der Wientalterrasse als großer Pluspunkt zugerechnet, wobei jedoch die fehlende Altersdurchmischung bemerkt und bedauert wird. Indirekt kommt es jedoch auch zur Kritik an anderen NutzerInnen und vor allem an bestimmten Nutzungsweisen, die zum Graffiti-Problem und zu unsauberen Zuständen auf der ersten Wientalterrasse führen. Unsauberkeit und Pflegemangel hinterlassen bei den BesucherInnen einen schlechten Eindruck der Stadtverwaltung. Die intensive Nutzung, trotz aufgezeigter Problematiken, kann in Zusammenhang mit der in der Bewertung so gut wie immer positiv hervorgehobenen Nähe zu Verkehrsanbindungen, zu Wohn- und Arbeitssätten, sowie zu öffentlichen Einrichtungen gebracht werden.

Aus den Ergebnissen der empirischen Untersuchung konnten Handlungsvorschläge für ein weiteres Vorgehen hinsichtlich der ersten Wientalerrasse, sowie für weitere derartige Projekte generiert werden. Darunter befanden sich einerseits Ergebnisse, die als Erfolgsrezepte durch ihre positiven Auswirkungen auf die erste Wientalerrasse, als vielschichtig nutzbarer öffentlicher Aufenthaltsort hervorgestrichen werden können, andererseits auch solche, aus denen Verbesserungsvorschläge abgeleitet wurden.

So haben sich eine Reihe von Umgebungsmerkmalen als Standortqualität hinsichtlich der Zugänglichkeit und Nutzbarkeit durch verschiedene Gruppen erfolgreich gezeigt. Für die Bereitstellung weiterer öffentlicher Aufenthaltsorte, gerade in Form von Wientalterrassen, würde sich das Gebiet entlang der Rechten Wienzeile anbieten. Den direkt angrenzenden (Grün-)Bereichen sollte dabei mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Unter verstärkter Integration und der Zusammenführung kann die beschränkte Grundfläche, der über den Gleisen angelegten Fläche erweitert und so eine multifunktionalere Ausstattung erzielt werden. Das derzeitige Ausstattungs- und Begrünungskonzept wird zwar gut angenommen und steht, zumindest für das hauptsächlich anwesende Publikum offen gegenüber Aneignungsprozessen, jedoch wird eine Inflexibilität nicht nur von den BenutzerInnen angesprochen, sondern zeigte sich ebenfalls in den Beobachtungseinheiten. An diesem Punkt sollten kreativere Lösungen angedacht werden, die zu einer flexibleren und multifunktionaleren Ausstattung beitragen und sich an den Bedürfnissen verschiedener Altersgruppen orientieren. Anknüpfend an die fehlende Vielfältigkeit hinsichtlich des Altersschnitts wurde als Handlungsvorschlag auch die Abhaltung von öffentlichen Veranstaltungen angedacht. Veranstaltungen sollten thematisch ein möglichst breites Publikum ansprechen. Gelegentlich könnten Veranstaltungen abgehalten werden, die den Fokus auf jene Gruppen legen, die derzeit die erste Wientalerrasse kaum als Aufenthaltsort nutzen. Dabei sollte in Zukunft der konsumfreie Charakter nicht unnötig gefährdet werden, was durch ein aktives Management der öffentlichen Hand sichergestellt werden kann. Mit der Fertigstellung der ersten Wientalerrasse und auch weiterer Projekte sollte die Verantwortung weiterhin ersichtlich sein. Eine intensivere Betreuung wäre bei der ersten Wientalerrasse hinsichtlich einer Verbesserung des Pflegezustandes sinnvoll. Da in den Befragungen die Verantwortung der NutzerInnen gegenüber der ersten Wientalerrasse genannt wird, sollte eine Einbeziehung in die Pflege durch bewusstseinsbildende Maßnahmen in Erwägung gezogen werden. Des Weiteren wäre eine Öffentlichkeitsbeteiligung schon im Planungsprozess bei weiteren Wientalterrassen beziehungsweise bei zukünftigen Umgestaltungsmaßnahmen auf der ersten Wientalerrasse anzudenken, da hierdurch nicht nur die unterschiedlichen Wünsche

berücksichtigt werden können, sondern auch von Beginn an eine Beziehung zwischen dem öffentlichen Raum und den NutzerInnen aufgebaut werden kann.

Abschließend kann gesagt werden, dass mit der ersten Wientalerrasse ein Schritt in Richtung der Bereitstellung öffentlicher Räume als Aufenthaltsorte für die Bevölkerung getätigt wurde, wobei auch versucht wurde auf die derzeitigen Nutzungstendenzen einzugehen. Die Ambitionen der Stadtverwaltung und der ArchitektInnen, einen vielschichtigen Aufenthaltsort zu schaffen, mussten in der Umsetzung, speziell in der Gestaltung stärker hervorkommen. Während, wie sich an der ersten Wientalerrasse gezeigt hat, junge Erwachsene ungeeignete Eigenschaften öffentlicher Räume durch Aneignungsprozesse für ihre Bedürfnisse nutzbar machen, bedarf es einer stärkeren Auseinandersetzung mit den Ansprüchen von älterer Erwachsenen und SeniorInnen. Der Besuch von Kleinkindern, in Begleitung von Erwachsenen, könnte durch die Integration von Spielmöglichkeiten angeregt werden.

Ein hohes Maß an Kreativität in der Ausgestaltung, die Auseinandersetzung mit den späteren Nutzungsweisen und Nutzungsmöglichkeiten, sowie eine stärkere Beachtung der Bevölkerungswünsche, bestenfalls durch Beteiligungsstrategien, sollten in Zukunft im Rahmen der Wientalerrassenprojekte und allgemein bei der Zurverfügungstellung von öffentlichen Räumen, die für vielfältige Nutzungen gedacht sind, grundsätzlich stattfinden. Evaluierungen stellen dabei ein sinnvolles Instrument dar, um die öffentlichen Räume und ihre NutzerInnen kennenzulernen.

Prinzipiell kann die erste Wientalerrasse als erfolgreiches Projekt angesehen werden, da mit ihr nicht nur ein öffentlicher Raum an einer Stelle entstanden ist, die zuvor unzugänglich für die Stadtbevölkerung war, sondern auch weil es gelungen ist, aus dieser einen Aufenthaltsort mit diversen Qualitäten zu erzeugen. Sowohl der 5. Bezirk Margareten, als auch der 6. Bezirk Mariahilf brauchen mehr öffentliche Aufenthaltsorte, was sich nicht nur durch einen Blick auf die Flächensituation bestätigt, sondern auch aus den Gesprächen deutlich hervorging.

8 VERZEICHNISSE

8.1 Literaturverzeichnis

ATTESLANDER Peter (2006¹¹): Methoden der empirischen Sozialforschung. – Berlin.

ARING Jürgen (2000): Suburbia – Postsuburbia – Zwischenstadt. Ältere und neuere Entwicklungstrends im Umland der Großstädte. Arbeitspapier zum Vortrag in Garbsen am 10.11.2000. – Garbsen.

AZ (Arbeiterzeitung) (1967): Der Gürtel wird zur Autobahn, 06.10.1967
http://www.arbeiter-zeitung.at/cgi-bin/archiv/flash.pl?seite=19671006_A10;html=1

BAHRDT Hans Paul (1969²): Die moderne Großstadt. – Hamburg.

BERNHARDT Christoph (2016): Städtische öffentliche Räume im 20. Jahrhundert im Spannungsfeld von Planung, Stadtgesellschaft und Politik. – In: BERNHARDT Christoph (Hrsg.) (2016): Städtische öffentliche Räume / Urban public spaces. – Stuttgart, 9-31.

BERGER Michael (2016): Der Ring soll jeden Sonntag autofrei werden; online:
21.09.2016
<https://kurier.at/chronik/wien/der-ring-soll-jeden-sonntag-autofrei-werden/222.345.341>
(24.05.2018)

BIELING Marc (2008): Individuelles Design von Stadtmöbeln. – In: ERLHOFF Michael; HEIDKAMP Philipp; UTIKAL Iris (Hrsg.) (2008): Designing Public: Perspektiven für die Öffentlichkeit; perspectives for the public. – Basel, 100-104.

BIHL Gustav; MEIßL Gerhard; MUSNER Lutz (2006). Vom Kriegsende 1945 bis zur Gegenwart. – In: CSENDES Peter und OPLL Ferdinand (Hrsg.). (2006): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. – Wien, Köln, Weimar, 545-643.

BOURDIEU Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. – In: WENTZ Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. – Frankfurt am Main, 25-35.

BORDEN Iain (2014): The role of risk in urban design. – In: CARMONA Matthew (Hrsg.). (2014): Explorations in urban design: an urban design research primer. – Farnham [u.a.], 15-25.

BORK Herbert; KLINGLER Stefan; ZECH Sibylla (2015): Kommerzielle und nicht-kommerzielle Nutzung im öffentlichen Raum. – Wien

BUCHMANN Bertrand Michael und BUCHMANN Dagmar (2006). Die Epoche vom Ende des 18. Jahrhunderts bis um 1860. – In: CSENDES Peter und OPLL Ferdinand (Hrsg.) (2006): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart. – Wien, Köln, Weimar, 15-43.

BÜRO KULTUR.PARK.AUGARTEN (o.J.): Parkgeschichte nach Themen: Geteilte Geschichte(n)
<http://www.kultur.park.augarten.org/> (24.05.2018)

BRAKE Klaus und URBANCZYK Rafael (2012): Reurbanisierung – Strukturierung einer begrifflichen Vielfalt. – In: BRAKE Klaus und HERFERT Günter (2012): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. – Wiesbaden, 34-51.

BREITFUSS Andrea (2011): Das Wiental heute – Ansprüche und Qualitäten. – In: MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2011): ExpertInnenforum Zielgebiet Wiental. – Wien, 26-35.

CARMONA Matthew (2014): Mixing Methods. Theorising urban design process. – In: CARMONA Matthew (Hrsg.) (2014): Explorations in urban design. An urban design research primer. – Surrey [u.a.], 77-89.

CHITTA Carina und STEFFELBAUER Ilja (2011) Zielgebiet Wiental – Historische Aspekte. – In: MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2011): ExpertInnenforum Zielgebiet Wiental. – Wien, 12-26.

COUBIER Heinz (1985): Europäische Stadt-Plätze: Genius und Geschichte. – Köln.

CZEIKE Felix (2004a): Historisches Lexikon Wien. Band 4. Le-Ro. – Wien

CZEIKE Felix (2004b): Historisches Lexikon Wien. Band 2. De-Gy. – Wien

DANGSCHAT Jens S. (2011): Partizipation, Integration und öffentlicher Raum. – In: Netzwerk Bürgerbeteiligung, eNewsletter Netzwerk Bürgerbeteiligung 01/2011 vom 12.12.2011

https://www.netzwerk-buergerbeteiligung.de/fileadmin/Inhalte/PDF-Dokumente/newsletter_beitraege/beitrag_dangschat_111212.pdf

DIEKMANN Andreas (2010⁴): Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen. – Reinbeck bei Hamburg.

DIMITZ Erich (2011): 6 – Bezirksmuseum Mariahilf. – Wien.

DÖRING Nicola und BORTZ Jürgen (2016⁵): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. – Berlin, Heidelberg.

DRÖGE, Kai; MAGNIN, Chantal (2010): Integration durch Partizipation? Zum Verhältnis von formeller und informeller Bürgerbeteiligung am Beispiel der Stadtplanung. In: Zeitschrift für Rechtssoziologie, 01/1/2010, Vol.31(1)

DUDENREDAKTION (o.J.): „öffentlich“ auf Duden Online
<https://www.duden.de/rechtschreibung/oeffentlich> (24.05.2018)

DUDENREDAKTION (o.J.a): „Raum“ auf Duden Online
<https://www.duden.de/rechtschreibung/Raum> (24.05.2018)

DÜRRENBARGER Gregor; ERNSTE Huib; FURGER Franco, JAEGER Carlo C.; STEINER Dieter; TRUFFER Bernhard (1992): Das Dilemma der modernen Stadt. Theoretische Überlegungen zur Stadtentwicklung – dargestellt am Beispiel Zürichs. – Berlin [u.a.].

EICHHOLZ Reinald (1994): Die kinderfreundliche Stadt. – In: Bildung und Erziehung (1994). Vol. 47(1). 73-86.

- ERLHOFF Michael; HEIDKAMP Philipp; UTIKAL Iris (2008): Design als Öffentlichkeit. – In: ERLHOFF Michael; HEIDKAMP Philipp; UTIKAL Iris (Hrsg.) (2008): Designing Public: Perspektiven für die Öffentlichkeit; perspectives for the public. – Basel, 8-16.
- FASSMANN Heinz (2004): Stadtgeographie: 1: Allgemeine Stadtgeographie. – Braunschweig
- FELDTKELLER Andreas (1994): Die zweckentfremdete Stadt. Wider die Zerstörung des öffentlichen Raums. – Frankfurt am Main, New York.
- FELDTKELLER Andreas (2010): Konstruktionslehre für den öffentlichen Raum. – In: HAVERMANN Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen. Positionen und Konzepte. – Detmold, 367-375.
- FEZER Fritz (1995): Das Klima der Städte. – Gotha.
- FLADE Antje (2006): Wohnen psychologisch betrachtet. – Bern.
- FLICK Uwe; KARDORFF Ernst VON; KEUPP Heiner; ROSENSTIEL Lutz VON; WOLFF Stephan (1991): Handbuch Qualitative Sozialforschung: Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. – München.
- FLICK Uwe; KARDORFF Ernst VON; STEINKE Ines (2003²): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. – Reinbeck bei Hamburg.
- FRANCIS Mark (1986): Erfolgreiche Räume? Mark Francis zur Gestaltung öffentlicher Räume. – In: HAVERMANN Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen. Positionen und Konzepte. – Detmold, 615-619.
- FUGMANN Friederike; KAROW-KLUGE Daniela Anna; SELLE Klaus (2017): Öffentliche Räume in stadtgesellschaftlich vielfältigen Quartieren. Nutzung, Wahrnehmung und Bedeutung. – Aachen.
- GAEBE Wolf (2004): Urbane Räume. – Stuttgart.
- GEHL Jan (2007): Public spaces for a changing public life. – In: HAVERMANN, Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen. Positionen und Konzepte. – Detmold, 375-385.
- GEHL Jan (2010): Life between buildings. Using public space. – Kopenhagen.
- GEHL Jan und SVARRE Birgitte (2013): How to Study Public Life. – Washington.
- GEHL Jan (2015): Städte für Menschen. – Berlin.
- GERHARD Ulrike (2012): Reurbanisierung – städtische Aufwertungsprozesse in der Global city-Perspektive. In: BRAKE Klaus und HERFERT Günter (2012): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. – Wiesbaden, 52-68.
- GIRTLE ROLAND (2001⁴): Methoden der Feldforschung. – Wien [u.a.].
- HÄBERLIN Udo (2003): Der öffentliche Raum als Bühne. Öffentlichkeit im städtischen Raum. Analyse am Beispiel des Wiener Schottentors. – Wien.
- HACKL Katharina (2017): Zwei Jahre Begegnungszone Mariahilfer Straße; online: 07.09.2017
https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wien/stadtleben/915524_Begegnungszone-Mariahilfer-Strasse.html (24.05.2018)

- HALL Edward (1966): The Hidden Dimension. – New York [u.a.].
- HASSENPFUG Dieter (2000): Die Theatralisierung des öffentlichen Raumes. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lehrbuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 123-130.
- HILPERT Thilo (1978): Die funktionelle Stadt: Le Corbusiers Stadtvision – Bedingungen, Motive, Hintergründe. – Braunschweig.
- HEINEBERG Heinz (2014⁴): Stadtgeographie. – Paderborn.
- HERLYN Ulfert (2002): Zur Bedeutung öffentlicher Räume in Wohnquartieren. – In: SELLE Klaus (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lesebuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 117-123.
- HESSE Markus (2012): Sprachspiel Reurbanisierung – Formationen, Kritik und Potenziale eines urbanen Diskurses. In: BRAKE Klaus und HERFERT Günter (2012): Reurbanisierung. Materialität und Diskurs in Deutschland. – Wiesbaden, 69-84
- HOWARD Ebenezer (2015²). POSENER Julius (Hrsg.). : Gartenstädte von morgen: das Buch und seine Geschichte.– Berlin, Wien [u.a.]
- JACOBS Allan B. (1993): Conclusion: Great Streets and City Planning. – In: LARICE Michael (2013). The urban design reader. – London [u.a.], 387-391.
- JACOBS Jane (2015³) NEITZKE Peter (Hrsg.): Tod und Leben großer amerikanischer Städte. – Basel.
- KAYDEN Jerold S. (2000): Privately owned public space. The New York City experience. – New York [u.a.].
- KEMPER Raimund und REULTINGER Christian (2015): Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit. – Wiesbaden.
- KLAMT Martin (2007): Verortete Normen. Öffentliche Räume, Normen, Kontrolle und Verhalten. – Wiesbaden.
- KROMREY Helmut (2002¹⁰): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung. – Opladen.
- KUHN Gerd (2016): Aneignung städtischer Freiräume seit den 1970er Jahren. – In: BERNHARDT Christoph (Hrsg.) (2016): Städtische öffentliche Räume / Urban public spaces. – Stuttgart, 213-233.
- LÄPPLE Dieter (1991): Gesellschaftszentriertes Raumkonzept. – In: WENTZ Martin (Hrsg.): Stadt-Räume. – Frankfurt am Main, 35-47.
- LEFEBVRE Henri (2004): The production of space. – Oxford [u.a.].
- LIČKA Lilli und TUSCH Roland (2011): Wiental aus Sicht der Landschaftsarchitektur. – In: MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2011): ExpertInnenforum Zielgebiet Wiental. – Wien, 83-91.
- LIESECKE Hans-Joachim (2011): Pergolen: Funktionen, Formen und konstruktive Elemente. – In: PETSCHEK Peter und GASS Siegfried (2011): Schatten konstruieren. Zelte, Pergolen, Seile, Pflanzen. – Berlin, Boston, 22-44.

- LOIDL-REISCH Cordula (1995): Typen öffentlicher Freiräume in Wien. – Wien.
- LÖW Martina (2001): Raumsoziologie. – Frankfurt am Main.
- LUDWIG Michael (2016) Die COMICS-Box der Gebietsbetreuung Stadtentwicklung wird 5!
<https://www.wien.gv.at/presse/2016/04/22/str-ludwig-die-comics-box-der-gebietsbetreuung-stadterneuerung-wird-5>
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (1985): STEP 1984. Stadtentwicklungsplan für Wien. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (1994): STEP 1994. Stadtentwicklungsplan für Wien. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (1997): Werkstattbericht Parkraumbewirtschaftung in Wien. Wien
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2005): STEP 05. Stadtentwicklungsplan Wien 2005. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2009): freiraum.stadtraum.wien. Der Weg zum Leitbild für den öffentlichen Raum. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (2011): Christian-Broda-Platz. Prozess – AkteurInnen – Nutzung. Evaluierung einer Platzgestaltung. –Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (2013): Rudolf-Bednar-Park. Nutzungsevaluierung. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2014): STEP 2025. Stadtentwicklungsplan Wien. – Wien.
- MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2015): STEP 2025. Fachkonzept Grün- und Freiraum. – Wien.
- MA 19 (Magistratsabteilung 19) (Hrsg.) (2009): freiraum.stadtraum.wien. Das Wiener Leitbild für den öffentlichen Raum. – Wien.
- MA 19 (Magistratsabteilung 19) (Hrsg.) (2017): STEP 2025. Fachkonzept öffentlicher Raum. – Wien.
- MA 19 (Magistratsabteilung 19) (Hrsg.) (o.J.a): Evaluierung – Umgesetzte Projekte im öffentlichen Raum
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/evaluierungen.html> (24.05.2018)
- MA 19 (Magistratsabteilung 19) (Hrsg.) (o.J.b): Gestaltung von Straßen und Plätzen
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/strassen-plaetze/> (24.05.2018)
- MA 19 (Magistratsabteilung 19) (Hrsg.) (o.J.c): Die erste Wientalerrasse eröffnet
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/architektur/oeffentlicher-raum/strassen-plaetze/wientalterrassen.html> (24.05.1018)
- MA 25 (Magistratsabteilung 25) (Hrsg.) (o.J.): die Wien. Stadterneuerung im Wiental. – Wien.

MA 46 (Magistratsabteilung 46) und MA 14 (Magistratsabteilung 14) (Hrsg.) (2018): Wiental-Radweg

MA 42 (Magistratsabteilung 42) (Hrsg.) (o.J.): Wiener Ringstraße
<https://www.wien.gv.at/umwelt/parks/anlagen/ringstrasse.html> (24.05.2018)

MA 48 (Magistratsabteilung 48) (Hrsg.) (2010): Leistungsbericht 2009 der MA 48. Wien

MADANIPOUR Ali (2010): Whose Public Space?: International Case Studies in Urban Design and Development. – In: LARICE, Michael (Hrsg.) (2013²): The urban design reader. – London [u.a.],

MARITS Mirjam (2016): Wiental-Terrasse bleibt den ganzen Winter über gesperrt; online 12.01.2016

http://diepresse.com/home/panorama/wien/4902722/WientalTerrasse-bleibt-den-ganzen-Winter-ueber-gesperrt?_vl_backlink=/home/panorama/index.do (24.05.2018)

MARGULIES Martin (2017): Kulturausschuss vom 9.5.2017; online: 24.05.2017
<https://martinmargulies.wordpress.com/2017/05/24/kulturausschuss-vom-9-5-2017/> (24.05.2018)

MAYRING Philipp (2015¹²): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. – Weinheim.

MAYRING Philipp (2016⁶): Einführung in die qualitative Sozialforschung. – Weinheim.

METLITZKY Nadine und ENGELHARDT Lutz (2008): Barrierefrei Städte bauen. Orientierungssysteme im öffentlichen Raum. – Stuttgart.

MÖLDERS Tanja und KÜHNEMANN Pia (2017): Vom Recht auf Garten. – In: HAUCK Thomas E.; HENNECKE Stefanie; KÖRNER Stefan (Hrsg.) (2017): Aneignung urbaner Freiräume. Ein Diskurs über städtischen Raum. – Bielefeld, 281-303.

MURI Gabriela und FRIEDRICH Sabine (2009): Stadt(t)räume – Alltagsräume? Jugendkulturen zwischen geplanter und gelebter Urbanität. – Wiesbaden.

MUTSCHLECHNER Martin (o.J.): Ein Platz an der Sonne: Joseph II., der Augarten und die Freizeitgestaltung der WienerInnen

<http://www.habsburger.net/de/kapitel/ein-platz-der-sonne-joseph-ii-der-augarten-und-die-freizeitgestaltung-der-wienerinnen> (24.05.2018)

OBERHOFER Alfons (2011): Das Wiental und sein Fluss. – In: MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2011): ExpertInnenforum Zielgebiet Wiental. – Wien, 46-55.

OFFERGELD Cornelia (2016): Kunst und Erinnern im öffentlichen Raum Erlauf. – In: BLAAS-PRATSCHER Katharina; GAZZARI Remigo; MARCHSTEINER Uli; OFFERGELD Cornelia; ZECHNER Johanna (Hrsg.) (2010): Erlauf erinnert: Zeitgeschichte, Erinnerungskultur und Kunst im öffentlichen Raum. Begleitband zum Museum der Friedensgemeinde Erlauf. – Innsbruck, Wien, Bozen, 116-154.

ORF (Österreichischer Rundfunk) (2016): Verbotsschilder für Wiental-Terrasse; online: 23.03.2016

<http://wien.orf.at/news/stories/2764345/> (24.05.2018)

PAPOUSCHEK, Hermann (2015) Interview in: Eder, Fabian (Autor) (2015): Wientalerrasse und Steg. Wien: Produktion Backyard – Manufaktur für Film <https://www.wien.gv.at/video/822/Wientalerrasse-und-Steg> (24.05.2018)

PIRHOFFER Gottfried und STIMMER Kurt (2007). Pläne für Wien. Theorie und Praxis der Wiener Stadtplanung von 1945 bis 2005. – Wien.

PESCH Franz (2010): Planen für die Mitte der Stadt. Die Kultur der Vielfalt. – In: HAVERMANN Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co.: Stadträume im Wandel – Analysen, Positionen und Konzept. – Detmold, 578-581.

REICHER Christa (2010): Zwischen Animation und Reanimation. Der öffentliche Raum als Handlungsfeld für Architektur und Planung. – In: HAVERMANN Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen. Positionen und Konzepte. – Detmold, 348-358.

ROGERS Richard (2015): Vorwort. – In: GEHL Jan (2015): Städte für Menschen. – Berlin, 9-10.

RP-ONLINE (Rheinische Post Online) (2017): Paris verbannt Autos aus der Stadt; online: 01.10.2017
https://rp-online.de/panorama/ausland/autofreier-sonntag-paris-verbannt-autos-aus-der-stadt_aid-18080755 (24.05.2018)

SCHAEFER-WIERY Susanne (2015) Interview in: Eder, Fabian (Autor) (2015): Wientalerrasse und Steg. Wien: Produktion Backyard – Manufaktur für Film <https://www.wien.gv.at/video/822/Wientalerrasse-und-Steg> (24.05.2018)

SALDERN Adelheid VON (2000): Stadt und Öffentlichkeit in urbanisierten Gesellschaften. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lehrbuch für Studium und Praxis – Dortmund, 94-102.

SCHUBERT Herbert (2000): Ein neues Verständnis von urbanen öffentlichen Räumen. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lehrbuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 141-147.

SEGGERN Hille VON; TESSIN Wulf (2002): Einen Ort begreifen. Der Ernst-August-Platz in Hannover. Beobachtungen - Experimente – Gespräche – Fotos. – In: RIEGE Marlo (2016): Sozialraumanalyse. Grundlagen – Methoden – Praxis. – Köln, 265-281.

SELLE Klaus (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lehrbuch für Studium und Praxis. – Dortmund

SENNETT Richard (2001¹²): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. – Frankfurt am Main.

SIEBEL Walter (2000): Wesen und Zukunft der europäischen Stadt. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lesebuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 106-117.

SIEVERTS Thomas (1996): Die Gestaltung des öffentlichen Raumes. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lehrbuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 186-191.

SKIBA Isabella und ZÜGER Rahel (2017): Basics Barrierefrei Planen. – Basel

SPIEGEL Erika (2010): Stadtplätze als öffentliche Freiräume. Wer nutzt sie wann, wie und warum. – In: HAVERMANN Antje und SELLE Klaus (Hrsg.) (2010): Plätze, Parks & Co. Stadträume im Wandel – Analysen. Positionen und Konzepte. – Detmold, 251-266.

SPITZNAGL Heinrich (2003): 5 - Bezirksmuseum Margareten. – Wien.

STADTENTWICKLUNG WIEN (Hrsg.) (o.J.a): Luft holen im Roten Wien.
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/landschaft-freiraum/landschaft/gruenraum/entwicklung/luft-holen.html> (24.05.2018)

STADTENTWICKLUNG WIEN (Hrsg.) (o.J.b): Ausgangssituation - Stadtentwicklungsplan 2005
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step05/ausgangssituation.html> (24.05.2018)

STADTENTWICKLUNG WIEN (Hrsg.) (o.J.c): Ausgangssituation – STEP 2025
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/strategien/step/step2025/ausgangslage.html> (24.05.2018)

STADTENTWICKLUNG WIEN (Hrsg.) (o.J.d): Das Wiental – Projekt der Stadtentwicklung
<https://www.wien.gv.at/stadtentwicklung/projekte/wiental/> (24.05.2018)

STADTPLAN WIEN (o.J.)
<https://www.wien.gv.at/stadtplan/> (24.05.2018)

StRH Wien (Stadtrechnungshof Wien) (Hrsg.) (2017): MA 29, Prüfung der Wientalerrasse im Hinblick auf Sicherheit und Zusatzkosten. Prüfersuchen gem. § 73e Abs 1 WStV vom 30. Dezember 2015. – Wien.

STEVENS Quentin (2014): Public spaces as lived. – In: CARMONA Matthew (Hrsg.) (2014): Explorations in urban design: an urban design research primer. – Surrey, 277-287.

TAXACHER Ina und LEBHART Gustav (2016): Wien – Bezirke im Fokus. Statistiken und Kennzahlen. Online Broschüre. Magistrat der Stadt Wien, MA 23 (Hrsg.). – Wien.

TILLNER Silja und WILLINGER Alfred (2011): Visuell-architektonische stadträumliche Studie für das Wiental (Auszug). – In: MA 18 (Magistratsabteilung 18) (Hrsg.) (2011): ExpertInnenforum Zielgebiet Wiental. – Wien, 107-135.

TILLNER Silja (2015) Interview in: Eder, Fabian (Autor) (2015): Wientalerrasse und Steg. Wien: Produktion Backyard – Manufaktur für Film
<https://www.wien.gv.at/video/822/Wientalerrasse-und-Steg> (24.05.2018)
UN (United Nations - Department of Economic and Social Affairs, Population Division) (2014): World Urbanization Prospects: The 2014 Revision, Highlights.

VASSILAKOU Maria (2013): Das Wiental bekommt ein Sonnendeck; online: 24.04.2013
<http://www.wien.gruene.at/stadtplanung/das-wiental-bekommt-ein-sonnendeck> (24.05.2018)

VASSILAKOU Maria (2015) Interview in: Eder, Fabian (Autor) (2015): Wientalerrasse und Steg. Wien: Produktion Backyard – Manufaktur für Film
<https://www.wien.gv.at/video/822/Wientalerrasse-und-Steg> (24.05.2018)

VCD (Verkehrsclub Deutschland) (o.J.): Die bedeutendsten Umweltbeeinträchtigungen im Wohnumfeld

<https://www.vcd.org/themen/verkehrslaerm/> (24.05.2018)

VEIGL Christa (o.J.): Otto Wagners Wiental-Boulevard: Die "Linden" Wien. – In: MA 25 (Magistratsabteilung 25) (Hrsg.) : Die Wien. Stadterneuerung im Wiental. – Wien, 26-28.

WARD Kevin (2014): Researching the city. – Los Angeles [u.a.].

WEIGL Andreas (2012): Autos verändern die Stadt: die Motorisierungswelle der 1950er Jahre und ihre Folgen. – Wien.

ZEIT ONLINE (2015): Oslo will Autos aus der Innenstadt verbannen; online: 19.05.2015

<https://www.zeit.de/news/2015-10/19/norwegen-oslo-will-autos-aus-der-innenstadt-verbannen-19141003> (24.05.2018)

WENTZ Martin (2000): Der öffentliche Raum als das Wesentliche des Städtebaus. – In: SELLE Klaus (Hrsg.) (2002): Was ist los mit den öffentlichen Räumen?: Analysen, Positionen, Konzepte; ein Lesebuch für Studium und Praxis. – Dortmund, 191-199

WHYTE William H. (1980): The Social Life of Small Urban Spaces. – New York.

WILLINGER Alfred (2015) Interview in: Eder, Fabian (Autor) (2015): Wientalterrasse und Steg. Wien: Produktion Backyard – Manufaktur für Film
<https://www.wien.gv.at/video/822/Wientalterrasse-und-Steg> (24.05.2018)

WINNA Friedrich (2000). Die 1000jährige Geschichte des Wienerwaldes: zum nahem Millenium: 1002-2002. – Wien.

WOLFRUM Sophie und JANSON Alban (2015): Platz Architektur Stadt. In: WOLFRUM Sophie (Hrsg.) (2015): Platzatlas-Stadträume in Europa.

ZAMG (Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik) (Hrsg.) (2017): Drittwärmster Sommer der Messgeschichte; online: 29.08.2017

<https://www.zamg.ac.at/cms/de/klima/news/drittwarmster-sommer-der-messgeschichte> (24.05.2018)

8.2 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Öffentliche Räume Wien (Quelle: MA 18 2009: 9ff.)	13
Abb. 2: Privater vs. öffentlicher Raum (Quelle: SELLE 2002: 38)	14
Abb. 3: Entwicklung der Nutzungsaktivitäten in den öffentlichen Räumen (Quelle: GEHL 2007: 376)	32
Abb. 4: Innenhof Karl-Marx-Hof, 19. Bezirk (Quelle: STADTENTWICKLUNG WIEN o.J.a)	51
Abb. 5: Ausprägungsgrade der verwendeten Beobachtungsmethode (Quelle: eigene Bearbeitung 2018)	60
Abb. 6: Auszug aus einem Beobachtungsprotokoll (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	62
Abb. 7: Auszug aus einem Zählprotokoll (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	63
Abb. 8: Die Ausprägungsgrade der verwendeten Befragungsmethode (Quelle: eigene Bearbeitung 2018).....	66
Abb. 9: Bevölkerungsdichte Wien 2015 (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016; Kartengrundlage data.gv.at)	69
Abb. 10: Grünflächenanteil in den Wiener Bezirken 2015 (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016; Kartengrundlage data.gv.at).....	70
Abb. 11: Bebauung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 158).....	72
Abb. 12: Bebauung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 168).....	72
Abb. 13: Bevölkerungsentwicklung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 158; TAXACHER und LEBHART 2016, 24).....	73
Abb. 14: Bevölkerungsentwicklung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: CZEIKE 2004a, 168; TAXACHER und LEBHART 2016, 28).....	73
Abb. 15: Flächenaufteilung im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016, 29).....	74
Abb. 16: Flächenaufteilung im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: TAXACHER und LEBHART 2016, 25).....	74
Abb. 17: Parkanlagen im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)	76
Abb. 18: Parkanlagen im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.)	77
Abb. 19: Zielgebiet Wiental aus dem STEP 05 (Quelle: MA 18 2005: 229)	80
Abb. 20: Erste Visionen von vier Wientalterrassen (Quelle: TILLNER und WILLINGER 2011: 122)	82
Abb. 21: Mögliche Gestaltung einer Terrasse zwischen der Reinprechtsdorfer Brücke und der Nevillebrücke (Quelle: TILLNER und WILLINGER 2011: 127)	82
Abb. 22: Die drei Wientalterrasse zwischen Ramperstorffergasse und Nevillebrücke (Quelle: TILLNER und WILLINGER Abbildung bei: VASSILAKOU 2013)	83
Abb. 23: Entwurf erste Wientalterrasse Stand 2013 (Quelle: TILLNER und WILLINGER Abbildung bei: VASSILAKOU 2013)	83
Abb. 24: Erste Wientalterrasse kurz nach ihrer Eröffnung (Quelle: freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Toni RAPPERSBERGER 2015).....	84
Abb. 25: Werbung für die Wientalterrassen (Quelle: VASSILAKOU 2013).....	85
Abb. 26: Gegenüberliegende Häuserzeile auf der Linken Wienzeile (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	88
Abb. 27: Rosa-Janku-Park mit Comic Box (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	88
Abb. 28: Wienfluss, Wientalterrasse und angrenzende Häuserzeile (Quelle eigene Aufnahme 2017). 89	
Abb. 29: Pflanzentröge mit Schilf und Gräsern (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	90
Abb. 30: Sitzplattform auf der Wiesenfläche (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	91

Abb. 31: Sitzbänke mit Armlehne, ohne Rückenlehne (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	91
Abb. 32: Sitzbank mit Rücken- und Armlehne (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	91
Abb. 33: LED-Beleuchtung am Handlauf und unter einer Sitzbank (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	92
Abb. 34: Abzäunung in den Wintermonaten (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	93
Abb. 35: Hinweisschild: Bei Schnee, Eis, Nässe und sonstigen widrigen Witterungsbedingungen Benutzung verboten! Aus konstruktionsbedingten Gründen werden die Flächen nicht betreut. (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	93
Abb. 36: Unterschiedliche Graffiti auf den Bänken, Trögen und der Bodenfläche (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	94
Abb. 37: Kürzel auf dem Handlauf (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	95
Abb. 38: Text auf dem Lärchenholzboden (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	95
Abb. 39: Graffiti im Flussbett und an der Fassade des Arbeitsmarktservice (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	95
Abb. 40: Aufkleber auf einem Laternenmast und auf einem Hinweisschild (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	96
Abb. 41: Dosen, Sackerl, Zeitungen auf der gesamten Wientalerrasse, sowie überfüllte Müllcontainer (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	97
Abb. 42: Unterschiedliche zurückgelassenen Gegenstände (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	98
Abb. 43: Gezählte Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	99
Abb. 44: Verhältnis Querung und Aufenthalt nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017).....	101
Abb. 45: Modal Split bei allen gezählten Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	102
Abb. 46: Modal Split bei sich aufhaltenden Personen nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	102
Abb. 47: Geschlechterverhältnis über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	103
Abb. 48: Geschlechterverhältnis nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	104
Abb. 49: Altersverhältnis über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	105
Abb. 50: Altersverhältnis nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017).....	106
Abb. 51: Gruppengröße über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017).....	106
Abb. 52: Gruppengröße nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017).....	107
Abb. 53: Aufenthaltsdauer über alle Beobachtungstage (Quelle: eigene Bearbeitung 2017)	108
Abb. 54: Aufenthaltsdauer nach Beobachtungstagen (Quelle: eigene Bearbeitung 2017).....	109
Abb. 55: Frau mit Fahrrad bei der Nutzung ihres Mobiltelefons (Quelle: eigene Aufnahme 2017)...	110
Abb. 56: Männer beim Beobachten (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	111
Abb. 57: Männer mit Bier und McDonaldssackerl (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	111
Abb. 58: Zwei Männer kommunizieren miteinander (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	112
Abb. 59: Gruppe von sieben Personen bei einem Aufenthalt an einem Freitagabend (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	113
Abb. 60: Jugendliche beim Fahrradfahren (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	114
Abb. 61: NutzerInnen beim Spazieren (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	114
Abb. 62: Stretching nach dem Joggen (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	115
Abb. 63: Fotoshooting vor einem Pflanzentrog (eigene Aufnahme 2017).....	116
Abb. 64: Sonnen auf der Wientalerrasse (Quelle: eigene Aufnahme 2017)	116
Abb. 65: Weitere Standortmöglichkeiten an der Rechten Wienzeile (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Karten- und Datengrundlage: Stadtplan Wien o.J.).....	131
Abb. 66: Ernst-Arnold-Park an der Rechten Wienzeile (Quelle: eigene Aufnahme 2017).....	133

8.3 Tabellenverzeichnis

Tab. 1: Parkanlagen im 5. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.).....	76
Tab. 2: Parkanlagen im 6. Bezirk (Quelle: eigene Bearbeitung 2018; Datengrundlage: STADTPLAN WIEN o.J.).....	77

KURZFASSUNG

Für lebendige Städte gelten öffentliche Räume mit Aufenthaltsqualität als besonders wichtig. Öffentliche Räume sind nicht nur in der Lage soziale, politische, kulturelle, ökonomische und ökologische Funktionen bereitzustellen, sondern dienen auch einem erholerischen und stadtgestalterischen Zweck. Stadtplanerische Neuausrichtungen im 20. Jahrhundert, sowie gesellschaftliche und technologische Veränderungen werden als Bedrohung für die öffentlichen Räume wahrgenommen. Sogar vom Absterben der öffentlichen Räume ist die Rede. Gleichzeitig versuchen WissenschaftlerInnen dieser negativen Stimmung entgegenzutreten, indem neue Nutzungsmuster identifiziert und stadtplanerische Umgangsweisen entworfen werden. Die Stadt Wien verschreibt sich den öffentlichen Räumen nicht nur in ihren Konzepten, sondern versucht durch die Errichtung und Neugestaltung von Parkanlagen und Plätzen den Aufenthalt in der Stadt wieder möglich zu machen. Diese Masterarbeit nimmt sich die erste Wientalerrasse im 5. Wiener Gemeindebezirk vor. Mittels Beobachtungstechniken und Befragungsmethodik wird zwei Jahre nach der Eröffnung die Nutzung dieses neu geschaffenen öffentlichen Raums evaluiert. Die leitende Forschungsfrage spezialisiert sich auf die Analyse der vielschichtigen Nutzbarkeit und auf die Bewertung der Aufenthaltsqualität, mit der Absicht, Handlungsvorschläge zu generieren. Das Ergebnis deutet auf einen Schritt in die richtige Richtung, deckt jedoch auch Missstände auf, die zeigen wie nötig eine intensive Auseinandersetzung vor, aber auch nach der Erstellung öffentlicher Räume sein muss.

ABSTRACT

Lively cities are closely related to the conditions of its public spaces. The ability to provide social, political, cultural, ecological and economic values mix up with opportunities for recreation. Besides, public spaces give cities not only a structure but also an individual character. Spatial planning strategies of the 20th century as well as social and technological changes are considered as a major threat and even triggered the fear of dying public spaces. Meanwhile scientists try to argue against these fears by identifying new patterns of usage and by creating key principles for their designs. In the city of Vienna public spaces have taken a big part in the theoretical concepts. Newly developed and redesigned public spaces and parks are presented to general public use for staying and resting. This master's thesis takes a closer look onto the "Erste Wientalerrasse" in the 5th district. Through observations and surveys this newly built public space is evaluated two years after its opening. The research question focuses on the multiple ways of its usability and attempts to gain knowledge of its quality, furthermore to point out proposals for actions. The outcome shows a step in the right direction but also reveals shortcomings that emphasizes the importance of engagement in the early stages as well as a continuing responsibility.